o.
on.
2

M. v. O. H. mon. o. 92

M. v. O.
I. mon.
o.92.

Ueber die bürgerliche und geistliche Verbesserung des Mönchswesens

von

P. A. Winkopp.

Gera, 1783.
bei Christoph Friedrich Bekmann.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

M. v. O.
H. mon.
o. 92

Vorrede.

Die gütige Beurtheilung der kleinen Schrift **vom Einflusse des Mönchswesens auf Staat und Religion**, welche ich im vorigen Jahre herausgab, und der Beifall, mit welchem dieselbe aufgenommen worden, haben mich ermuntert, die versprochene Ausführung hiemit dem Publikum zu überliefern.

Ich bin überzeugt, daß ich meiner Schrift eine weit grösere Ausdehnung auf der einen, und

mehrere Vollkommenheit auf der andern Seite hätte geben können; wenn ich noch einige Jahre darauf zu verwenden gehabt hätte. Allein ich glaubte, daß es besser sey, dieselbe auch in dieser unvollkommeneren Gestalt erscheinen zu lassen, als den glüklichen Zeitpunkt zu verfehlen, der izt eingetroffen zu seyn scheint, da man in so vielen Staaten an eine ernsthafte Reformazion einer so wichtigen Klasse von Menschen zu denken anfängt.

Vielleicht geräth diese Schrift in die Hände irgend eines wahren Staatsmannes, vielleicht ist sie so glüklich von ihm gelesen zu werden, vielleicht werden die vorgetragene Grundsäze erwägt, verbessert, anwendbar gemacht — ausgeführt. Das sollte mich in der That freuen.

Was die Grundsäze selbst anlangt, so bin ich zwar von der Güte derselben überzeugt, kann aber nicht davor stehen, ob sie von einem jeden andern, aus dem nämlichen Gesichtspunkte betrachtet werden. Sollte ich nicht so glüklich gewesen seyn, den Punkt zu treffen, welchen ich so gern getroffen haben möchte, so bitte ich um Nachsicht, um Belehrung, damit ich vielleicht in einem andern Falle die Urtheile andrer benuzen könnte. Aber wie unendlich entzükt würde ich seyn, wenn meine Grundsäze Beifall erhielten, vielleicht gar irgendwo ausgeführt würden! Ich muß gestehen, daß ich während der Ausarbeitung dieser Schrift schon ein ähnliches Vergnügen genoß, da mich einer meiner Freunde in Wien versicherte, und mit Zuverlässigkeit versicherte, daß binnen zwei Jahren die drükende Last des Monachismus ganz aufhören, und

aus den Klostereinkünften ein Fond errichtet werden würde, der nicht blos zum Besten der Religion, sondern auch **der Menschheit** hinreichend seyn dürfte. In der That scheint es mir, als ob bei der Aufhebung des Jesuiten Ordens dieser leztere Punkt in verschiedenen Staaten verfehlt worden. Man hat die Erziehungs-Institute allenthalben geändert, ob allenthalben verbessert, wag' ich nicht zu entscheiden. Vielleicht würde die Menschheit schon um einen guten Theil vorgerükt seyn, wenn man immer daran gedacht hätte, den **Erzieher** erst zum **Erzieher**, den **Lehrer des Volks** erst zum **Lehrer des Volks** zu bilden, ehe er erziehen und lehren dürfte. Ich weiß, daß schon in verschiedenen Staaten ähnliche Institute sind, und die guten Folgen, welche dieselben schon izt haben, haben mich nicht nur von der Güte

meiner Vorschläge noch mehr überzeugt, sondern auch in der Meinung bestärkt, daß sie noch weit bessere Folgen haben könnten, wenn man ihnen noch mehrere Vollkommenheit geben wollte. Ich glaube, daß durch solche Institute die Katholischen Staaten gar bald den Protestantischen nacheilen, wohl gar vorspringen dürften. Wenigstens bin ich überzeugt, daß alsdenn denselben der Einwurf nie mehr gemacht werden könne, als ob die meisten katholischen Staaten allezeit ein halbes Jahrhundert hinter den protestantischen zurükblieben.

Wahrscheinlicher Weise werden sich die Mönche über mich beklagen. Ich kann das nun freilich nicht hindern; allein ich wünschte, daß sie dadurch ihre Blöse einem einsichtsvollen Publikum nicht noch mehr darstellen möchten.

Ich habe mit so viel Mäsigung von ihnen gesprochen, daß ich von ihnen das nämliche zu erwarten das Recht habe, wenn sie anders billig denken. Daß ich mich einigerer bittrer Ausdrükke bei den Bettelmönchen bedient habe, rührt blos daher, weil ich von dergleichen Leuten theils wegen ihrer Unflätereien, theils wegen der unädlen Behandlung der Terminanten einen natürlichen Widerwillen habe, und an sie nicht denken kann, ohne im Körper und Seele eine heftige Erschütterung zu leiden.

Wenn sie sich aber beschweren, daß ich nicht all' das Gute angeführt, welches sie der Welt geleistet zu haben glauben; so muß ich bekennen, daß ich nicht alles, was sie gut glauben, für gut halte, und sie müssen es dahin wieder rechnen, daß ich auch nicht alles Unheil angeführt

habe

habe, welches sie in der Welt gestiftet. Uibrigens bekenne ich auch gern, daß ihre Vorfahrer Verdienste um die Gelehrsamkeit haben, und daß unter ihnen es noch izt einsichtsvolle, ädle, rechtschafne Männer gebe; muß aber auch hinzufügen, daß diese Verdienste nicht so groß, und solcher Männer zu wenig sind, als daß man die Nachtheile, die sie **im ganzen genommen**, doch immer dem Staate und der Religion bringen, vergessen könnte.

Es wird mir angenehm seyn, wenn sie sich würdigen wollen, meine Schrift zu beurtheilen, und mir Ihr Urtheil, wenn sie es in einem periodischen Blatte nicht einrüken lassen können, in privatbriefen mitzutheilen. Jede Belehrung wird mich freuen, und ich werde sie auch nicht unbenuzt lassen, und aus diesem

Grun-

Grunde sezte ich auch meinem Namen dieser Schrift vor, den ich sonst füglich hätte weglassen können. Nur wünsche ich deshalb, daß man hämische Ausdrüke und persönliche Angriffe vermeiden möchte, die eine Schrift weder besser noch schlimmer machen, und den Verfasser nicht belehren.

Ich habe noch etwas in dieser Vorrede zu erinnern, welches ich nur gewisser Leute willen sagen muß. Es ist nämlich den Mönchen nichts gewöhnlicher, als aus einer Schrift einzele Wörter und Säze auszuheben, ihnen einen ganz andern Sinn zu geben, als ihnen der Verfasser gab, den unverständigen damit zu berükken, und den Verfasser zu verkezern. Wahrscheinlich wird auch mir es so gehen, und besonders vermuthe ich das von dem Worte

Reli-

Religion. Ich habe mich darüber zwar deutlich in der Schrift selbst erklärt. Allein da im Katholischen äusere Verfassung der Kristen sowohl als inneres praktisches Kristenthum mit dem Worte **Religion** belegt ist, so wäre es leicht, Widersprüche in dieser Schrift zu erdichten, und dem Unwissenden zuzureden, „**der Mann hat keine Religion;** und ich finde es also für rathsam hier noch einmal zu erklären, daß ich das **innere praktische Kristenthum** hochschäze, liebe und verehre, und sage, **diesem** haben die Mönche geschadet. Hingegen von der äusern Verfassung der Kirche denke ich wie Herr D. **Semler**, und sage, daß das Mönchswesen derselben auserordentlich vortheilhaft sey. Das mag genug seyn, um mich auf dieser Seite zu sichern.

Vorrede.

Dem Publikum habe ich sonst nichts zu sagen, als daß es die wegen der Entfernung des Verfassers vom Drukorte eingeschlichene zum Theil sehr auffallende Drukfehler gütigst verbeßern möge.

Gera im Voigtlande am ersten des Wonnemonds im Jahr 1783.

Winkopp.

Einlei-

Einleitung.

Der Priesterstand hat sich von jeher unter allen Nazionen und in allen Religionen eine Wichtigkeit gegeben, und auch wirklich erhalten, durch welche er dem Staate bald nüzlich, bald schädlich, bald durch seine auserordentliche List und Macht furchtbar geworden. Aber unter allen Priestern, die jemals den Erdboden überschwemmten, haben keine mehrere Macht an sich gerissen, keine mehrere Vortheile im Staate gewonnen, keine tirannischer Fürsten behandelt, keine der Religion mehr Nachtheile gebracht, als die Mönche in der römischen Kirche. Sie haben sich zum Heiligthum gemacht, welches niemand ihrem Wahne nach, betasten könnte, ohne dadurch nicht nur entweiht, sondern sogar verflucht zu werden. „Der Fluch ruhe, soll Benedikt geweis„sagt, und seinen Jüngern versprochen haben, auf „allen, die meinen Orden angreifen, ewige Verdamm„niß sei ihr Loos.“ Dieß ist nicht etwa blos Sage

im Orden der Benediktiner; sondern es steht auf allen Bildnissen des heil. Benediktus, es ist in vielen Büchern gedrukt, und Franz von Assisi hat fast ein ähnliches seinen Schülern zugesagt.

Sie wußten es bei dem römischen Stuhle dahin zu bringen, oder vielmehr der römische Hof fand seine grosen Vortheile dabei, daß auf alle jene, welche sich erfrechten, die Mängel, die Unvollkommenheiten, die Schädlichkeit des Mönchswesens aufzudeken, der Bannstral geschleudert ward. Zwar fanden sich noch immer aufrichtige und muthige Menschen, die dieser Donnerkeule, jenes Wahns lachten; aber was half ihr Predigen? der Schwarzrok trat auf die Kanzel, fluchte seinem Feinde, zerriß dessen Schrift, warnete seine Zuhörer vor ihm als dem Antikrist, als dem ärgsten Feinde der Religion, gewann den Pöbel, und siegte. Der ehrliche Mann ward verflucht, verfolgt, verdammt, oft schon auf dieser Erde zu bittern Leiden verurtheilt. Und so vermehrte sich das Ansehen, die Macht, die Herrschaft der Mönche so sehr, daß es fast niemand mehr wagte, nur ein Wort wider das Mönchswesen zu sprechen. Sie hatten die Erziehung aller Nazionen in ihren Händen, bildeten Fürsten nach ihrem Geschmake, und hielten so die Wagschaale der Glükseligkeit und des Elends aller Völker in ihren Händen. Unglüklicher Weise waren sie dumme oder ungerechte Wäger. Die Schaale des Elends

sank. Was Wunder, daß sie sich über tausend Jahre in ihren Ansehen erhielten?

Luther, selbst ein Mönch, sezte sich über geheiligte Vorurtheile hinweg, grif muthig das Mönchswesen an, versezte ihm einen gewaltsamen Streich, den der römische Hof und das gesamte Mönchswesen noch jezt empfinden, und er ward zum Kezer gebrandmarkt, Bann auf ihn geschleudert, seine Schriften verbrennt, und unter mächtig wirkenden Flüchen die Lesung derselben verboten *). Aber wie der gelehrte

 Mos-

*) Das Verbot wirkt sonst das Gegentheil. Man ließt, man kauft nur desto gieriger dieselben; allein hier wirkte es das gesuchte. Luthers Schriften werden fast gar nicht von Katholiken gelesen. In neuern Zeiten wurden viele Freigeisterische und Deistische Schriften verboten, aber man laß sie begierig in katholischen Staaten. Die Ursache dieses Unterschieds kann ich nicht ganz einsehen. Denn man kann nicht sagen, daß der blühende Stil der neuern allein Schuld habe. Auch neuerer protestantischen Redner Reden sind verboten, sind schön geschrieben und werden doch nicht gelesen. Auch das ist nicht die einzige Ursache, weil jene Unsittlichkeit erlauben, diese und Luthers Schriften nur Tugend und Wahrheit predigen.

Solte die Ursache nicht hauptsächlich darinn liegen, daß die Priester in der römischen Kirche ihren Bekennern ganz unwürdige Begriffe von Luther beibrachten, und noch von evangeli-

schen

Mosheim sehr richtig bemerkt: Luther rupfte samt dem Unkraut auch den Weizen aus.

Ich fürchte mich nicht vor den Bannstrahlen des römischen Hofs, noch den Verfolgungen der Mönche, und zeige die Bestimmung und Pflichten der Mönche und Nonnen; zeige freimüthig, in wie fern die Erfüllung dieser Pflichten dem Staate und der Religion schädlich oder nüzlich, und in wie fern dadurch die Rechte der Vernunft und Menschheit gekränkt werden oder nicht, und deke endlich auf, was für Nuzen die römische Kirche vom Mönchswesen hat.

Allein ich bin auch auf der andern Seite unpartheiisch; ich zeige, daß im Mönchswesen nicht lauter Unkraut wachse; auch da blüht Weizen.

Das Resultat aus diesen Untersuchungen ist dann die Beantwortung der Frage, welche Veränderungen müssen mit dem Mönchswesen getroffen werden, wenn Staat und Religion gleich grose Vortheile davon haben sollen, und sind auch Fürsten berechtigt, diese Verbesserungen zu treffen.

Die ganze Schrift zerfällt also gleichsam von selbst in drei Abschnitte. Im ersten werden die Pflichten, die Bestimmung der Mönche historisch erörtert, im

andern

schen Predigern beizubringen zum Theil bemüht sind?

andern philosophisch untersucht, und im dritten das Resultat — davon dem denkenden Publikum und den Gewalthabenden Grosen dargelegt.

Ich werde freimüthig, aber ohne Heuchelei, ohne Partheigeist reden. Ich zeige die Mängel im Mönchswesen; aber ich verkenne auch das Gute nicht, welches ich darinn gefunden. Jeder Stand hat seine Unvollkommenheiten, aber keiner ist so bös, daß man nicht etwas gutes darinn antreffen sollte. Wäre der Mönchsstand allein Ausnahme? Die Mönche selbst bekennen es, aber sie wollen nicht verbessert seyn, weil ihre Unordnungen ihnen behagen. Sie verhüllen sich unter den Mantel der Religion — Theologie — wollte ich sagen — und glauben dadurch vor allen Anfällen gesichert zu seyn.

Aber schon izt empfinden sie — freilich nur immer noch wenig — daß man den Thron dieses sonst angebeteten Fantoms niederzureisen anfängt, und daß ihm gänzliche Zertrümmerung bevorsteht.

Vermuthlich werden sich die Mönche unbarmherzig über mich hermachen, mich verkezern und verdammen. Diese Freiheit gönne ich ihnen, und dem Publikum überlasse ich die Entscheidung. Meine Absichten sind rein. Ich weiß, daß es Pflicht ist, den Menschen zu nüzen; und ich glaube, daß ich durch diese Schrift einen Theil dieser Pflicht erfülle, wenigstens hoffe und wünsche ich es. Es kann seyn, daß ich hie und da

irre, besonders im zweiten Abschnitte, wo es so leicht ist, bei jedem Schritte zu fallen, denn ich bin ein Mensch, aber meine Irrthümer entquellen gewiß nicht aus Bosheit des Herzens. Diese Erinnerung war meines Erachtens nöthig, denn nichts ist den Mönchen eigener, als die Irrthümer der Menschen von einer falschen Seite zu betrachten, und laut auf zu schreien: Hier hat der Verfasser gefehlt, aus Bosheit gefehlt, und Leidenschaften haben ihn regiert.

Ich hoffe, man wird aus dem ersten Tone, in welchem ich spreche, und überhaupt aus der ganzen Schrift sehen, wie innigst ich die Wahrheit liebe, wie hoch ich sie schäze, und wie sehr es mir darum zu thun war, nichts als lauter Wahrheit zu schreiben.

Erster Abschnitt.

Historische Erörterung der Bestimmung und Pflichten der Mönche.

Man kann und muß die Mönche überhaupt aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachten. Einmal wie sie nach ihren ursprünglichen Gesezen seyn solten, und dann wie sie izt wirklich sind.

Ihre ursprünglichen Geseze sind zwar bisher in Schriften immer unveränderlich erhalten worden, und jeder Neuangehende ist gehalten, an dem Tage, da

da er Gelübde ablegt, zu schwören, die Regel seines Stifters, so viel in seinen Kräften steht, zu beobachten: allein nach und nach sind merkliche Veränderungen, theils durch Aebte und Prioren, theils durch Konvente und Kongregazionen, theils durch Bischöfe und Päbste gemacht worden, und man scheint in allen Orden die Lehre der Jesuiten de reservatione mentali zu billigen, indem man die Neuangehenden die Regel zu halten schwören läßt, sie aber nach abgelegten Schwure zu weiter nichts verbunden zu seyn glaubt und sagt, als die Regel so zu beobachten, wie es izt Sitte ist. Daher kommt denn der große Unterschied zwischen unsern izigen und alten Mönchen, den man nicht besser einsehen kann, als wenn man ins Kloster geht, und die Sitten der Mönche näher betrachtet, und dann eine Legende der Heiligen in die Hand nimmt, und das Leben dieser alten Mönche durchließt.

Es sey fern von mir die Ausschweifungen einzelner Mönche dem Ganzen zur Last zu legen; allein wenn ihre Geseze, ihre Gewohnheiten, ihre Vorkehrungen zu solchen Ausschweifungen selbst Anlaß geben; so ist nichts billiger, als eine Veränderung der Geseze und Gewohnheiten zu verlangen.

Nach diesen kann man also drey Klassen von Mönchen annehmen, die alten, welche wir aus den Regeln der Stifter kennen lernen werden, die neuern,

die uns durch Konstituzionen und mündliche Ueberlieferungen nur bekannt werden können, und endlich die abschweifenden Mönche, deren Ausschweifungen vom Orden so wenig gebilligt werden, daß man sie vielmehr deshalb bestraft.

Man könnte diesen noch eine vierte Klasse beisezen, die Mönche in mittlern Zeiten, wo in allen Klöstern Sittenlosigkeit herrschte, und man an nichts als das hierarchische Sistem des römischen Hofes zu befördern, und die Macht der Päbste zu erweitern. Allein da diese Sittenlosigkeit nie gebilliget worden, so können wir sie nicht auf Rechnung der Orden schreiben, und was die Begünstigung des hierarchischen Sistems, und das Bestreben die Macht der Päbste zu erweitern, anbelangt, so werde ich theils davon reden, wenn ich der Pflicht des Gehorsams erwähne, theils haben sie dieses mit den neuern gemein, und ich betrachte also nur die angegebenen Klassen. — —.

Der Grundsaz auf welchem das ganze alte Mönchswesen beruhte, ist: Strebe, dich täglich vollkommener zu machen.

Man sieht deutlich aus den Regeln und aus der Lebensart der ersten Mönche und ihrer Stifter, daß sie diesen Grundsaz so auszuüben, wie sie ihn verstanden, bemüht waren.

Es giebt gewisse Leute, die, weil sie selbst Heuchler sind, alle andre Menschen für Heuchler halten, und diese haben uns die Stifter der Orden, theils als Betrüger theils als Heuchler abgemalt. Sie sagen uns, daß diese Leute nur Orden gestiftet, um in steten Müssiggange und Nichtsthun zu leben, und in den Wollüsten dieses Lebens zu schwelgen. Dieses ist ungerecht und falsch. Die ersten Sifter hatten, wenn wir nicht alle historische Zeugnisse verwerffen wollen, die Absicht, sich täglich vollkommner zu machen, und das nemliche bei ihren Schülern zu bewirken. Diesen Grundsaz entlehnten sie aus der Lehre Jesu, der da zu seinen Jüngern sagt, seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel es ist. Jesus wolte freilich dadurch nichts, als thätige Menschenliebe, ädle Selbstliebe, Ehrfurcht und Ehrerbietigkeit gegen Gott, Ergebung in seinen höchsten Willen, kurz Tugend und Weisheit empfehlen. Wenn die Mönche und die Stifter der Orden diesen Grundsaz übel verstanden; so ist dieses zwar ein Irrthum, aber deshalb gewiß nicht Bosheit des Herzens. Wir müssen sie als blödsinnige mitleidig beweinen, aber doch nicht als Bösewichter, als Heuchler und Betrüger ausschreien.

Sie handelten so wie sie dachten.

Es kann seyn, daß einige unter ihnen aus andern Absichten in Klöster gingen, und Orden stifteten, wie

es zum Beispiel bei dem Jesuiten Orden statt findet, wo Ignatius Loyola unter dem Titel die Ehre Gottes allenthalben zu verbreiten, seine wahre Absichten, sich berühmt zu machen, dem gesunkenen Ansehen der Päbste aufzuhelfen, und dem römischen Stuhle neue Unterthanen zu erkriegen verbarg; allein im ganzen genommen — und nur aus diesem Gesichtspunkte müssen wir das Mönchswesen betrachten — bleibt der Saz fest und wahr stehen;

Die Stifter der Orden hatten keine andere Absicht, als sich und ihre Nachfolger vollkommner zu machen.

Benedikt, der die ausführlichste Mönchsregel geschrieben, oder mündlich hinterlassen hat, sagt dieses nicht nur ausdrücklich im vierten Kapitel der Regel, de instrumentis bonorum operum; sondern fast in iedem Kapitel, wiederholt er diesen Befehl. Man sieht es dem Manne an, daß es ihm darum Ernst war. Er eifert in der Vorrede zur Regel wider die Ausschweifungen der damaligen Mönche, und ermahnt seine Jünger, ja diesen verkehrten Weg nicht zu betreten. Er lehrte aber nicht nur diesen Grundsaz, sondern er übte ihn auch so, wie er ihn verstand selbst beständig aus. Wenn man die Fabeln und Mährchen, welche Gregor von ihm erzehlt, wegwirft; so wird man ihn doch immer als den Mann

fin-

finden, der die Geseze, welche er gab, auf das strengste erfüllte.

Ich halte mich deshalb bei der Regel des heil. Benedikt *) auf, weil sie die Grundlage aller übrigen ist, wenigstens der westlichen Mönchsorden. Die andern neuen Stifter entsprungen theils aus seinem Orden, und waren nur bemüht, ihre Nachfolger auf die ursprüngliche Reinheit zurük zu führen, theils legten sie selbe nur zum Grunde, feilten daran, und schmückten sie mit dem Aberglauben ihrer Zeiten aus, wie Franz von Assisi und andre **).

Was

*) Die Regel des heil. Basilius ist älter, als die des heil. Benediktus. Aber von Benediktus schreiben sich eigentlich die Mönche her. Er war der erste, der sie in Eins zusammen brachte; weshalben ich auch auf die Regel des h. Basilius gar keine Rücksicht nehme, besonders da er in Deutschland keine Nachfolger hat.

**) Ich habe mich bei der Durchlesung und Vergleichung der Ordensregeln oft gewundert, daß man in der Regel Benedikts so wenig — fast gar keine — Dogmatische Lehrsäze antrift; so viele bei seinen Nachfolgern. Seine Regel predigt nur Moral, freilich überspannte Moral, wie wir bald sehen werden. Allein meine Verwunderung hörte auf, da ich die Kirchengeschichte prüfend durchwanderte, und fand, daß in Benedikts Zeiten man noch wenig von Dogmatik wußte. Sonst wäre es nicht zu begrei-

Was verstanden aber Benedikt und seine Nachfolger unter Vollkommenheit? und wie entsprangen aus diesem einzigen Grundsaze eine fast unübersehbare Menge Geseze und Pflichten? Wir wollen hierbei auf die ersten Gründe zurük gehen.

In den Zeiten Benedikts betrachtete man den Menschen nur als Sünder, der nicht anders als durch die strengste Buße zur ewigen Seligkeit gelangen könnte.

Man betrachtete ihn als einen der von Gott abgewichen, und also, wenn er sonst selig werden wollte, zu ihm wieder zurüke kehren mußte, wie dieses nicht nur aus der Regel, sondern auch den damaligen Vätern zu ersehen ist. In die Buße sezten sie also den größten Theil ihrer Vollkommenheit. Aber auf welchem Wege? Durch welche Mittel?

P. Vital Mösl, ein gelehrter frommer Benediktiner beantwortet diese Frage kurz, und wenn man einmal von jenen Grundsäzen überzeugt ist; so muß man bekennen, daß er sie gut beantwortet. Der Mensch, spricht er, in den Betrachtungen über die Regel des heil. Benedikts, kann nur auf jenen

greifen, daß Benedikt von seinen Schülern nicht eben den Glauben an die vielen Dogmatischen Lehrsäze verlangt habe, den seine Nachbeter foderten.

Wegen zu Gott zurük kehren, welche denen, auf welchen er ihn verlassen, entgegen gesezt sind. Er hat ihn durch Ungehorsam verlassen, er muß also wieder gehorsam werden; Die Lüste des Fleisches haben ihn verführt; er muß also keusch leben; er hat sich durch die Reichthümer dieser Erde blenden lassen; er muß also ganz arm seyn. Und aus diesen Grundsäzen entsprang der erste Gedanke von den Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams.

Man muß sich nicht vorstellen, daß Benedikt seine Schüler die Gelübde wirklich habe ablegen lassen. Nein! dieses ist eine spätere Erfindung der Päbste. Aber er verlangte doch diese drei Stüke von allen seinen Nachfolgern; wiewohlen er die Erfüllung derselben nur so lang als ihnen selbst es beliebte, verlangte. Zu seinen Zeiten brauchte man noch nicht Dispensazion von den Klosterverbindlichkeiten in Rom zu suchen. So weit erstrekte sich damals die Macht des Pabstes noch nicht. Man sagte es dem Obern des Klosters, verlangte seine Kleider zurük, und nachdem der Obere einige harte Vorstellungen dem fodernden gemacht hatte, so gieng er zu seinem väterlichen Heerde zurük, wie dieses ausführlich im acht- und funfzigsten Kapitel der Regel steht. Die Verbindlichkeit des Mönchs war damals noch nicht so fest.

Es war kein Schwur, sondern ein bloses Versprechen im Orden zu bleiben, und seine Weltsitten zu verbessern, wie Benedikt ausdrüklich in dem im Kapitelhause abzulesenden Promissionzettel verschreibt *).

Wir betrachten nun jedes Gelübde ins besondere. Der Gehorsam erstrekte sich so weit, daß der Jünger alles thun mußte, was der Obere ihm befahl, und wenn ihm derselbe Unmöglichkeiten befahl, so mußte er bereitwillig dahin laufen, um die Befehle zu vollziehen, in der festen Zuversicht, daß Gott seines Gehorsams wegen Wunder wirken werde. Benedikt sagt dieses ausdrüklich im fünften Kapitel; und Gregor, um es zu beweisen, träumt ein Mährchen, das auch in der Legende der Heiligen am Festtage des heil. Maurus (15. Jänner) steht, und welches ich erzähle, um daraus zu zeigen, wie groß der Gehorsam war, den die Obern fodern konnten, die Untergebenen leisten mußten.

Plazidus noch als Kind, ward von Benedikt im Kloster erzogen. Das muthwillige Kind lief an einem tiefen Wasser herum, und stürzte hinein. Benedikt, vom Geiste Gottes erfüllt, sah dieses in sei-

*) Kapitel 58.

seiner Zelle. Er berief den Maurus einen schon ältern Mönch zu sich, eile! eile! Maurus! befahl er und rette den Plazidus. Der gehorsame Maurus eilte, gieng durchs Wasser wie auf dem Troknen, faßte den Plazidus bei den Haaren, und rettete ihm das Leben. So belohnt, schließt Gregor dieses Mährchen so belohnt Gott den Gehorsam der Mönche. Dieser blinde Gehorsam erstrekte sich aber nicht blos auf phisische Unmöglichkeiten, sondern der Untergebene durfte nicht einmal untersuchen, ob der Befehl eine gute oder böse Handlung gebiete, genug! Der Obere befahl es. Man kann dieses ebenfalls aus dem angeführten von Gregor erfundenen Mährchen sehen. Es ist Pflicht für den Menschen, sich selbst und anderen das Leben zu erhalten. Nach der Beschreibung, welche Gregor von dem Wasser macht, in welches Plazidus gestürzt, war es phisisch unmöglich, ihn ohne einen Kahn zu retten, und wer so tollkühn war, ins Wasser zu gehen, gieng dem gewissen Tod entgegen, und rettete deshalb den Plazidus doch nicht. Benedikts Befehl war also wider eine der erste Pflichten; es war ein böser Befehl, dem niemand zu gehorchen verbunden ist. Aber Benedikt verläßt sich vermessen auf ein Wunder, und eben so vermessen läuft Maurus hin. Daß Benedikt schon vorhergesehen, Gott werde ihm zu

Gefallen Wunder wirken, und er sey durch diese vorhersehung von jener Pflicht frey gesprochen worden, kann nur der fromme Mönch behaupten. Mich wundert, daß Gregor dieses Mährchen ersonnen hat, da die Katholiken in andern Fällen behaupten, daß man sich nicht auf Wunder verlassen müsse.

Der Gehorsam der Mönche ist also blind, ohne Widerreden und schnell; aber er muß auch herzlich seyn. Der Mönch soll nicht etwa im Herzen murren, sondern er soll alles willig und gern thun. Der Mönch ist unter einer Todsünde verbunden, das willig zu thun, was ihm sein Oberer in Kraft des heiligen Gehorsams (in virtute sanctae obedientiae) befiehlt, befolgt er die Befehle nicht, so sündigt er nicht nur, und ist verbunden, diese Sünde zu beichten, wovon er in manchen Klöstern nur von Prälaten und einigen wenigen losgesprochen werden kann, sondern er wird auch exemplarisch bestraft, und muß öffentliche Buße thun, die ganz zweklos meistentheils ist. Wider die Murrenden eifert Benedikt fast auf allen Blättern seiner Regel.

Worauf gründet sich aber die Foderung, daß der Mönch einem Menschen gehorchen solle, ohne erst zu untersuchen? Woher entspringt die Pflicht des Mönchs, diese Foderung zu erfüllen? und woher rührt der Glaube, daß der Obere nie etwas anders als gutes befehlen könne?

Nach den Grundsäzen des Naturrechts würden wir das Recht des Obern und die Pflicht des Untergebenen aus dem Vortrage herleiten, den beide gleichsam unter sich errichten. Allein hieraus leiten die Mönche dieses Recht und diese Pflicht nicht her. Der obere stellt die Person Gottes vor, heißt es, Gott hat das Recht zu befehlen, und der Mensch die Pflicht zu gehorchen, eben so der Mönch und der Obere. Der blinde Gehorsam gründet sich darauf nur, daß man den Obern die Unfehlbarkeit beilegen muß, sonst wäre nicht zu begreifen, wie der Untergebene verbunden seyn könne, ohne Untersuchung zu gehorchen. Ich weiß wohl, daß man sagt, bei offenbar bösen Befehlen finde dieses nicht statt, da habe der Mönch nicht nöthig zu gehorchen. Allein einmal wähnt man, daß der Obere gar nichts böses schon vermöge seiner Würde befehlen könne, und denn ist das wirklich Widerspruch mit dem Geseze blind und ohne Untersuchung zu gehorchen, denn dadurch weiß ja der Mönch gar nicht, ob etwas böses befohlen sey oder nicht.

Das oben angeführte, gebilligte Beispiel von Maurus beweißt auch, daß die Obern nicht nur Böses befehlen können, sondern daß man die Befolgung böser Befehle als verdienstlich achte. Dieser Gehorsam erstrekt sich endlich gar so weit, daß der Verfasser der Considerations sur la vie monastique

sich nicht scheuet zu behaupten, der Mönch habe sonst nichts zu thun, als den Befehlen der Obern zu gehorsamen, um ewig glüklich zu seyn. Wie vermessen ist nicht diese Behauptung? So hängt dann die Glükseligkeit einer grosen Anzal Menschen bloß von den Geillen, den Launen und den Einfällen einiger wenigen — meist alter eigensinniger Menschen ab?

Nun glaubt man, daß durch einen solchen blinden Gehorsam der Mönch nicht nur Gott wohlgefällig werde, sondern man behauptet auch, daß derselbe dem Ziele der Vollkommenheit immer näher komme, welche der einzige Zwek des Mönchs seyn muß. Der Grund davon ist, weil man den Menschen blos als Sünder betrachtet. Nebst dem, daß wie Vital Mösl sagt, der Mensch durch Ungehorsam von Gott abgewichen, und nur durch Gehorsam zu ihm zurük kehren kann; so ist es anch gewiß, daß dem Menschen nichts schwerer ankomme, als die Verläugnung seines Selbsts die Gefangengebung seiner Vernunft, und die Unterwürfigkeit gegen einen Menschen, den den Untergebene oft so wol was seinen Verstand als Herz anbelangt, übersehen kann.

Wie schwer ist es, nichts wissen, nichts glauben, nichts wollen zu dürfen, als was der obere will, daß der Untergebene wisse, glaube und wolle. Jesus foderte diese Verläugnung des eigenen Willens ebenfalls

falls auch, aber er foderte gewiß nicht diese blinde Unterwürfigkeit, diese Gefangengebung der Vernunft — des beßten, des einzig uns vom Thiere unterscheidenden Geschenks der Gottheit. Er verlangte willige Ergebenheit in den Willen Gottes, wollte daß wir nicht auf unsern Eigensinn beharren, daß wir unsern Obern gehorsamen solten. Die Mönche aber dehnten diesen Befehl aus. Darum also weil der Mönch von Gott durch Gehorsam abgewichen, darum weil Jesus es befahl, darum weil man diese Ergebenheit als etwas hartes als eine Art von Buße ansah, darum soll der Mönch gehorsamen. Daß man den Gehorsam als eine Gattung von Buße angesehen, beweißt besonders eine Stelle Gregors in der Homelie über das Evangelium, wo Petrus Jesum fragt; Herr wir haben alles verlassen, was für Lohn werden wir davon haben? — Was hast du verlassen, Petrus? spricht er, womit prangst du? Du warst arm u. s. w. Deinen eigenen Willen hast du verlassen? und es ist leicht, Eltern, Freunde, Brüder, Schwestern, Weib und Kinder und Vermögen verlassen, aber schwer und mühsam ist es, sich selbst und seinen eigenen Willen verlassen, diesen hast du verlassen, damit prangst du, u. s. w.

Die Pflicht des Gehorsams, des blinden Gehorsams ist also die wichtigste Pflicht des Mönchs, man könnte gleichsam sagen, die einzige, denn alle andre

sind in dieser enthalten. Weil aber die Mönche, selbst die Alten in der Erfüllung dieser drei oben erwähnten ihre Vollkommenheit sezen, so wollen wir hier keine neue Unterabtheilung machen.

Aus dieser Pflicht des Gehorsams verbunden mit jener der Armuth, leiten die Mönche die Pflicht der Demuth her, wovon Benedikt in seiner Regel (Kapitel 7.) zwölf Arten angibt. Wir wollen sie hersezen, damit unsre Leser mit dem Geiste des alten Mönchswesens näher bekannt werden. Der erste Grad ist, wenn er Gott immer fürchtet, und dadurch zur Vermeidung aller Sünden verleitet wird. Der zweite, wenn er seinen eigenem Willen nicht nachlebt. Der dritte, wenn er aus Liebe zu Gott dem Altern gehorsam ist. Der vierte. Wenn er geduldig erträgt, wenn ihm harte Dinge aufgelegt werden, oder er beleidigt wird. Der fünfte, wenn er sogar seine Gedanken Sünden und Versuchungen dem Abbte offenbart. Der sechste, wenn er mit dem schlechtesten zufrieden ist. Der siebente, wenn er sich schlechter und niedriger als jeder andre zu seyn bekennt und fühlt. Der achte, wenn er nicht thut, als was nach der gemeinen Regel ist. Der neunte, wenn er gern schweigt, und uur redet, wenn er gefragt wird. Der zehnte, wenn er nicht leicht lacht. Der elfte, wenn er leise ohne Gelächter, wenig

und nur blos vernünftige Worte spricht. Der zwölfte, wenn er sich äuserlich durch niedergeschlagene Augen, gebeugtes Haupt u. s. w. beständig als einen Sünder zeigt, der gar nichts vermag, und dieses auch in seinem Herzen so fühlt.

Auch die Weltweisheit legt dem Menschen die Pflicht der Demuth auf, aber nicht Wegwerfung seines Selbsts, sondern nur Anerkennung seiner Schwäche und Bescheidenheit vor andern; sie untersagt Pralerei mit Verdiensten, die man nicht besizt, ja untersagt auch mit Verdiensten, die man wirklich besizt, zur Unzeit zu prangen. Sie gebietet dem Menschen, andern, die mit Recht zur Macht zu befelen gelangt sind, zu gehorchen. Dieses alles befelen und untersagen nun auch die Mönchsgeseze, aber sie überspannen ihre Moral, sie verlangen Wegwerfung, verlangen daß sich der Mensch die Verdienste die er wirklich besizt, nicht einmal selbst geschweige dann andern gestehen soll; er soll sich nur als gefallenen als Sünder betrachten. Hat er für das Wohl der Menschen etwas unternommen, so darf seine Seele nicht von jenem heiligen Vergnügen aufschwellen, welches jede wohlthätige Handlung begleitet; findet er bei der Betrachtung seines Selbsts, daß er besser, daß er tugendhafter und weiser geworden; so darf er ja nicht den Gedanken denken, daß er seine Kräfte und Fähigkeiten nüzlich angewendet, nein! er muß dieses blos der

der Gnade des Höchsten zuschreiben, muß sich als den größten Sünder bis zur Erde niederbeugen, und wenn er gar nichts an sich zu tadeln findet, sich wegen der Möglichkeit zu sündigen, demüthigen. Diese Demuth der Mönche erstrekt sich so weit, daß die Novizen, um sich zu prüfen, oft zu niederträchtigen Arbeiten angehalten werden. Diese Demuth nun ist zwar nicht ausdrüklich ein Gelübde; aber sie ist mit dem Gehorsam einerlei, und der Mönch ist dazu aus denn emlichen Gründen, und unter der nemlichen Sankzion als zum Gehorsam verbunden.

Die Keuschheit ist die andere Hauptpflicht des Mönchs. Vermöge dieses Gelübdes ist der Mönch verbunden für immer in einem ehelosen Stande zu leben, sich aller Unzucht zu enthalten, und auch auf die Keuschheit und Reinheit seines Geistes bedacht zu seyn.

Man findet in der Regel des heil. Benediktus kein ausdrükliches Gesez, im ehelosen Stande zu leben; er sagt bloß im vierten Kapitel und sonst nirgends — Castitatem amare *). — Die Keuschheit sollst du lieben. Vermuthlich war es also schon eine ausgemachte Sache, daß die Mönche im ehelosen Stande leben mußten; sonst würde Benedikt

*) oportet wird darunter verstanden.

dikt ein so merkwürdiges Gesez nicht mit Stillschweigen über gangen haben.

Die Mönche führen zum Grunde ihres ehelosen Lebens den Spruch Jesu an, wo er diejenigen lobt, welche seinetwegen allen Lüsten des Fleisches entsagen, den Spruch des heil. Paulus, da er die Jungfrauschaft so übertrieben lobt und sagt, daß im ehelosen Stande leben zwar gut, aber die Jungfrauschaft erhalten, doch besser gethan sey. Sie behaupten ferner, daß der Verheirathete Gott nicht so gut dienen könne, als der Ehelose.

Diese Gründe mögen auch wohl Anfangs, wenigstens bei den ältern Orden, die Bewegursachen ein eheloses Leben zum Geseze zu machen, gewesen seyn; aber in der Folge der Zeit kamen auch politische Ursachen der Päbste hinzu. Sie erwarben sich dadurch nur desto eifrigere Fechter für ihre Macht, desto ergebenere Diener, und desto grösere Enthusiasten, da sie weder an Familie noch an Weib eine Anhänglichkeit hatten. Ferner, so bald die Mönche zum Gelübde der Armuth verbunden sind, und also nichts eigenes haben, so können sie auch weder Weib noch Kinder ernähren. Solte sie der Orden ernähren; so würde dieses die Anzahl ihrer Glieder sehr vermindern, und überhaupt viele Unordnungen erzeugen.

Die Ehelosigkeit und Reinigkeit des Körpers und des Geistes ist also Hauptpflicht für den Mönch; wozu er nicht nur äuserlich, sondern auch im Gewissen verbunden ist. Die Verlezung dieses Gelübdes wird sehr hart geahndet; man findet aber keine Beispiele von harter Bestrafung bei den alten Mönchen, wiewolen es aber nicht selten war.

Hieraus werden nun eine Menge anderer Verbindlichkeiten hergeleitet. Denn da der Mönch so gut wie jeder Adams Sohn Fleisch hat; so folgt nothwendig, daß sich dieses oft empören müsse. Der Mönch ist nun also auch zu den Mitteln verbunden, welche zur Bekämpfung fleischlicher Lüste dienen. Diese werden von den Mönchen in vier Klassen gebracht: Fasten, singen und beten, kasteien oder geisseln und Vermeidung der Gelegenheit.

Benediktus hat in seiner Regel allen, auser den Schwachen und Kranken den Genuß der Fleischspeisen untersagt. Er bestimmt ihnen täglich zweierley Vorkost mit dem Zusaze, damit wenn einer die eine nicht genießen könne, er doch von der andern essen könne, und scheint ihnen dadurch gleichsam den Genuß von beiden anf einmal zu untersagen. Er sezt auch endlich eine Zeit fest, wo sie sich des Tages nur einmal einige Tage ausgenommen, sättigen sollen. Diese Zeit heißt die Ordensfasten, welche von den alten Mönchen sehr streng beobachtet wurde.

Bene-

Benedikt erlaubt seinen Nachfolgern den mäßigen Genuß des Weins und bedient sich zur Bestimmung der Vielheit ienes Wortes *), über dessen wahren Sinn in vielen Bänden gestritten worden, er sezt aber in der Regel hinzu, daß er den Genuß des Weins nur deshalb erlaube, weil man es dem Mönche gar nicht aus dem Kopf bringen könne, und ermahnt endlich diejenigen, wo es die Armuth des Klosters nicht zuläßt, daß sie täglich Wein haben, sie sollen Gott dafür danksagen.

Darinn bestand also die gezwungene Fasten der Mönche, die aber noch immer angemahnt wurden, ihr Fleisch mehr und mehr durch freiwillige Fasten zu kreuzigen und zu schwächen.

Den öffentlichen Gottesdienst bestimmte ebenfalls Benedikt ganz genau. Siebenmal des Tages sollen sie Gott lobsingen, und mitten in der Nacht den Herrn anrufen. Dieses Singen und Beten besteht theils aus den Weissagungen und andern Schriften des neuen Testaments.

Damals waren noch wenige Heilige in der Kirche, und also auch wenige Gebete zu ihnen. Es ist überflüßig die besondern Stunden, zu welchen diese Gebete verrichtet werden sollen, anzuzeigen. Er bestimmet

*) Hemina vini per singulos sufficit per diem. Cap. 40.

met dieses alles vom achten bis zum zwanzigsten Kapitel der Regel.

Benedikt ermahnt auch seine Schüler zur Lesung frommer Bücher, und sezt ebenfalls gewisse Stunden fest, zu welchen dieses geschehen soll. Diese Bücher sollen die heilige Schrift, das Leben der Heiligen und die Reden und Lehren der Väter seyn. Von andern Büchern thut er hier keine Meldung.

Das dritte Mittel, welches die Mönche für eine Gegenwehr gegen die fleischlichen Lüste vorgeben, ist die so genannte Mortifikazion und Kasteiung oder Geiselung. Benediktus schreibt dieses nur im allgemeinen vor, ohne die besonderen Mortifikationen zu bestimmen. Er befiehlt das Fleisch zu kreuzigen. Die Lehre von der Mortifikazion, hat im neuen Testament ihren Grund, und da ist sie vermuthlich aus der ältern Weltweisheit entlehnt. Die stoische kömmt hierinn der Mönchsphilosophie am nächsten; auch sie verbietet den Genuß sinnlicher Freuden, nur daß leztere noch weiter geht, und von ihren Verehrern so gar fordert, daß sie sinnliche Schmerzen suchen sollen, da jene nur verlangt, sie muthig und standhaft zu ertragen, wenn man ihnen nicht ausweichen könnte *).

Ich

*) Ich weiß gar wohl, daß die Stoicke kein anderes Gut, als die Tugend, kein anderes Uebel, als das Laster anerkennten; allein wenn sie schon den

Ich mag hier nicht weitläuftig untersuchen, wodurch der Gedanke entstanden seye, daß man durch Geiselungen und Zerfleischungen des Körpers seine Seele veradeln könne; so viel ist indessen gewiß, daß (wenn auch nicht schon in den blutigen Opfern des alten Testaments der Grund läge) denn, doch — so bald einmal als wahr angenommen war, daß Gott für das Vergehen der von ihm geschaffenen eine blutige Versöhnung seines einzigen Sohnes gefodert, nothwendig die Meinung die Oberhand habe erhalten müssen, daß man durch eine freiwillige Nachahmung des Gottmenschen nicht nur seine Sünden abbüßen, sondern auch Gott wohlgefällig werden könne. Ob übrigens durch diese Geiselung und Zerfleischung des Körpers der verlangte Endzweck erreicht werde, ob nicht vielmehr durch dieses Geiseln mehr sinnliche Reize erweckt werden, lasse ich forschenden Aerzten zur Untersuchung über. So viel haben mich verschiedene Mönche versichert, daß sie niemalen mehrere Anfechtungen des Fleisches gehabt, als wenn sie sich gegeiselt, welches aber vielleicht nicht so wohl von dem Geiseln, als von dem Entblößen des Körpers herrühren kann.

Wenn

den physischen Schmerz mit dem Namen Uebel nicht belegten; so geboten sie doch selben auszuweichen, wenn nicht physische oder moralische Nothwendigkeit forderte, denselben mit Muth und Standhaftigkeit zu ertragen.

Wenn nun schon Benedikt diese Zerfleischung des Körpers nicht ausdrüklich geboten; so scheint sie doch gleich Anfangs zur Sitte geworden zu seyn, den Gregor im Leben Benedikts erzählt, daß einst dem heil. Benediktus in der Einsamkeit der Teufel in Gestalt eines schwarzen Vogels erschienen, um ihn herum geflattert sey, und böse fleischliche Gedanken in ihm zu erwecken, versucht habe. Benedikt wendete alles vergeblich an, diesen bösen Feind zu verscheuchen, endlich entblößte er sich ganz, warf sich nackend in eine Dornhecke, und der böse Feind, und alle fleischliche Gedanken verschwanden. Die Mortifikazionen aber bestehen nicht bloß in Geiselung, sondern sie erstrecken sich noch viel weiter. So soll man z. B. mit dem Trinken noch warten, wenn man Durst hat, soll aufhören zu essen, wenn es am besten schmeckt, und dergleichen mehr. Die Mönche begreifen unter der Mortifikazion auch die Tödtung des eigenen Willens und das Fasten. Vom erstern habe ich schon bei dem Gehorsam, vom andern besonders gehandelt. Wir müssen hier noch anmerken, daß die Mönche zur Mortifikazion und zum Fasten nicht durch Strafen verbunden sind, ausgenommen zu gezwungenen Fasten und öffentlicher Mortifikation z. B. am stillen Freytage. Auch sind sie im Gewissen nur in so fern dazu verpflichtet, in wie fern ihr Fleisch nicht anders gedemüthiget werden kann.

Das

Das vierte Mittel, das Gelübde der Keuschheit zu halten, endlich ist, die Vermeidung der Gelegenheit. Daher das Stillschweigen der Mönche und die Einsamkeit.

Benedikt befiehlt seinen Schülern eine gänzliche Entfernung von den Weltmenschen; sie sollen nur Gott loben, sollen nur ihn betrachten. Da man einmal annahm, daß die ganze Welt verderbt sey; so war nichts nothwendiger für die, welche sich bessern wollten, als das Gebot, sich von allen diesen bösen Leuten zu trennen. Daher entstand also die Klausur, wodurch dvs Innere des Klosters verstanden wird, aus dem keiner ohne Erlaubniß, und nie ohne Gesellen heraus gehen sollte; daher entstand das Verbot mit Frauenzimmern zu sprechen. Und wenn ja einer oder der andere mit Erlaubniß ausgegangen war, und Weltmenschen gesprochen hatte; so durfte er nach Benedikts Befehle von dem nichts sagen, was er gesehen und gehört hatte. Dadurch glaubte nun Benedikt seine Untergebenen vor äuserlicher Verlezung der Keuschheit gesichert zu haben. Eine gleiche Einsamkeit sollte auch unter den Mönchen selbst beobachtet werden. Sie durften untereinander nichts sprechen, als was nothwendig war, ja von geistlichen Dingen war ihnen nicht einmal zu allen Zeiten zu sprechen erlaubt. Besonders war das Sprechen zu nächtlicher Zeit gar sehr untersagt; und diejenigen

welche ertappt würden, sollten hart gestraft werden. Zur Einsamkeit und zum Stillschweigen sind die Mönche unter Strafe und Sünde verbunden.

Bis hieher sind die Mönchsgeseze in der Hauptsache einander gleich. Alle Mönche sollen durch Gehorsam und Keuschheit nach der Vollkommenheit streben, alle sollen die Mittel anwenden, wodurch sie diese Absichten erreichen können. Sie gehen nur in Nebendingen ab, die einen verordnen strengern Gehorsam, fordern grösere Fasten, stärkere Mortifikazionen, machen andere Einrichtungen des öffentlichen Gottesdienstes, gebieten ein tieferes Stillschweigen, und eine engere Einsamkeit. Diese Verschiedenheit macht zwar einen grosen Unterschied zwischen den Kapuziner und Benediktiner den Karthäuser und Augustiner u. s. w. allein sie bleiben dennoch immer einerlei Mönch.

Aber wir kommen nun auf das Gelübde der Armuth, als das dritte Mittel zur Vollkommenheit zu gelangen. Hier ergiebt sich ein wesentlicher Unterschied, zwischen Mönch und Mönch.

Wir haben schon oben erwähnt, wie der Gedanke entstanden, daß man durch Armseyn, vollkommen werden könne, wir erinnern hier noch, daß die Mönche bei der Vertheidigung dieses Gelübdes, sich auf die Armuth Jesu und seiner Befehle die Reichthümer dieser Erde zu verachten, berufen.

Man

Man weiß es wie arm Jesus gewesen, und wie heftig er allenthalben gegen die Reichthümer sprach, und wie dringend er verlangte, daß seine Nachfolger alles verlassen, und ihm nachfolgen sollten. Diesen Befehl legten nun einige Ordensstifter, wie Basilius und Benediktus dahin aus, daß die Gemeinheiten zwar, nicht aber der einzelne Mönch, liegende Gründe und Güther besizen könnten, andere wie Franziskus, daß auch die Gemeinheiten nicht einmal diese besizen, ja daß sie nicht einmal Geld anrühren sollten. Und so entstand nun der wesentliche Unterschied zwischen den reichen und den Bettel Orden, wohin noch die dritte Klasse zu rechnen, die, welche Güter besizen, und dennoch betteln, als z. B. die Augustiner, welche aber zu der leztern gezählt werden. Die Armuth, welche Benediktus von seinen Nachfolgern verlangt, besteht darinn: der Mönch soll nichts eigenes besizen, soll nichts, nicht einmal einen Federkiel als sein eigen betrachten, er soll nur das nothwendigste brauchen, soll mit dem schlechtesten zufrieden seyn, und soll überhaupt nicht murren, wenn ihm etwas vom Prior abgenommen wird, was er bisher zum Gebrauch hatte. Alles was im Kloster ist, gehört dem Ganzen, und der Verwalter davon ist jederzeit der Obere des Klosters.

Sie gelangten zu dem Vermögen, durch die freiwillige Schenkungen, der eintretenden reichen Jünglinge,

linge, theils auch durch die milden Gaben anderer frommer Menschen.

Benediktus hatte ansehnliche Güter, und seine ersten Schüler, waren reiche Jünglinge aus angesehenen italienischen Familien z. B. Plazidus. Benediktus stiftete zwölf Klöster, und in weniger Zeit vermehrten sich dieselben um einige hundert, theils in Sizilien und dem Nepolitanischen, durch Plazidus, theils durch Maurus in Gallien, wovon sich noch die Congregatio sti Mauri in Frankreich herschreibt. Theils um das Vermögen zuerhalten, theils um selbst die Mönche vor dem gefährlichsten Feinde der Tugend, vor die Langeweile zu schüzen, verordnete Benediktus, daß sie vereint ihre Felder, Aecker und Weinberge u. s. w. bauen sollten. Wir werden weiter unten sehen, wie lange sich diese Befehle erhalten haben.

Die Bettelorden müssen sich bloß durchbetteln, durch die freiwillige Gaben ihrer Mitmenschen ernähren. Hierinne besteht also die Armuth der Mönche, und alle Ordensstifter fodern noch überdies eine Armuth des Geistes. Das heißt: sie wollen, daß die Herzen ihrer Untergebenen nicht an den Gütern dieser Erde hängen, daß sie nicht wünschen, daß sie nichts, als das Nothwendige haben.

Die Nonnen sollen die nemlichen Geseze erfüllen, als die Mönche, daher brauchen wir von ihnen weiter nicht besonders zu handeln. Nur dieses ist hiebei zu errinnern, daß wegen der gröseren Gefahr, der die Keuschheit eines Frauenzimmers ausgesezt ist, die Nonnen weit strenger, als die Mönche eingeschlossen werden.

Alles was ich bisher von und aus der Regel des heiligen Benediktus gesezt habe, ist es etwa was allen Orden gemein, und was zu halten jeder Neuangehende verspricht. Und aus dieser Ursache, weil diese Regel so algemein für das ganze Mönchswesen ist, habe ich, Wiederholungen zu vermeiden, diese Hauptsumme aus seinem hinterlassenen Gesezbuche herausgehoben.

Um nun das, was in jedem Zeitalter den Mönchen eigen war, genau kennen zu lernen, und die Absichten, welche sie hatten, und welche sie izt haben, ganz einzusehen, und das, wodurch sich die verschiedenen Orden unterscheiden, zu wissen, will ich hier eine kurze Geschichte des Mönchswesen hersezen. Ich will den Anfang, die Fortschritte, das Wachsthum, die Bestimmung, die Absichten, kurz alles, was in eine so kurzgefaßte pragmatische Geschichte des Mönchswesens gehört, bemerken. Ich glaube dieses ist, nachdem ich einmal die Hauptpflichten des Mönchs gezeigt, die beste Art, meine Leser mit dem

wahren Geiste und der neuern Verfassung des Mönchswesen ganz bekannt zu machen.

Das Mönchswesen ist im Orient eigentlich geboren, und man findet es unter Konstantin dem Großen und dann unter dem Kaiser Anastasius, daß mehrere Klöster erbauet worden. Die Bewohner derselben weiheten sich ganz Gott, entsagten sich alle sinnliche Vergnügen, waren blos Laien, ernährten sich durch ihrer Hände Arbeit, und fielen dem Staate nicht im geringsten zur Last. Man könnte sie nicht als ein Uebel des Staates ansehen, wenn sie nicht dadurch, daß sie freiwillig dem ehelichen Leben entsagt, dem Staate eine Menge Bürger und Unterthanen entzogen hätten. Diese stille Lebensart mußte zu einer Zeit — wo fast alle Christen von religiösen Gefühlen durchdrungen waren, wo alle so sehnlichst wünschten, Gott gefällig zu werden, und wo man überzeugt ward, daß diese Lebensart die gottgefälligste sey — eine Menge Befolger erhalten. Der Reiz der Neuheit und das Vorgeben göttlicher Offenbarungen und himmlischer Erscheinungen waren ebenfalls zwey wichtige Ursachen *), daß das Mönchswesen gleich

*) In wie fern die Meinung, daß die Verfolgungen der Christen einige fromme Leute bewogen, sich in Einöden zu verbergen, gegründet sey oder nicht, ist hier der Plaz nicht zu untersuchen.

gleich Anfangs solche Fortschritte machte. Anfangs waren diese Mönche zerstreut, und hießen Einsiedler, bis endlich Basilius eine Regel schrieb, und diese Einsiedler in Gesellschaften traten. Sie hießen dann Cönnobiten. Diese Regel *) ist eigentlich die Grundlage jener, welche Benediktus von Nursien im Abendlande nachher gab. Sie ist in Form eines Katechismus. Der Jünger fragt, wie er sich in diesem und jenem Falle zu verhalten habe, und der Lehrer antwortet und benimmt ihm die Zweifel. Da diese Regel viel zu weitläuftig ist, und da überhaupt dieselbe im Abendlande nicht befolgt wird, sondern sich nur in Griechenland, Aegypten, Syrien, Phönizien u. s. w. ausgebreitet hat, so übergehe ich sie, und wende mich gerade zu nach Italien. Schon im vierten Jahrhundert gab es in Italien Einsidler, die aber ohne eine gewisse Vorschrift Gott dienten. Die Regeln des heil. Basilius und der Thabennesioten wurden da nicht bekannt. Das Jahr 480. war es, in welchem ein Mann geboren ward, den man als den eigentlichen Stifter des Mönchswesens ansehen muß — Benediktus von Nursien in Umbria. Die Geschichte seines Lebens, welche uns der Pabst Gregor der

*) Die Regula Thabennesiotarum ist zwar noch älter, allein sie ist sehr kurz, und scheint auch wenig bekannt geworden zu seyn.

Große hinterlassen hat, ist mit so vielen Fabeln und Mährchen angefüllt, daß es in der That außerordentlich schwer ist, das wahre von dem falschen zu unterscheiden.

So viel scheint indessen gewiß, daß die Greuel, die Verwüstungen und die Kriege in diesen Zeiten ihn im vierzehnten Jahr seines Alters bewogen haben, in eine Einöde zu fliehen. Es scheint aber, daß es ihm daselbst nicht behagt habe, weil wir finden, daß er sich nach Sublacum, einer vortreflichen Stadt in Latium gewendet hat. Hier war es, wo er, durch Mittel die nicht bekannt sind, seiner Heiligkeit wegen, von dem man aber gar keine Proben angeführt hat, einen grosen Ruf und einen starken Zulauf bekam. Diesen zu vermeiden gieng er, da ihm nichts lieber als die Einsamkeit war, auf den Berg und das alte Schloß Cassinum, wohin ihn eine Menge Einsiedler und auch andre Menschen verfolgten, und er endlich gezwungen war, ein Kloster zu erbauen. Er versammelte da alle herumschweifende Mönche, und schrieb im Jahr 530. (nach den vorhandenen Berichten) eine Regel, wo er jene des Basilius zum Grunde legte. Unsere Leser wissen schon den Hauptinnhalt derselben, und ich will nur noch von der Lebensart dieser ersten Mönche einiges erwähnen. Sie waren fromme einfältige Leute, die aus Andacht, aus Frömmigkeit, aus Liebe zu Gott sich versammelten; diejenigen

nigen, welche Vermögen hatten, brachten es dem Kloster zu, der Ruf der Heiligkeit der Mönche verbreitete sich, und sie erhielten allenthalben her Geschenke, davon und von ihrer Hände Arbeit lebten sie. Von dieser besonders findet man einen Befehl des heil. Benediktus, welcher beweißt, daß sie zum Theil mit davon gelebt. Er befielt nemlich die Arbeiten zu verkaufen, aber allezeit etwas geringer, als die Weltmenschen. Aber gleich Anfangs eräugnete sich für Benedikt ein Zufall, den man mit Recht als den glüklichsten ansehen kann, der sich in der Geburt des Mönchswesens eräugnen konnte. Tertullus, ein römischer Patrizier schenkte seinen kleinen Sohn Plazidus dem heil. Benediktus und mit ihm seine unermeßlichen Reichthümer. Den Grund dieser Schenkung habe ich nicht auffinden können, allein es ist bekannt, wie freigebig und verschwenderisch der Aberglaube die Menschen jederzeit mache. Durch diese Schenkung, wovon die Einkünfte sich jährlich auf 40000 Goldgulden belaufen haben sollen *), mußte nothwendig das Mönchswesen ein ganz anderes Ansehen gewinnen. Waren Anfangs diese Einsiedler nur blose arme einfältige Handwerker und Akerleute,

*) Volaterranus c. 21. und er behauptet sogar, daß diese Summe nur die Einkünfte des Kaßinischen Klosters gewesen.

leute, so wurden nun durch solche Schenkungen aufgemuntert aus ihnen einige zu Priestern geweiht, sie hörten auf ihre Felder selbst zu bauen, sie lebten schon nicht mehr so sparsam, und Benediktus erbaute nach und nach zwölf Klöster in Italien. Nicht zufrieden sein Reich — denn wahrhaftig ein Reich war es — in Italien ausgebreitet zu haben, sendete er kurz vor seinem Tode Marum, einen seiner ersten Mönche nach Gallien, wo er den Orden ausbreitete, und gar bald eine Menge Klöster erbauete. Benediktus sendete seinen Schüler Plazidus mit einigen Mönchen nach Sizilien. Nach diesen beiden Sendungen starb Benedikt 542. ein Mann, der zwar wenig Kopf gehabt zu haben scheint, in dessen Herzen aber keine Falschheit wohnte, und der gewiß nicht daran dachte, daß er der Stifter einer so wichtig gewordenen Klasse von Menschen werden könnte. Leobardus ebenfalls ein Schüler Benedikts, verbreitete Orden in Elsaz, und erbaute vier Meilen von Straßburg im Jahr 583. das erste Kloster. Donatus verbreitete den Orden in Spanien um das Jahr 590. Augustinus (nicht das Kirchenlicht, sondern der nachmalige Erzbischof von Kanterbury) war der Ausbreiter des Ordens in Engelland um das Jahr 596. unter den Deutschen ward erst hauptsächlich durch Bonifazium der Orden von Engelland aus, ausgebrei-

gebreitet. Ich habe mit Vorbedachte diese Ausbreitung des Ordens hier angezeigt, um dadurch den Lesern anschauend zu machen, wie schnell das Mönchswesen um sich gegriffen, und wie tief es Wurzeln gefaßt. In einer Zeit von zweihundert Jahren zählte der Orden über dreihundert Klöster. Wenn man schon nicht die Anzahl der Mönche bestimmen kann; so darf man doch schon daraus, daß in keinem Kloster unter 40. und in manchen über 200 Mönche waren, absehen, wie geschwind sich diese Gesellschaft ausgebreitet. Indessen erhielt sich der Orden in seiner ersten Verfassung, bis endlich Gregor, vorher selbst ein Benediktiner zum ersten Pabst aus dem Mönchsgeschlechte erwählt ward. Dieses war für das gesammte Mönchswesen ein außerordentlich glücklicher Umstand. Bisher waren die Aebte oder Vorsteher der Klöster den Bischöffen und Fürsten unterworfen, bisher waren nur wenige unter ihnen Priester, bisher bekümmerten sie sich wenig um Würden, um Aemter, um Pfründen u. s. w. sie waren einfältige und meistentheils fromme Leute; allein da dieser Mönch zum römischen Bischoffe und zum Oberhirten der ganzen Kirche erkohren ward, so veränderte sich alles. Sie erhielten von ihm grose Freiheiten. So ward auf sein Veranstalten im Lateranensischen Concilium angeordnet, daß kein Bischoff sich mehr um die Güter und Einkünfte der Klöster und um ihre innere Verfassung bekümmern solle. Auf sein Veranstalten wurden so-

 gar

gar im Toletanischen Sinodus jene Bischöffe, welche die obige Verordnung übertreten, exkommunizirt: und Gratianus Can. non Semel. §. pro talibus sagt sogar, daß die Klöster von der Bischöflichen Gewalt ganz frei seyn solten, so bald die Bischöffe sich unterstehen würden, von ihren Gütern etwas zu einem andern Gebrauche zu verwenden. In diesen Zeitpunkt fällt auch die Befreiung der Klöster von der Gewalt der Fürsten und von den bürgerlichen Abgaben, wie auch Vermehrung ihrer Einkünfte durch den Zehnten, welcher in vielen Staaten eingeführt ward. Durch Gregors Beispiel aufgemuntert, durch die Würden, Ehren und Aemter angelockt, wurden nun fast alle unter ihnen Priester, der Laienstand ganz aufgehoben, und sie fiengen also an nicht nur mächtig sondern auch angesehen zu werden.

Man muß hier gestehen, daß man den Mönchen, besonders wegen ihres fleisigen Abschreibens aller Bücher, und wegen der Aufzeichnung vorzüglicher Thaten und der Geschichte, grosen Dank schuldig ist. Auch ist es an ihnen nicht genug zu rühmen, daß sie sich zur Erziehung der Kinder hergaben. Ihre Klöster waren öffentliche Schulen; und daß durch sie in den nördlichen und andern Gegenden die christliche Religion ausgebreitet worden, das wird ihnen von jedem Christen gern als Verdienst angerechnet werden. Diesen Zeitraum kan man als die erste Epoche des

Mönchs-

Mönchswesens ansehen, und man könnte demselben den Zeitraum der Gründung des Mönchswesens nennen. In der nachfolgenden Zeit schwangen sich die Aebte immer mehr und mehr empor. Aber was dabei ganz natürlich war, sie wichen von ihren ersten ursprünglichen Gesezen ab, sie vergaßen ihre erste Bestimmung, sie wurden aus Leuten, welche blos Gott loben sollten, die üppigsten Weltmenschen. Die Klagen, welche von vielen Konzilien und andern eifernden Mönchen über die Ausartung der Mönche in den damaligen Zeiten geführt worden, beweisen dieses augenscheinlich. Unter deßen war nur immer noch ein Orden — der Orden der Benediktiner die alle insgesammt in einer gewissen Verbindung standen.

Diese Ausartung, diese Verschlimmerung der Sitten bewirkten dann, daß diejenigen unter ihnen, welche die allgemeine Verderbniß der Mönche beweinten, manche aus wahrer Frömmigkeit, andere aber aus Ehrgeiz und Heuchelei hervortraten, und mit ihren Klöstern Reformazionen vornahmen. Diesen traten andere Klöster und Aebbte bei, und so entstanden neue Orden. Sie legten die Regel des heil. Benediktus zum Grunde, und sezten nur durch Statuten den Aberglauben ihrer Zeit hinzu, und um sich von den alten Benediktinern zu unterscheiden, so wählten sie neue Kleidungen. Der erste Reformator war

 der

der Abbt Odo von Cluniac, 912. ihm folgte Remualdus (1017) der Stifter des Kamaldulenser Ordens. Dann Joannes Gualbertus (1040) Stifter des so genannten Ordens Vallis umbrosae. Dann Silvester Stifter des Silvestriner Ordens (1065) die Grandimontenser (1076) verehren Stephanum als ihren Stifter, und die Karthäuser (1080) den heil. Bruno. Hierauf folgen die Brüder des heil. Antonius von Vinia, von denen man zuerst weiß, daß sie sich (1095) zur Regel des heil. Augustins bekennt, oder zu denjenigen Vorschrifften welche dieser Bischoff seinem Klerus gegeben, und die man nachher gesammelt hat. Hierauf folgen die Bernardiner (1098) der erste Orden, welcher bald nach seiner Entstehung ganz von der Bischöflichen und Fürstlichen Gewalt befreiet worden, daher sie sich auch izt schreiben. Ord. exemti. St. Bernardi. Sie nennen sich auch Zisterzienser. Hierauf ward der Ordo humiliatorum gestiftet (1117) Die Prämonstratenser oder nach ihrem Stifter (1119) Norbertus Norbertiner bekennen sich wieder zur Regel des heil. Augustins. Im Jahr (1148) entstanden die Gilbertiner von Gilbertus, welcher aus Augustins und Benedikts Regel eigne Statuten zusammen schmolz. Robertus dachte schon (1137) einen neuen Orden aus, der sich nach seinem Namen

Rober-

Robertiner nennt, aber erst später gestiftet worden. Im Jahr (1200) entstand wieder eine neue Klasse Mönche, sie nennten sich (Cruciferi) Kreuzträger. Im Jahr (1201) schon wieder ein neuer Ordo S. Spiritus Hospitalariorum, und gleich darauf der Orden der Fastenden, der mir aber gar nicht bekannt geworden ist. Nun entstanden eine Menge Ritterorden, von denen ich nichts sage, da sie eigentlich keine Mönche sind, wiewohl einige davon sich zur Regel des heil. Benedikts bekennen. Es würde ganz überflüßig seyn, von den Regeln aller dieser Orden etwas zu erwähnen; sie haben die nemlichen Hauptpflichten, welche Benedikt seinen Nachfolgern aufgelegt hat, und sie gehen nur in Kleinigkeiten, in verschiedener Einrichtung des Gebets in veränderten Mortifikazionen, in Andachten und vorzüglich in der Veränderung der Kleidungen von einander ab. Allein das ganze Mönchswesen war vor der ursprünglichen Bestimmung abgewichen. Sie waren izt nicht mehr, was ihre Namen sagten μοναχοι sondern sie standen in öffentlichen Aemtern, sie hatten den Beichtstuhl, die Kanzeln, die Lehrstühle in allen Gegenden; sie waren nicht mehr arme, dürftige, sondern sie besaßen oft größere Reichthümer als Fürsten. Ich erwähne dieses nur hier als Thatsachen, die philosophischen Betrachtungen darüber gehören in den zweiten Abschnitt. In diesen Zeiten war

es

es auch, wo das Gelübde des blinden Gehorsams, welches Anfangs wenig zu bedeuten schien, von Wichtigkeit und Fürsten zum Nachtheile ward. Der römische Bischoff nämlich gewann immer mehr und mehr Ansehen, und man weiß, daß er endlich gar der Herr und der Tirann aller Fürsten war, wovon Gregor der siebente nicht das einzige Beispiel ist. Die Aebbte der Klöster traten unter einander in Verbindungen, so entstanden Kongregazionen, diese hatten ihre Präsidenten, alle Präsidenten zusammen standen unter einem Protektor oder General, und dieser unmittelbar unter dem Pabste. Man kann leicht einsehen, daß auf diese Art der Pabst der unumschränkte Herr aller Mönche war. Er durfte nur dem Protektor oder Generale des Ordens seine Wünsche entdeken, so war dieser gezwungen sie zu befriedigen. Und da die Kongregazionspräsidenten dem Generale, diesen die Aebbte und denen jeder einzelne Mönch blinden Gehorsam schuldig war; so befahl der Pabst allen Mönchen, und konnte sie zü ihren beliebigen Absichten gebrauchen, da besonders der Mönch nicht einmal den Grund oder die Güte des Befehls untersuchen durfte. Die Päbste, um sich des Gehorsams dieser Leute zu versichern, bereicherten sie mit ansehnlichen Privilegien. Der Pabst half den Mönchen, die Mönche dem Pabste. Indessen muß man gestehen, wie auch weiter unten besser gezeigt wer-

werden soll, daß die Klasse der Mönche dem Pabste bei weitem nicht so unterthänig war, als die Bettelorden. In diesem Zeitraume entstanden auch die drei Klösterlichen Gelübde, wovon zu befreien, der Pabst allein sich vorbehielt. In diesem Zeitraum stand es schon den Mönchen nicht mehr frei, ihr Kloster weiter zu verlassen, auch findet man in einigen Statuten und besonders in jenen der Karthäuser des Generals Riffers alten Statuten den Befehl, denen aus dem Kloster flüchtig gewordenen, nachzujagen, damit sie die Geheimniße des Ordens nicht verrathen können. Diesen Zeitraum kann man den Zeitraum der Ausbreitung des Mönchswesens nennen, wenn man darunter nämlich die Stiftung mehrerer Klöster, und den Erwerb unermeßlicher Reichthümer versteht. Hospinianus hat von den gestifteten Klöstern ein Verzeichniß gemacht. Vom Jahre 900. bis 1150. sind ohngefehr 450. Klöster von diesen Orden gestiftet worden, und ich weiß noch einige, die ich in seinem Verzeichniße nicht gefunden habe. So häufig aber auch diese Klöster in der damals bekannten Welt waren, so waren diese doch dem römischen Hofe und dem Aberglauben einiger Fürsten und Bischöfe noch nicht genug. Eine bisher noch unbekannte Klasse von Mönchen entstand, und bald ward von ihnen der ganze Erdboden überschwemmet. Man begreift sie unter dem Namen der Bettelorden. Der

Stif-

Stifter dieser so berühmt gewordenen Klasse von Mönchen ist der Sohn des reichen Peter Bernardon, der uns unter dem Namen Franz von Assisi oder auch unter dem des seraphischen Vaters bekannt ist. Er war der erste, dem es Dummheit und Trägheit eingaben, die Worte Jesu von der Verlassung der Güter buchstäblich zu verstehen, und sich mit betteln zu beschäftigen. Die Nachfolgenden Stifter als Dominikus u. d. g. waren blose Nachahmer dieses einfältigen Menschen, nur daß sie ihre Orden nach ihrem eignen Karakter formten. In diese Zeiten sezt man also ihren Ursprung; aber ihre gesezmäsige Form fieng erst unter Pabst Gregor dem zehnten 1273. nach dem Conc. Lugd. an. Es waren nämlich auf einmal so viel neue Orden entstanden, daß theils die vorhandenen reicheren Mönchsorden den Pabst baten, sie zu vermindern, theils der Pabst selbst befürchtete, die Fürsten möchten eine grose Menge Bettler und Landstreicher nicht dulden, und auf die gänzliche Aufhebung aller der Orden, deren Glieder sich nicht durch eigenes Vermögen ernähren könnten, dringen. Da nun aber dem Pabst daran gelegen seyn mußte, zur Erhaltung seiner Macht neue Mönche zu haben, indem die ältern reichen Mönchsorden nicht mehr seine so ganz ergebene Diener waren; so ward in dem obengenannten Concilium festgesezt, daß alle Bettelorden in vier Klassen getheilt werden sollten. Dominicaner

oder Prediger; Augustiner, Franziskaner, wohin Minoriten und Kappuziner gehören, und dann Karmoliter *) Diese Mönche hatten Anfangs gar kein eigenes Vermögen; sondern sie lebten von den Allmosen frommer Leute. Diese desto eher und desto häufiger zu erhalten, sonnen sie auf die niederträchtigsten Mittel. Hier ist der Ursprung der Brüderschaften, der Amulette, der Rosenkränze, der Seelenmessen, der geweihten Bröddchen, der Stricke und dergleichen lächerlichen Dinge mehr.

Kaum waren diese Orden entstanden, die eben so wie jene Gehorsam, Keuschheit und Armuth angelobten, als sie fast alle die Lehrstühle, Kanzeln, Beichtstühle und Schulen an sich rissen. Die alten Orden, welche theils durch Stiftungen, theils durch Geschenke reich geworden waren, sahen es gern, daß Leute aufstanden, welche sich der Mühe überhoben, etwas zu thun. Sie blieben also in ihren Klausen, liesen willig dem Bettelmönch die Kanzeln, die Beichtstühle, die Lehrstühle betreten, und die Schulen versehen, und verschlummerten izt in blosen Singen und Beten,

und

*) Es ist meines Erachtens ganz überflüssig, die grose Menge von Bettelmönchen Nüanzen hier zu erzälen, wer aber Lust hat, zu sehen, wie sie nach und nach entstanden, der nehme: Hospinianum de origine et progressu monachatus in die Hand.

und eßen und trinken und schlafen ihre Tage. Von dieser allgemeinen Zurüksinkung der alten reicheren Orden sind nur wenige Klöster ausgenommen. So bald diese Bettelmönche nun so wichtig im Staate geworden waren; so kann man sich gar nicht vorstellen, wie sehr sich die Anzahl dieser Leute vermehrte. *) Dann fielen sie wie Heuschreken in die teutschen und fast alle europäische Staaten, und verzehrten alles, was sie vorfanden. Sie erwarben sich Reichthümer, kauften und erbten liegende Gründe, und obschon in vielen Klöstern eine beträchtliche Anzahl Mönche davon hätten leben können; so konnten sie es doch nicht über das Herz bringen, das Bettelngehen abzuschaffen

*) Nach einer richtigen Zählung, ist befunden worden, daß in Europa in einer Zeit von etwa dreihundert Jahren 14993. Klöster für Bettelmönche sind erbauet worden. Nur nach einer mäsigen Angabe von 20. (welches wahrhaftig gering ist) in jedem Kloster; waren also vor der Reformazion 299860. Bettelmönche in Europa. Wenn man auch rechnen wolte, daß 99860. durch Luthern dem Mönchwesen entrissen worden; so blieben doch noch immer 20000. Bettelmönche in Europa; welche Summe aber zu klein ist. Die Anzahl der reichern Mönche betrug 790650. vor der Reformazion. Sie haben [illegible]rch die Reformazion mehr gelitten als die Bettelmönche. Indessen kann man mit Gewisheit sagen, daß eine halbe Million Mönche überhaupt noch in Europa vorhanden sind.

sen, welches offenbar von einer unersättlichen Geldbegierde zeugt. Hier entstanden aber nun wieder drei Klassen von Bettelmönchen; die einen, welche auf ihre alte Reinheit haltend, blos von Betteln leben, und deren Unsinn so weit geht, daß sie nicht einmal Geld anrühren, als Kapuziner, Franziskaner, und alle diese unbeschuhte und bestrikte Herren; dann die andern, welche zwar liegende Gründe besizen, aber doch dabei betteln, als Minoriten, Dominikaner u. s. w. und endlich die, welche auch liegende Gründe haben und betteln, die denn aber doch noch einiges Gefühl von Schande haben, und wenigstens das Land nicht plündern, auch gerne wünschen, daß sie von dieser Regelpflicht befreit werden möchten. Diese lezten sind die Augustiner, von denen die meisten wünschen (und einige haben es auch erhalten) daß sie in den Orden der regulirten Chorherrn des heil. Augustins aufgenommen würden, welches aber verschiedenen von römischen Hofe, aus mir unbekannten und unergründlichen Ursachen verweigert worden. Diese Klasse von Mönchen (die Bettelmönche überhaupt, meine ich) waren nun dem römischen Stuhle schon weit mehr unterworfen, als die reichern, welches offenbar daher rührt, weil diese Orden entstanden, da das hierarchische Sistem in der Kirche schon völlig ausgebildet war. Jedes Kloster steht unter einem nur einige Jahre bleibenden Obern der (so weit gieng der Kleinigkeitsgeist der Mönche) bald Prior, bald

Superior; bald Vikarius, bald Guardian heißt; diese Obern zusammen, stehen unter einem ebenfalls nur einige Jahr bleibenden Provinzial, der die unter seiner Direktion stehenden Klöster bereisen muß. Alle Provinzialen in der Welt zusammen stehen unter einem General, der in Rom residirt.

Die Verfassung der reichern Orden, welche fast eben so hierarchisch ist, hat sich erst in diesen Zeiten gebildet, doch muß man gestehen, daß sie wenigstens nicht so blinden Gehorsam ihren Kongregazionspräsidenten schuldig sind, und daß sie das Gelübde der Stabilitat *) größtentheils hindert, dem Pabste so nüzlich und so thätig werden zu können, als es damals die Bettelmönche waren, und noch sind. Diese sind es, welche über ganz Europa damals eine allgemeine Finsterniß verbreiteten; sie sind es, welche den

*) Diesen Unterschied muß ich hier noch bemerken, die reichern Orden geloben in diesem Kloster zu sterben, das heißt: votum stabilitatis) doch kann aus wichtigen Gründen eine Versezung und Vertauschung vorgenommen werden. Die Bettelorden hingegen werden oft, auch ohne alle Gründe in andre Klöster und auch auserhalb der Provinz, versezt. Diese Freiheit macht manche lüstern, Verbrechen zu begehen. Was haben sie zu befürchten, sie werden in andre Provinzen, in einen andern Staat versezt, finden da ihr bequemes Nest, und entgehen wenigstens der Bestrafung des Staats.

den Pabst als untrüglichen Statthalter Christi auf Erden, dem leicht zu verführenden Volke verkauften, sie sind es, welche auf ihren Lehrstühlen die angemaßten Rechte des Pabstes über die Fürsten vertheidigten, und wozu die Staatenbeherrscher schwiegen, sie sind es, welche die scholastische Theologie — dieses Gewebe von Spizfündigkeit — ersonnen und fortpflanzten — sie sind es, welche die wahre Christus-Religion, die ohnehin schon von ihrer ersten Reinheit viel verlohren hatte, ganz verderbten und verfinsterten. Sie sind es, welche wohl wissend, daß der geringste Grad von Aufklärung ihnen schaden würde, muthig aller Aufklärung entgegen arbeiteten, und das zu diesem Zwecke scheusliche Inquisitionsgerichte, vor dem die Menschheit zurükbebt, einführten, sie sind es, welche alle wahre und wesentliche Wissenschaften in ihrer Geburt erstikten; sie sind es, welche die unzäligen Brüderschaften und Schwesterschaften, bald vom Gürtel Marien, bald von Herzen Jesu, bald von Wunden des heil. Franziskus, bald von noch lächerlichen Dingen verrichteten; sie sind es, welche die Sittenlehre Jesu vergifteten, und statt wesentliche Pflichten ausüben zu lehren, nur Lächerlichkeiten und Kleinigkeiten predigten; sie sind es endlich, welche den Unsinn aufs höchste trieben, und nicht zufrieden damit, die Menschen in einen hohen Grad von Unwissenheit gebracht zu haben, vielmehr um diesem Unsinn, die Unsterblichkeit zu verschaffen, Gott zum Urheber

schufen, Glaubensartikel daraus machten, und das auf Rechnung der Kirche schrieben, woran diese gute Mutter wohl niemals gedacht hatte. Ich berufe mich zum Beweise alles dessen, was ich gesagt habe, auf die Geschichtbücher ihrer Orden, auf ihre theologischen und moralischen Lehrbücher, auf ihre Gebetbücher, auf ihre Beichtvorschriften u. s. w. Ich berufe mich auf des gelehrten Archibald Bowers Geschichte der Päbste, dem selbst Protestanten, selbst der gelehrte Rambach den Vorwurf machen, daß er die römischen Bischöffe zu gelinde behandelt; ich berufe mich auf Fleury, auf die pragmatische Geschichte des Mönchswesen, ja selbst auf den Pater Daniel und Maimbourg, die doch gewiß von allen Mönchen als gute Schriftsteller angenommen werden, und will nicht einmal des gelehrten Hospinians erwähnen, damit ich mir nicht den Verdacht zuziehe, als ob ich blos aus partheiischen Schriftstellern geschöpft habe.

Wenn man die Geschichte mit philosopischen Augen und mit einem von Vorurtheilen freien Verstande prüfend durchwandert; so geräth man auf den Gedanken, daß der Unsinn und die Unwissenheit, wenn sie einmal gewurzelt haben, nothwendig den höchsten Grad erreichen müssen, wenn der Mensch die schwere Bürde derselben fühlen, das unerträgliche, das unbehagliche seines Zustands ganz empfinden, und dann eine Veränderung desselben wünschen soll. Man findet,

findet in der Geschichte der damaligen Zeiten diese Bemerkungen aufs neue gegründet. Schon vor Luthern fühlten und sagten und ruften verschiedene erleuchtete Männer, daß die Religion ausgeartet, daß die ganze Welt in Aberglauben versunken sey, daß die Menschen einen Menschen als ihren Gott verehrten, und ihm eine unbegränzte Macht zugestehen; ihr fühlen, ihr sagen, ihr rufen half nichts. Huß ward verbrannt, und andre hörte man nicht. Aber nun hatte der Aberglaube den höchsten erreichbaren Grad erreicht; das Volk seufzete unter seiner Schwere — und die Ablaßkrämerei, und die Mißgunst oder der Neid machten, daß Luther erwachte, und dem heiligen Stuhle den Krieg ankündigte. Sein Werk gedieh, er entriß dem heiligen Hofe mächtige Provinzen, und grose Einkünfte, schwächte das Ansehen desselben, öfnete Fürsten die Augen, und flößte ihnen den dazu erforderlichen Muth ein, ihre Rechte wieder hervor zu suchen, und einen Hof zu demüthigen, der so ganz vergessen hatte, was er Anfangs gewesen, und was er seiner Bestimmung nach eigentlich seyn solte. Luther zeigte ihm, daß, wenn er, wie er sich nennte, ein Nachfolger Jesu und des heiligen Peters seyn wollte, auch ganz das seyn sollte, was sie waren. Sie waren den Fürsten des Staats unterthan, und hoben ihr Haupt nicht über sie. Das Volk nahm willig und vergnügt Luthers Lehre an, nur in einigen Landen

sezte der Pabst Luthers Lehren sein Heer mit Nachdruk entgegen; in andern ward ihm selbst dies Heer untreu. Mönche und Nonnen warfen ihre Kutten und Stricke und Rosenkränze und Amuletten und Skapuliere hinweg; liesen sich die abgeschornen Haare wieder wachsen, traten in den Stand der Ehe, und bevölkerten den Staat. Was mußte wohl dem römischen Hofe in diesen bedrängten Zeiten, da sein Ansehen täglich herabsank, da ihm immer eine ergiebige Provinz nach der andern entrissen ward, was mußte ihm willkommner seyn, als daß ein Mann aufstand, der einen Orden stiften wollte, dessen vorzügliche Bestimmung, dessen Hauptendzwek war, dem Ansehen der Päbste wieder aufzuhelfen, und ihnen neue Unterthanen zu erkriegen.

Meine Leser, werden schon vorher sehen, daß ich hier keinen andern Mann meine, als Ignazium von Loyola, keinen andern Orden, als den Orden der Jesuiten Ja, Ignazius war es, der aus Verzweifelung, der aus Kleinmüthigkeit, aus Feigheit, nachdem er die Wollüste dieser Erde ohne Klugheit in dem vollesten Maaße genossen, die Eitelkeit der Welt einsehen, seine Jugendsünden bereuen wollte, und aus einem Soldaten des Staats, ein Soldat des Bischoffs von Rom ward; er war es, der gegen das Jahr 1540. einen Orden, das seltsamste Mittelding zwischen Mönch und Laien, und Weltpriester, errich-

tete. Da dieser Orden Anfangs nirgendwo Eingang finden wolte, da der römische Hof nicht gleich die grosen Vortheile überdachte, welche ihm aus diesen Orden erwachsen würden; so ließ Ignaz eine Feder springen, durch welche er seinem Orden Eingang, Schuz, Privilegien, vorzügliche Rechte und ewige Dauer verschaffen zu können, glaubte. Er verbürgte sich, und sezte zu den gewöhnlichen Klostergelübden noch dieses wieder hinzu: Daß alle Glieder dieses Ordens dem Pabste den blindesten Gehorsam zu leisten, die vermeinten Rechte des Pabstes zu vertheidigen, und in die ganze Welt als Missionarien auszugehen verbunden seyn solten. Dieser Griff deß verschlagenen Ignazius wirkte so gut, daß nun dieser Orden eben so sehr als vormals die Bettelmönche um sich griff. Ich habe vorhin erinnert, daß diese Leute das seltsamste Mittelding zwischen Mönch und Laien und Weltpriester waren. Dieses nöthigt mich, von ihrer Verfassung einiges zu sagen. Sie hatten die nämlichen drei Gelübde, wie alle andere Mönche, allein sie sezten noch jenes des blinden Gehorsams gegen den Pabst hinzu. Sie waren zum Brevier beten verbunden, aber nirgendwo hatten sie einen öffentlichen Chor. Ihre Hauptbestimmung war, die Lehre des Pabstes zu predigen, die Kezer zu bekehren, den Beichtstuhl zu besorgen, und die Kinder zu erziehen. Brevier Beten hingegen, Stillschweigen, Klösterliche Uebungen waren von jeher nur Nebenzwek dieses Or-

 dens.

dens. Studiren war in andern Orden nur ein Nebending, hier war es Hauptzwek, nothwendig, um jene Zweke zu erreichen. Ein solcher Orden war Anfangs bei Päbsten, Fürsten und Herren, Grosen und Kleinen beliebt. Er war den Zeiten angemessen, in welchen er entstand. Statt daß die andre Mönche (selbst die reichen) in sonderbaren, theils syrischen, theils arabischen, theils aegyptischen, theils griechischen Kleidungen einen gewissen Vorzug suchten; statt, daß Bettelorden durch wahre Schweinereyen *) durch

*) Ich überlasse es dem Publicum zur Entscheidung, ob dieser Ausdruk gerecht sey, und seze deshalben einige Thatsachen hieher. Als Franz von Assisi dem Pabste Innozenz III. seine Regel zur Bestätigung übergab, so warf er ihm dieselbe nachdem er sie flüchtig durchlesen, vor die Füße, und sagte dabei, das ist eine Regel für Schweine, nicht für Menschen. Franz gieng hinweg, wälzte sich zum Aerger des Volkes im Kothe herum, wie ein wahres Schwein, erschien nun in dieser Schweinischen Gestalt wieder vor dem Pabste, und bat ihn, da er ein Schwein nunmehro geworden, und er die Regel für Schweine gemacht glaube; so werde er nun doch keinen Anstand nehmen, seine Regel zu bestätigen.

Innozenz bestätigte sie sogleich mündlich, denn er dachte, solche Leute, die sich so gar zum Schweine machen, sind doch wohl zu allen zu gebrauchen!!!

Franz

durch Unsinn und durch Grobheiten sich empor zu streben bemüheten; so beflissen sich die Glieder dieses neuen Ordens, in allen ihren Betragen eine gewisse

Franz ward — denn das heilige Schwein stand gar bald in Ansehen — von einem Kardinal zur Tafel eingeladen. Franz erschien, obschon er es ganz gut hätte ausschlagen können; aber er wollte vermuthlich mit seiner Armuth prangen. Als die niedlichen Speisen des Kardinals aufgetragen wurden, so behauptete der heilige Franz, solche Speisen seyen für ein solches Vieh — unsre Leser wissen wohl, daß Franz sich am liebsten mit Thieren verglich, sich auch immer Bruder Esel nennte — als er seye, viel zu gut, holte seinen Bettelsak und fras die eingesammelten stinkenden Broken zum Ekel aller Gäste. Franzens Nachfolger — die Observanten — bekannter unter dem Namen Franziskaner und Kapuziner, geben sich alle ersinnliche Mühe noch in unsern Zeiten zum Aerger und Ekel der Vernünftigen umher zu gehen. Sie verändern ihre Kleidungen so selten, daß man sie auf zehn Schritte weit riecht, und wenn man sich ihnen fünf Schritte nähert, ganz von Ungeziefer voll wird. Ihre Unverschämtheit geht so weit, daß sie in öffentlicher Gesellschaft das sie belagernde Ungeziefer herab nehmen, und entweder in die Stube oder mit den Worten — marsch ins Winterquartier — in die Kapuze werfen. Das ist heilige Demuth!!! Solchen Leuten ist der Beichtstuhl, ist die Kanzel, sind hie und da Schulen anvertraut!!! O Vernunft wie weit kanst du dich verirren!!! Menschengeschlecht, wie tief kanst du sinken!!!

Feinheit und Artigkeit hervor leuchten zu lassen. Sie kleideten sich sittsam, wie sich damals die Weltpriester kleideten, sie giengen reinlich, waren höflich und schmeichelten sich dadurch bei Grosen und Niedern ein. Dieses erwarb ihnen gleich Anfangs viele Gönner und Schüler, deren einige die gelehrtesten Männer der damaligen Zeit waren. Sie fanden in allen Staaten Eingang. Man entriß den andern Mönchen die Schulen, und gab sie den Jesuiten. Die vornehmsten Beichtstühle und Kanzeln wurden von Jesuiten besezt. Verschiedene Klöster wurden mit allen Einkünften den Jesuiten geschenkt. Und so breitete sich in kurzer Zeit dieser politische Orden so sehr aus, daß sie gar frühzeitig schon in und auserhalb Europa 200 Kollegien hatten. Die vorzüglichste Absicht des Ordens war die Aufrechthaltung des Ansehens der Päbste, und wer in die Geschichte des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts eindringt, der wird finden und gestehen, daß die Jesuiten zwar niemals dem Pabste ganz das Ansehen haben verschaffen können, welches er im zehnten, elften und in den folgenden Jahrhunderten vor Huss und Luther hatte, daß sie ihn aber doch in demjenigen Ansehen erhalten haben, in welchem er nach Luthers Reformazion ohngefähr gegen das Ende des sechszehnten und im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts stand und stehen konnte. Sie waren es, welche die Herzen aller

Nazionen in Händen hatten, sie erzogen die Fürsten, sie erzogen den Studirenden Bürgerssohn und flößten jenen schon in der Kindheit die Grundsäze ihres Ordens, und die Liebe zur Kirche und Pabste ein, und machten, daß die andern sich willig an dem alten Gängelbande leiten liesen. Sie waren es, welche die Gewissen der Fürsten und Fürstinnen, die Gewissen einer beträchtlichen Anzahl von Katholiken beherrschten.

Sie waren es, welche sich bestrebten, die alleinigen Besizer aller Gelehrsamkeit zu seyn, und übrigens auserhalb ihres Zirkels die gröbste Unwissenheit zu verbreiten, um nur alle zu zwingen, in vorkommenden Fällen zu ihnen ihre Zuflucht zu nehmen. Aus diesem Grunde war es Maxime ihrer Provinziale und Rektoren, nur diejenigen anzunehmen, welche entweder in einem grosen Grade dumm, oder reich, oder klug waren. Die erstern mußten sie haben, um, wenn etwas gewagtes, wozu sich der Kluge und Verständige nicht brauchen läßt, ausgeführt werden sollte, sich derselben bedienen zu können. Sollten zum Beispiel gottlose, den Staatsgesezen entgegen gesezte Schriften verbreitet werden, und wollten sie versuchen, ob sie dieselben durchsezen könnten, so entwarf der Klügere die Schrift, und der dumme einfältige Jesuit gab seinen Namen her. Machte die Schrift nun Aufsehen, ward sie verboten,

und

und der Verfasser zur Bestrafung vorgefodert, so gaben sie mit Vergnügen den dummen Jesuiten hin; an ihm war nichts verloren; und der dumme ward freudig zum Märtirer der ihm als gut vorgeschwazten Sache. Die Reichen nahmen sie in den Orden, um sich zu bereichern, und der Klügern bedienten sie sich, wenn Fürsten, wenn reiche Wittwen zu hintergehen waren, oder wenn von dem Orden wichtige und nüzliche Dinge unternommen werden solten. Diese leztern waren eigentlich die wahren Jesuiten, welche um die Geheimnisse der ganzen Gesellschaft wußten. Die andern waren davon ausgeschlossen, und sie wurden mehr wie gemeine Mönche, als wie Jesuiten behandelt, oder um mich noch deutlicher zu erklären, sie waren die Schaar, welche so durch die heilige Einfalt und Andacht geleitet ward. Daher war es wohl den wahren Jesuiten — die sich zu sehr auf ihre Macht verliesen — unbegreiflich und wunderbar, daß sie aufgehoben wurden, konnten nicht einsehen, daß ein römischer Oberhirt so sehr seinen eignen Vortheile auser Acht lassen könne, aber sie schrien nicht darüber, fühlten wie sehr sie dieses verdient hatten; hingegen lärmten die gemeinen Mönche gar gewaltig darüber, sie sahen gar keine Gründe, warum sie aufgehoben werden könnten, denn sie wußten nichts von ihren Geheimnissen, nichts von ihren Verbrechen. Eine von ihren Hauptmaximen war, ihre Konstituzionen und Geseze nur wenig bekannt zu machen; und

eine andre eben so wichtige, ihre ursprünglichen Geseze nach den Zeiten zu verändern, statt daß andre Orden verlangten, daß alle Glieder sich nach den Gesezen der erstern Zeiten richten sollten. Daher kam es, daß in allen Orden im Inneren immer Empörungen, Veränderungen und Reformen entstanden, in der Gesellschaft Jesu weiß man von keiner Empörung, von keiner Reform. In andern Orden war das Noviziat nur ein Jahr, hernach mußte der Jüngling Gelübde ablegen, deren Umfang er nicht kennte. Dieses bewirkte oft Reue und erzeugte tausend mismuthige Mönche. Auch diesen beugten die schlauen Jesuiten vor. Trat ein Jüngling in den Orden, so blieb er zwei Jahre Noviz, dann versprach er nach den Gesezen des Ordens keusch und arm zu leben, und seinen Obern und dem Pabste blindlings zu gehorsamen.

Hierauf hatte er ein Jahr Zeit die Studien zu wiederholen; nach dessen Verlauf er fünf Jahre, und wenn er Strafe verdiente, sechs Jahre Magister, das heißt, Gimnasiallehrer seyn mußte. Waren diese verflossen, so hörte er bei den Professoren aus dem Jesuitenorden die Theologie vier Jahre lang. Zusammen war er also zwölf Jahre lang Noviz. In dieser Zeit erfuhr er von den Geheimnissen des Ordens gar nichts, ja er war sogar von der Gesellschaft der übrigen Jesuiten ausgeschlossen. So lange stand es dem Orden frei, ihn auszustoßen, so lange konn-

te

te der Jüngling wieder weggehen. Im ersten Falle erhielt er vom Generale ein Briefchen, worinn ihm der Rath gegeben ward, den Orden zu verlassen, oder hatte er sich grösserer Verbrechen schuldig gemacht, so wiederfuhr ihm nicht einmal diese Gnade, sondern die Kleider wurden ihm öffentlich ausgezogen und er förmlich aus dem Orden verstoßen. Ein größeres Unglük konnte wohl einem Menschen nicht begegnen. Denn verstoßen aus einer Gesellschaft, die sich über einen grosen Theil der Welt verbreitet, und in allen Kabinetten der Fürsten den größten Einfluß hatte, war ein solcher Mensch ohne Unterstüzung, und in allen Gegenden verfolgt. Im andern Falle, wenn irgend einer Ursachen hatte, den Orden zu verlassen, so durfte er es nur seinem Rektor oder dem Provinzial melden, und dieser wirkte sogleich bei dem Generale des Ordens die Lossprechung vom Orden aus. Die Jesuiten gaben sich zwar alle Mühe einen Menschen, wenn er reich oder klug war, im Orden zu erhalten; allein man muß es ihnen eingestehen, daß sie die Verlassung des Ordens nicht erschwerten, und so weit gieng ihre Politik, daß, wenn ein reicher oder fähiger Kopf ihren Orden verließ, sie sich seine Freundschaft vorbehielten, und durch ihre mächtige Einwirkung ihn zum grosen Manne machten. Sie hatten bei diesem langen Noviziate zwei wichtige Vortheile, welche andere Mönche nicht haben; sie lernten den Zögling von allen Seiten und in den mannig-

nigfaltigsten Verhältnissen kennen und sie schlossen dadurch eine Menge Misvergnügten aus ihrer Gesellschaft aus. Daher hatten die Jesuiten so viele fähige Köpfe, daher hatten sie im Verhältnisse mit den andern Orden wenige Apostaten *).

Waren die reichen, waren die Bettelmönche die gehorsamen Knechte des römischen Hofes; so waren die Jesuiten dieses in einem noch weit höheren Grade und waren es vermöge des schon oben angeführten Gelübdes des blinden Gehorsams und dann vermöge ihrer hierarchischen Verfassung, von welcher ich so gleich Meldung thun will. Jedes Kloster, oder Kollegium stand unter einem Rektor, dem ein Minister und ein geistlicher Vater oder Senior an die Seite gesezt waren. Alle Jesuiten des Klosters standen unter dem Rektor. Alle Rektores einer Provinz unter dem Provinzial, der einen Socius hatte. Alle Provinziale zusammen unter dem General des Ordens, der jederzeit in Rom residirte und mehrere Assistenten hatte. Jeder Rektor mußte monatlich an seinen Provinzial eine Liste über seine ihm untergebenen und sogar über den Minister und Senior einsenden. Das nemliche mußten der Minister und der Senior thun, die zugleich von den Sitten des Rektors Nachricht ertheilen mußten. Ich rücke hier das

Schema

*) So hiesen diejenigen Mönche, welche heimlich das Kloster verlassen.

Schema einer solchen Liste ein, wie es mir von einem Jesuiten mitgetheilt worden.

Oben an stand der Namen des Kollegium und des Rektors. Dann auf der Seite die Namen aller Jesuiten nach ihrem Alter; in der ersten Kolumne das Alter, in der zwoten, das Amt, die Würde, z. B. Hauptprediger, in der dritten eine Anzeige in Hieroglyphen wie er dem Amte vorstehe, in der vierten, ebenfalls eine Anzeige von seinen Sitten, seinem Betragen, z. B. sehr mürrisch, sehr aufgeräumt, und dabei waren jederzeit Thatsachen angeführt; in der fünften wieder eine Anzeige, in welcher Wissenschaft er sich hauptsächlich hervothue; z. B. *in Iure Canonico*, in der Mathematik; in der sechsten, ob er an dem Orte beliebt oder verhaßt sey; warum? wo? in welchen Häusern? in der siebenten stand des Rektors, oder des Ministers, oder Seniors Meinung, wozu der Jesuit am besten zu gebrauchen; z. B. als Hofprediger, als Hofbeichtvater u. s. w. Von dem Betragen des Rektors mußten der Minister und Senior besondere Nachricht geben. Alle drei konnten zwar conferiren, aber keiner bekam des andern Liste zu sehen. Alle drei sendeten nun ihre Listen dem Provinzial und dem Sozius, welche wieder jeder insbesondere dem Generale und den Assistenten des Ordens die Liste von

der ganzen Provinz zusendeten; und damit von diesen beiden keine Unrichtigkeit begangen werden könnte; so mußten sie des Rektors, Ministers und Seniors eigne Listen einsenden. Um aber dem General das Durchsuchen zu erleichtern; so wurde von jedem Provinziale eine Ausschußliste eingeschikt, in welcher nur die Besten und Brauchbarsten in der Provinz standen. Der Provinzial gab ferner vom Sozius, und dieser vom Provinziale Nachricht. Damit aber gar keine Unrichtigkeiten einschleichen konnten; so bereiseten der Povinzial und Sozius alle Jahre die Kollegien der Provinz, und sahen zu, ob sich auch alles so verhielt, wie es die Obern angegeben hatten. Von dieser Reise ward denn auch der gehörige Bericht erstattet. Durch diese Anstalten wußten also der General und die Assistenten, welche alle zu Rom residirten, genau, wozu ein jeder Jesuit in der Welt zu gebrauchen. War also irgend wohin eine Mission zu senden, war irgendwo ein kluger Hofprediger, ein verschlagener Hofbeichtvater, ein Verfasser, oder sonst eine Person vonnöthen, wovon der General und die Assistenten von den Provinzialen ebenfalls die genaueste Nachricht hatten; so schrieb der General entweder an den Provinzial, und befahl ihm, den und den Jesuiten dorthin zu versenden, und in diesen Posten zu sezen, oder wenn es noch geschwinder gehen sollte, so schrieb der General oder ein Assistent gerade zu an den Jesuiten, und deutete ihm an, sich dahin zu verfügen,

gen, gab ihm auch wohl Unterricht, wie er sich in dem zu verhalten habe. Dieser Brief des Generals oder Provinzials hieß die Obedienz und jeder Jesuit war verbunden, wenn es ihm befohlen war, sich sogleich auf die Reise zu machen. Daher kam es, daß mancher Jesuit auf einmal und so schnell einen Ort verlassen mußte; daher kam es, daß manchsmal aus Baiern, oder aus der Rheinischen Provinz ein Jesuit nach Lissabon, nach Madrit, nach Rom mußte; wie mir denn wirklich einige bekannt sind, die diese weite Reise haben unternehmen müssen. Vermöge dieser, in der That auserordentlich politischen Verfassung konnte also der heilige Vater Pabst nur dem Jesuiten Generale seine Wünsche entdecken; und er war versichert, daß sie mit einer auserordentlichen Schnelligkeit ausgeführt wurden. Er durfte nur sagen, welche Grundsäze er verbreitet haben wollte, und allenthalben wo Jesuiten webten, waren sie verbreitet. Sie hatten die Erziehung, die Kanzeln, die Lehrstühle, und die Beichtstühle ganzer Nationen. Was aber dem römischen Hofe noch weit grösere und wichtigere Vortheile verschafte, war, daß sie sich durch Liste und Ränke an allen Höfen einzuschleichen ja unentbehrlich zu machen wußten. Sie wurden frühzeitig nicht nur die Hofprediger, sondern auch die Beichtväter der Fürsten und Fürstinnen, und die Erzieher der künftigen Regenten. Man weiß, was sie in

Frank-

Frankreich und Portugall vorzüglich gutes und böses gestiftet, man weiß den grosen mächtigen Einfluß, den sie zu Ludewig des Grosen Zeiten hatten. Der römische Hof wußte durch diesen Kanal nicht nur alles, was in den geheimen Kabinetten vorging; sondern er hatte auch durch sie den stärksten Einfluß in die geheimsten Geschäfte.

Dieser Orden ist es also, welcher vermöge des Gelübdes und der Verfassung dem Pabste noch weit wichtigere Vortheile verschafte, als irgend ein andrer. Die reichen Benediktiner, Zistersienser u. d. g. lebten in ihren Einsamkeiten, ohne sich viel in die Geschäfte der Welt zu mengen; sie begnügten sich von ihren Einkünften zu leben; sie flohen den Hof und grose Gesellschaften, studiren war bei ihnen kein Hauptzwek, und da sie keine Auffoderung dazu hatten, so studirte jeder nach seiner Laune. Sie machten sich von jeher um Geschichte in ihrem ganzen Umfange verdient. Auf Spizfündigkeiten in der Philosophie und Theologie dachten sie weit weniger. Ich brauche der Welt nicht zu sagen, wie viel sie wirklich wahres, gutes und brauchbares im Reiche der Wissenschaften geliefert, ihre Werke sind der gelehrten Welt bekannt, und die Congregatio sti Mauri in Frankreich könnte ihnen allein die Achtung des Gelehrten erwerben. Ihre überspannten moralischen Geseze, nach denen sie leben ausgenommen, wovon ich

im zweiten Abschnitte mehr reden werde, haben sie nur wenig zur Verschlimmerung der Menschen beigetragen. Die Söhne des ersten Grosinquisitors Dominikus haben treulich fortgefahren, die Kezer zu verbrennen, sie haben die Sittenlehre Jesu vergiftet, sie haben Menschentand für göttliche Wahrheiten verkauft, und wer weiß es nicht, wie sehr sie mit den Jesuiten wetteiferten, neue Spizfindigkeiten in Theologie und Philosophie zu ersinnen. Die Franziskaner und Kapuziner sind ihrem Originale getreu geblieben, sie sind zum Ekel des Menschengeschlechts da; aber sie sind darinn von ihrem Originale abgewichen, daß sie sich wider die Befehle ihres Stifters in Staatsgeschäfte gemischt, daß sie sich mit Studien und Wissenschaften abgegeben haben, und da weiß nun jedermann, wie sehr sie der Religion geschadet. Einige gute Köpfe sind unter ihnen gewesen, aber durch die auserordentliche Strengheiten und Niederträchtigkeiten ihres Ordens haben sie sich nie zu demjenigen Grade der Gröse hinaufschwingen können, den sie in andrer Verfassung vermuthlich erreicht hätten. Sie kamen aus der Mode, so bald die Jesuiten sich verbreiteten. Wer könnte auch den Franziskaner lieben, wenn der artige, höfliche, poligirte, verschmizte, kluge, feine Jesuit neben ihm steht. Was die Jesuiten dem Pabste genuzt, habe ich schon erwähnt, hier nur noch ein Wort von den Wissenschaften. Ohnstreitig hat ihnen die gelehrte Welt manche Entdekung

zu danken; allein wenn man alle die Spizfindigkeiten, welche sie in die Moral und Theologie gezwungen haben, wenn man ihre Kasuistiken, wenn man die gewagten moralischen Säze eines Molina, und hundert andrer, wenn man die dem Staate gefährliche Säze des Ordens, auf die eine Waagschaale und auf die andre alle ihre Mathematik, ihre Exegetik und was sie alles gutes geleistet haben, hinlegt, und wägt dann ohne Partheigeist, ohne Vorurtheil; so wird man finden, die Jesuiten haben der gelehrten Welt, und der Religion weit mehr geschadet, als genüzt; Sie haben sich mit vereinter Macht der Aufklärung entgegengesezt, welche Luthers Reformazion hätte bewirken können und müssen; sie haben sie wenigstens um einige Jahrhunderte verspätet. Sie sind es, welche, mit Hülfe der Bettelmönche, die Intoleranz und menschenfeindschaftliche Gesinnungen in den Herzen der Katholiken ernährten. Sie und die Bettelmönche sind es, welche die Menschen die andern Grundsäze als Katholiken hegten, für Kezer ausschrien, und dieses nun beinahe durch ihren Unsinn verehrungswerth gewordenen Namens sich bedienten, um alle anders gesinnte Redliche und Rechtschaffene der Katholiken verhaßt zu machen. Sie sind es, welche den wahren Geist des Staatsbürgers in den Herzen der meisten Katholiken erstikten, Sie sind es, welche einen Pabst und einen Bischoff und einen Mönch dem Katholiken werther gemacht haben, als einen Wohlthäti-

thätigen, für die Glükseligkeit seiner Unterthanen ganze Nächte durchwachenden Fürsten. Sie sind es endlich, welche den Pabst zum untrüglichen Richter auf Erden ausposaunten, und Fürsten unter sein lästiges Joch zu zwingen versuchten. In diesem Ansehen und in dieser Macht erhielten sich die Jesuiten über zwei Jahrhunderte. Aber sie selbst bereiteten sich ihren Verfall. Diejenigen, welche um die Geheimnisse des Ordens nichts wußten, wurden stolz, da sie ihre Brüder so geehrt sahen; sie hoben ihr Haupt über alle andre Mönche, und machten sie sich zu Feinden; sie hoben ihr Haupt über die Fürsten, und Fürsten lernten einsehen, daß es klein und schädlich und gefährlich sey, unter dem Regimente eines Pfaffen zu stehen. Die Bourbonischen Höfe haben die Ehre, die ersten Fürsten zu seyn, welche den Muth hatten, den Gedanken von Aufhebung des Jesuiten Ordens gefaßt zu haben, die ersten, welche den heiligen Hof zwangen, sich nach ihren Wünschen zu bequemen. Sie waren schon aus ihren Staaten verbannt, als Klemenz der vierzehnte, dieser in der Geschichte unvergeßliche Mann, ob aus Einsicht, ob aus Nachgiebigkeit, ob aus Nothwendigkeit, wage ich jezt nicht zu entscheiden, das Unterdrükungs Breve der ganzen Gesellschaft Jesu bekannt machte, und dadurch die Fürsten, die Menschen, ja die Welt von der drükendsten Last, von dem größten Uebel befreiete.

Dadurch gab Klemenz den Menschen ein neues Leben, es war der Anfang des schönsten Tages, den erst unsre Nachkommen erleben werden. Klemenz führt in seinem Breve an, daß sie sich wieder ihre Geseze in Staatshändel gemischt, und unermeßliche Reichthümer erworben. Solte dieser Grundsaz gelten; so müßte Pius alle Mönchsorden aufheben.

Luther selbst hat durch seine Reformazion dem heiligen Hofe keine so grose Wunde versezt, als Klemenz durch die Aufhebung dieses so ausgebreiteten, mächtigen Ordens. Der General Ricci weissagte dieses dem heiligen Vater, „Ihro Heiligkeit“ sagte er, als ihm das Aufhebungsbreve bekannt gemacht wurde, „bereiten sich und dem ganzen Mönchswe„sen einen unvermeidlichen Sturz.„ Und er redete wahr. Aufklärung und römischer Hof können und werden sich nie mit einander vertragen. Kaum waren die Jesuiten aufgehoben, kaum waren die Lehrstühle, die Kanzeln und Beichtstühle größtentheils den Weltpriestern anvertraut, als sogleich der Reformazionsgeist die Herzen der Fürsten beseelte, und Unterthanen willig waren sich zu bequemen. Der izt regierende Kurfürst und Erzbischof von Mainz, Karl Joseph war der erste, welcher drei Klöster in Mainz aufhob. Was der grose Joseph that, das haben die Zeitungen hinlänglich verkündigt, und der Hirtenbrief des aufgeklärten Fürst Erzbischofs von Salzburg,

Hieronimus Joseph ist jedermann bekannt. Dieser Anstalten ohngeachtet, darf man aber ja nicht glauben, als ob schon alles gethan, als ob der Geist des Mönchswesens ganz unterdrükt sey, als ob christliche Liebe schon allenthalben in den Herzen des Volks genährt werde. Dieser Gedanke füllt freilich eine Menge redlicher und rechtschaffener Protestanten und Katholiken, allein noch ist nicht alles in Erfüllung gegangen, was man wünschte, was man hoffte, was man erwartete.

Der wahre Geist des Mönchswesens schlummert nur laurend auf die erste Gelegenheit, desto wirksamer zu erwachen. Es gibt noch allenthalben Aloisius Merze, noch allenthalben Patrizius Faste, noch allenthalben Migazzis, noch allenthalben Zinsmeister, noch allenthalben solche Grosinquisitores, wie Goldhagen in Mainz, und gewiß noch Fürsten, die wie K.... A.... denken. Nur daß sie ihre Gesinnungen besser zu verhehlen wissen, als diese Leute. So lange die Grundgeseze des Mönchswesens noch bleiben; so lange der Mönch nicht zum Staatsbürger umgeformt, und sein Intereße mit jenem des Fürsten verknüpft ist; so lange der Grundsaz von der ausschlieslichen Seligkeit des Katholiken stehen bleibt; so lange unsre izigen Mönche noch Kanzeln, Beichtstühle, Lehrstühle und Schulen haben; so lange unsre Staaten mit dem römischen Hofe in irgend einer an-

dern Verbindung stehen, als in jener, in welcher Fürsten mit ihm als einem Fürsten stehen müssen; so lange es dem römischen Hofe noch vorbehaltene Sündenfälle giebt; so lange im Staate noch zwei Oberhäupter sind, und das Haupt der Religion nicht dem Fürsten unterwürfig ist; so lange das Intresse der Religion von jenem des Staats getrennt ist; so lange man noch daran denken kann und darf, die streitenden christlichen Religionspartheien zu vereinigen; so lange ist alles nur Vorbereitung zu gröseren Unternehmungen, nur schwache Dämmerung schöner Tage, nur Schritt zum grosen Werke.

Zweiter Abschnitt.

Philosophische Erwägung der vornehmsten Pflichten der Mönche.

Der Leser wird nun — denk ich — durch das im ersten Abschnitte gesagte von der innern und äusern Verfassung, kurz dem wahren Geiste des Mönchwesens hinlänglich unterrichtet seyn; es ist nun Zeit, diese oben angeführte Grundgeseze der Mönche selbst vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft zu führen, und zu sehen, in wie fern sie gut sind oder nicht.

Das Hauptgrundgesez war — nach der Vollkommenheit zu streben. Vortreflich Gesez! Gesez, welches zu erfüllen, der Mensch als Mensch, wenn er auch durch keine andere Religionsgeseze ver-

pflichtet wäre, verbunden ist. Allein dieses; daß der Mensch zur Erfüllung dieses Gesezes verpflichtet ist, darf Gesezgeber nicht hindern, neue und grösere Verbindlichkeiten, neue und grösere Sankzionen zu machen. Auch Jesus gebot es; und dieses war eine neue Sankzion, eine neue Verbindlichkeit für den Christen. Das Gesez der Ordensstifter selbst also darf ja nicht getadelt werden; vielmehr müßte man ihnen — wenn sonst die Vollkommenheit, der sie sich zu nähern gebieten, ächt wäre — den wärmsten Dank sagen, und dem Frevler fluchen, der eine neue Sankzion zum Besserwerden der Menschen zerreissen wollte— Nach welcher Vollkommenheit muß also der Mensch als Mensch streben? Nach den Begriffen, die wir von Gott haben, vereinigt er in sich alle denkbaren Vollkommenheiten, und alles was wir von seinen Eigenschaften sagen können, ist: daß er allgütig, allweise, und allgerecht sey. Darinn besteht also die Vollkommenheit Gottes: Zu streben, ihm ähnlich zu werden, zu eifern, täglich an Einsichten — an Weisheit zuzunehmen, täglich an der Verbesserung seines Herzens zu arbeiten — an Güte zu wachsen, und was denn nothwendig aus Güte und Weisheit entspringt — Gerechtigkeit zu lieben und auszuüben — Dieses ist Pflicht des Menschen, dessen Erfüllung ihn zum Glükseligen macht, wozu er geschaffen ist. Unter diesen Eigenschaften sind alle Tugenden als Rechtschaffenheit, Edelmuth, Nächstenliebe, Mäßigkeit, und wie alle die Zweige der Tugend heisen, begrif-

sen. Der Weise, Gütige und Gerechte wird rechtschaffen, edelmüthig und mäsig seyn, wird seinen Nächsten lieben, weil er einsieht, daß durch die Ausübung dieser Tugenden, die Summe seiner positiven sowohl als negativen Vergnügen vermehrt, oder seiner ihm in Kraft seiner Beschränktheit zu Theil gewordenen Leiden dadurch immer weniger werden. Das nämliche befielt der Gesezgeber der Christen. Seid vollkommen, spricht er, wie euer Vater im Himmel es ist. Ich habe mit allem Vorbedachte gesagt, daß die Vollkommenheit des Menschen darinn bestehe, Gott ähnlich zu werden, weil ich dadurch jenem sehr gemeinem Vorwurfe ausweichen wollte, daß ich nämlich die Geseze der Mönche blos mit menschlichen Augen unerleuchtet vom heiligen Worte, betrachtet hätte. Im Grunde kommen die Erklärungen, welche die Weltweisen von dem Worte Vollkommenheit geben, mit der obenangeführten überein; ich verliere also auf der einen Seite nichts, und gewinne auf der andern, daß nun nämlich der Mönch selbst — wenn ich es bewiesen haben werde — gestehen muß, seine eingebildete Vollkommenheit widerspreche nicht nur der Vernunft, sondern auch dem Gesezbuche der Christen. Nach dieser vorausgesezten Erklärung von Vollkommenheit wollen wir also die Bestandtheile der Mönchsvollkommenheit durchgehen.

Blin.

Blinden Gehorsam einem Obern zu leisten, ist der erste Bestandtheil der mönchischen Vollkommenheit; und die erste Hauptpflicht des Mönchs. Und da kann ich denn mit aller Zuversicht behaupten, daß dieser Gehorsam der gesunden Vernunft, dem Gesezbuche der Christen, den Staatsgesezen und den Staaten Beherrschern, schnurstraks zuwider ist. Er ist der gesunden Vernunft zuwider. Gott beschenkte einen jeden Menschen mit dem ädelsten Geschenke, das ihn über das Thier erhebt, mit Verstand, oder mit derjenigen Kraft, durch welche er in den Stand gesezt worden ist, das vergangene mit dem gegenwärtigen zu vergleichen, und das gegenwärtige zu beurtheilen, um einzusehen, was er verwerfen solle, was gut oder böse sey, oder was seine positiven und negativen Vergnügen vermehre. Bey der Mittheilung dieses Geschenks mußte Gott nothwendig die Absicht haben, daß wir uns dessen bedienen, daß wir dasselbe benuzzen sollten. Worzu hätte er uns dieses ohnehin gefährliche Geschenk ertheilen sollen? Er, der nichts ohne Absichten, ohne höhere Endzweke ertheilt? Wenn uns also jemand verpflichten will, ihm blinden Gehorsam zu leisten, wenn er uns die Macht benimmt, seine Geseze zu beurtheilen, so ist er ein Usurpater der Rechte des Menschen; so ist seine Forderung wider die Vernunft. Wenn nun gar dieser Obere den Menschen verpflichten will,

phisische

phisische Unmöglichkeiten möglich zu machen, wie Benediktus bey dem im ersten Abschnitte angeführten Beispiele, that, und wie er in der Regel *) ausdrük-

*) Si cui fratri aliqua forte grauia aut IMPOSSIBILIA iniunguntur; suscipiat quidem iubentis imperium cum omni mansuetudine et obedientia. Quodsi omnino virium suarum mensuram viderit pondus oneris excedere, impossibilitatis suae causas ei qui sibi praeest, patienter et opportune suggerat, non superbiendo aut resistendo vel contra dicendo. Quodsi post Suggestionem suam in sua sententia prioris imperium perdurauerit, SCIAT IUNIOR ITA SIBI EXPEDIRE. ET EX CHARITATE CONFIDENS DE ADIUTORIO DEI OBEDIAT. REGULA BENEDICTI Cap. 68. SI FRATRI IMPOSSIBILIA INIUNGUNTUR —. Also! wenn der Obere, nach aller unterthänigen Vorstellung auf seiner Meinung beharrt, und zu schwach ist, einzusehen, daß sein Befel eine Unmöglichkeit gebiete, oder so thörigt ist zu glauben, daß Gott seinetwegen ein Wunder wirken werde, oder Laune hat, den Untergebenen zu prüfen, ob er fein gehorsam ist, oder ihn wohl gar zu vexiren; so muß der Untergebene, wenn er ein wahrer Mönch seyn will, aus dem Fenster hinabspringen, so bald es dem Obern beliebt, dieses zu befehlen. Wenn man auch behaupten und einwenden wolte, daß der Obere niemals so unvernünftig befehlen werde; so sage ich dagegen, daß es schlimm genug ist, einem Menschen, der so schwach ist, wie jede andere Menschen auch, eine so unbegränzte Gewalt anzuvertrauen, und in den

Stand

drüklich befielt, so ist seine Forderung — Narrheit. Ich will hier nicht untersuchen, ob ein Mensch seinen Rechten entsagen könne, da hier darauf nichts ankömmt. Genug aus dem obenangeführten erhellt, daß der blinde Gehorsam der Mönche unvernünftig sey. Wenn nun folgendes — wie wir hinlänglich erwiesen sehen werden — die Geseze welche der blinde Gehorsam fordernde Obere gab, von der Art sind, daß sie der Vernunft widersprechen; so folgt offenbar,

daß

Stand zu sezen, nach seinen Leidenschaften diejenigen, welchen er nicht günstig ist, stärkeren Prüfungen zu unterwerfen. Der infulirte Reichsprälat und der gemeine Mönch behalten die nämlichen Leidenschaften, als der Mann im bordirten Roke und der gemeinste Bettler. Nur — andre Modifikazionen. Und erzählen dann nicht alle Legenden und selbst Pabst Gregor, daß wirklich einmal Benedikt den Einfall gehabt hat, diese Probe mit Maurus anzustellen? das mag nun wahr oder mag Mährchen seyn; so lernen wir doch daraus den Geist der Regel, den Willen des Gesezgebers, oder wenigstens seiner ihm gefolgten Aebbte und Prälaten kennen. Gibt's denn nicht endlich noch in unsern Tagen Prälaten, welche sich schmeicheln, bei Gott in solchen Gnaden zu stehen, daß er ihnen zu gefallen einmal ein Wunder wirken werde? Solten sie es auch nur thun, um zu proben, ob sie bei Gott in Gnaden stehen. Ich glaube also in der That nicht zu viel zu sagen, wenn ich diese Foderung — Narrheit nenne.

daß dieser Gehorsam desto unvernünftiger und thörigter sey, je unvernünftiger und thörigter die Geseze an sich selbst sind.

Dieser Gehorsam widerspricht dem Gesezbuche der Christen. Jesus hat durch das Gleichnis von den mit ihren Talenten wuchernden Knechten nichts anders sagen wollen, als was ich eben vorhin vorgetragen habe. Verbietet aber nicht der blinden Gehorsam fordernde Obere allen Wucher mit den Kräften, die Gott dem menschlichen Geiste mittheilte? Wenn ich die Befele des Obern nicht untersuchen darf, wenn es mir nicht einmal erlaubt ist, vernünftige Vorstellungen dagegen zu machen — wenn Unmöglichkeiten geboten werden, welches aber auch wegfällt, da dem Mönch das Recht zu untersuchen versagt ist, er also nicht einsehen kann, ob es unmöglich sey, den Befel des Obern zu erfüllen — was hilft mir da mein Verstand, was meine Freiheit? Ich muß diese Talente vergraben, muß sie einem andern geben, damit er nach seiner Laune und Willkühr damit wuchern könne. Dabei verlieren offenbar der Obere und der Untergebene; der Obere, indem er dann mit seinen eigenen Talenten nicht wuchern kann, der Untergebene, indem ihm theils das Vergnügen selbst zu wuchern, selbst thätig zu seyn, genommen wird, und dann der Obere für ihn, da er das vielleicht noch für funfzig andere thun muß, nicht so wu-

chern, nicht so thätig seyn kann, als er es selbst gethan haben, es selbst gewesen seyn würde. Der heilige Paulus, dessen Befele dem Christen beinah eben so heilig, sind als jene, welche Jesus selbst gab, befielt ausdrüklich: „Prüfet alles, und das beßte behaltet. Warum bedachten denn die Obern, und die Ordensstifter diesen Ausspruch des heiligen Paulus nicht? Paulus sprach so, weil er von dem was er sagte überzeugt war, und also eine Prüfung nicht scheuete, er sprach so, weil er dadurch seine Schüler vor Irrlehren bewahren wollte. Vielleicht daß die Ordensstifter diese Ueberzeugung nicht hatten, selbst die Güte ihrer Geseze nicht glaubten? Und wie kann der Untergebene für Irrlehren bewahrt werden, wenn es ihm nicht frei steht zu untersuchen. Wenn man in die Kirchengeschichte zurükgeht, so wird man finden, daß nicht selten Kezereien durch diese blinde Anhänglichkeit sind verbreitet worden. Wenn der Untergebene gezwungen ist, seinem Obern alles zu glauben; so muß er endlich auch sein Herz daran gewöhnen, und wird leicht das, was er sonst für falsch hielt, nun als wahr annehmen, so bald es ihm sein Oberer sagt. Ich könnte noch weit mehrere Sprüche aus dem Gesezbuche der Christen anführen, wodurch man offenbar darthun könnte, daß es der Wille Jesu niemals gewesen, und niemals habe seyn können, eine solche unvernünftige Subordinazion zu

gebie-

gebieten, oder zu erlauben. Allein ich denke, das gesagte ist hinreichend. Könnte auch wohl Jesus etwas geboten, oder erlaubt haben, was den unveränderlichen Gesezen des Ewigen zuwider wäre?

Dieser Gehorsam ist den Staatsgesezen und Staatenbeherrschern zuwider. Wir haben gesehen, daß dieser blinde Gehorsam der Mönche sich nicht blos auf den Obern, sondern auf die Obern des Ordens, auf den Pabst selbst beziehe. Sie bilden also gleichsam einen besondern Staat, in dem Staate. Der einzelne Mönch hängt gar nicht von der weltlichen Obrigkeit ab. Begeht er ja ein grosses Verbrechen, so muß er erst von dem Obern und der geistlichen Obrigkeit, den Händen der weltlichen Gerechtigkeit übergeben werden, ehe diese den Verbrecher strafen kann. Der Obere hängt ebenfalls von der weltlichen Obrigkeit gar nicht ab. Kurz der Fürst hat als Fürst — nach der wahren Verfassung des Mönchswesens — den Mönchen nichts zu befehlen. Er muß erst dem Bischoffe seine Wünsche bekannt machen, und wenn dieser sie genemigt, dann werden sie erst für dem Mönch Befehle. Die Mönche sind also keine Staatsbürger; sondern die Bürger eines auswärtigen Staates, Fremdlinge in dem Staate, in welchem sie leben. Das Intresse des Staats ist nicht das Intresse des Mönchs. Und so kommen Fürst und Mönch in Kollisionen, deren Erfolg für den

Staat in so fern gefährlich ist, in wie fern die Mönche alle unter sich selbst einen mächtigen Staat bilden, und in wie ferne sie im Staate selbst eine Menge Verehrer und Anhänger haben. Unabhängig von fremden Staaten zu seyn, ist von jeher das Bestreben der Monarchen gewesen. Man weiß es aber, wie abhängig vor alten Zeiten die Monarchen vom Pabste waren, will also auch nun der Monarch sich von diesem lästigen Joche loswinden; so wird der Mönch dieser getreue Anhänger des Pabstes ihm allezeit Hindernisse in den Weg legen, zu deren Wegschaffung fast noch mehr als Josephs Macht, Muth und Standhaftigkeit gehört. Die Mönche hängen, vermöge ihres hierarchischen oder Subordinazionssistems an dem Pabste, und der Pabst wieder an ihnen. Sie sind so eng durch Vortheile mit einander verknüpft, daß der Fall des einen, auch den Fall des andern nothwendig nach sich zieht. Der Grund dieses Zusammenhangs ist leicht einzusehen. Da die Aufhebung der Orden und ihrer Privilegien ein dem Pabste vorbehaltenes Recht ist, so werden die Mönche gewis alles thun, um sich die Freundschaft des Pabstes zu erhalten; sie werden also seine Grundsäze auf allen Kanzeln und in allen Beichtstühlen, und auf Lehrstühlen vortragen. Dafür wird auch wohl der Pabst sich hüten, solche treue Diener zu beleidigen. Warum hätte wohl der heilige Vater sich der weisen Reformazion Josephs widersezt, wenn er nicht vor-

hergesehen hätte, daß er sein ganzes Ansehen, seine ganze Macht und alle seinen Einfluß in die Geschäfte dieses Staats verlieren würde, sobald einmal seine Freunde gedemüthigt seyn würden? Aber dieser Zusammenhang zwischen Pabst und Mönch und Mönch und Pabst wird durch nichts als durch den blinden Gehorsam erhalten, welchen jeder Mönch seinem Obern, jeder Obere seinem Generale, und jeder General dem Pabste zu leisten schuldig ist. Ist es also wohl noch einigem Zweifel unterworfen, daß der blinde Gehorsam der Mönche dem Staate zuwider sey? Und da die Mönche durch das Gelübde des Gehorsams an den Pabst gebunden sind; so darf also kein Fürst etwas wider den Pabst unternehmen, ohne sich die ganze Schaar der Mönche zum Feinde zu machen. Ohnstreitig sind also die Mönche den Staatenbeherrschern selbst höchst gefährlich. Es ist wahr, daß die Subordinazion der deutschen Mönche bei weitem izt nicht mehr so groß ist, als vormals. Allein der Einfluß des Pabstes ist dessen ohngeachtet unläugbar, und man hat es bei Josephs Reformazion gesehen, wie stark noch immer das Band zwischen Pabst und Mönch ist. Was für eine ungeheure Menge von Mönchs Zuschriften erhielt nicht der Pabst während seiner Anwesenheit in Wien? Wie hart hielt es nicht, die oesterreichischen Mönche von der schriftlichen Unterhaltung in Rom abwendig zu machen? welche exemplarische Strafen mußte Joseph

nicht auf Uebertretungen sezen, um sein Sistem auszuführen? Dieß alles wird den Leser bestärken, daß es wahrer Geist der Möncherei sey, die Absichten und Endzweke des römischen Hofes — sein Haupt über alle gekrönte Häupter, über alle Staaten zu erheben — befördern zu helfen. Wenn die grose Macht der Fürsten den Ausbruch dieses Geistes hemmt; so bestehen doch noch immer die alten Geseze der Möncherei. Sagen die Mönche, daß diese ursprüngliche Geseze nicht mehr gelten, so ist es Thorheit, dieselben beizubehalten, und Unverschämtheit oder Lüge, die Neuangehenden zu zwingen, zu schwören, diese Geseze zu erfüllen. Allein besser könnte man sagen, daß der alte Geist der Möncherei nur schlummere, um desto wirksamer erwachen zu können. Weg also mit dem Geseze, das, wenn es befolgt wird, dem Staate und den Fürsten gefährlich, und wenn es verbindende Kraft nicht mehr hat, thörigt, unnüz und überflüssig ist.

Von der diesem Gelübde untergeordneten Mönchstugend ebenfalls einem Hauptbestandtheile der mönchischen Vollkommenheit der klösterlichen Demuth habe ich schon oben im ersten Abschnitte meine Meinung deutlich genug gesagt. Diese Demuth der Mönche, diese gänzliche Wegwerfung seiner Selbst verträgt sich weder mit Vernunft noch mit Religion noch mit dem Staate. Sie suchen etwas vorzügliches in när-

rischen

rischen sonderbaren Kleidungen, allein dieses ist nicht Demuth, sondern Politik, eben dadurch die Augen der Menschen mehr auf sich zu ziehen. Das sonderbare reizt jeden Menschen. Deshalb läuft der Protestant um einen Mönch zu sehen, von dem er ganz gewis weiß, daß er eben so gut ein Mensch ist, als er selbst. Seine syrische oder arabische Kleidung reizt ihn, und lokt ihn an, das Wunderthier in Augenschein zu nehmen. Wenn man aber erst einmal so viel vermocht hat, daß andre ihr Augenmerk auf uns richten; so hat man in der That schon viel, sehr viel gewonnen. Diese Bemerkung wird gewiß jeder Menschenkenner mehr als einmal gemacht und wahr befunden haben. Eigentlich ist also der demüthige Rok des Mönchs nichts anders, als der berüchtigte zerrissene Rok des Philosophen, wo aus jedem Loche der Stolz hervor leuchtete — Hieher gehören nun auch die Strafen der Mönche. Die höchste Strafe war ehemals Verstossung; nachdem aber die Mönche für gut befunden haben, Ihre Untergebenen fester zu halten, vielleicht, damit Geheimnisse, die erst in spätern Jahrhunderten Geheimnisse geworden sind, nicht ausgeplaudert werden können; so ist diese Strafe in Gefängnißstrafe verwandelt worden. Man kann sich nichts für die Menschheit entehrenderes denken, als ein Klostergefängnis und die — Bastille. Wollt ihr Beweise? Leßt, was alle Zeitungen von den Kapuzinern in Wien gesagt haben, und sie sagten keine

Unwahrheit. Ich mag von einer so herben Sache nichts mehr sagen, besonders da nun in den meisten deutschen Staaten allen Mönchen untersagt ist, einen andern Mönch in einem Klostergefängnisse zu verwahren, nachdem nämlich die Fürsten eingesehen haben, wie mancher Unschuldige von einem gallsüchtigen Prälaten gepeinigt worden ist, oft blos deshalb, weil er einen Laut wider seine schlechte Wirthschaft lallte. In den meisten Klöstern ist nun die höchste Strafe die Exkommunikazion, oder die Absonderung des Verbrechers von der übrigen Gemeinde. Der Exkommunicirte darf mit einem andern Mönche nicht sprechen, und von den andern Mönchen darf, der Beichtvater ausgenommen, sich keiner mit ihm einlassen. Diese Strafe ist in der That sehr empfindlich, und könnte zwekmäsig seyn, wenn damit nur wahre Verbrecher belegt würden. Allein diese Art Strafe ist meistentheils nur die Geisel, mit der die Prälaten diejenigen, welchen sie feind sind, oft einige oft mehrere Tage geiseln. Ich weiß, daß Prälaten ihre Untergebene mit dieser Strafe aus keiner andern Ursache belegt haben, als weil sie ohne des Priors Erlaubnis auf einige Stunden das Kloster verlassen hatten. Da der Mönch mehrere damit belegt gesehen hat; so wird er beinah gleichgültig, wenn sein Prälat mit der Exkommunikazion auf ihn herab donnert. Strafen müssen den Verbrechen angemessen seyn, und Besserung zum Zweke haben, welches aber beides bei der

Exkom-

Exkommunikazion wegfällt; besonders da fast alles Gefühl von Ehre und Schande vorzüglich in den Herzen der Bettelmönche, durch die niederträchtige Erziehung, welche die Mönche während des Noviziats erhalten, ganz unterdrükt wird, so daß auch oft ehemals ädeldenkende Seelen dadurch verderbt werden. Die mindern Strafen sind ganz ohne allen Zwek, und den Fehlern noch weit weniger, als die Exkommunikazion angemessen. Was kann lächerlicher seyn, als einem Novizen, weil er etwa einmal im öffentlichen Gesange gefehlt hat, die Strafe aufzulegen, unter dem Essen auf dem Erdboden zu sizen, und da Wasser und Brod zu essen, oder weil er mit seinen Augen in der Kirche so vorwizig gewesen, ihn zu zwingen, das Kapitel der Regel vom Gehorsame zu lesen? Was ist niederträchtiger, als einem Novizen wenn er auch nicht gefehlt hat, zu gebieten, den Staub von den Schuhen der andern geistlichen demüthigen Herren abzuleken? Und was ist thörichter, als einen Novizen, der auch gar nichts fehlt, doch zu allen diesen Strafen zu zwingen, blos um zu sehen, ob der wahre Mönchsgeist in ihm wohne, oder damit die andern Geistlichen sich nicht daran ärgern, wenn ein Noviz vollkommener scheint, als sie es selbst sind? ist das Demuth, so weiß ich in der That nicht, wie man von dieser erhabenen Tugend so widrige Begriffe habe bilden können. Niederträchtigkeit und Thorheit möchte ich diese Behandlungen lieber nennen.

Was für Wirkungen müssen solche Begegnungen auf das Herz des Jünglings haben? Hat er Gefühle von Ehre und Schande mitgebracht, so werden sie unterdrükt, oder er vollzieht lächelnd diese Strafe; und der unädle wird nur noch gefühlloser werden. Aller Geist zu ädlen Thaten, zu grosen Unternehmungen, muß dadurch nothwendig erstikt werden. Und ist dieses nicht in der That dem Staate höchst nachtheilig, wenn eine so ungeheure Klasse von Menschen durch solche Geseze unfähig gemacht wird, irgend etwas nüzliches für ihn zu unternehmen? Wird nicht dadurch alle Vaterlandsliebe ganz erstikt? Wird der Mönch dadurch nicht beinah ganz unfähig zum Bürger des Staats gemacht? Wenn Leiden grösere Ehre bringen, grösere Belohnungen erhalten, als Thaten, wenn für Leiden wenigstens grösere Belohnungen versprochen werden, als für Thaten; so kann der Staat von Leuten, welche diese Grundsäze befolgen, nichts erwarten. Ihr Leben ist Vegetazion. Ist das die Bestimmung der Menschen? Wozu gab uns der Ewige unsre Organen und unsern Verstand, als um zu handeln, um thätig zu seyn, um unsern Mitbürgern und Mitmenschen nüzlich zu werden? Sind also diese Grundsäze von Demuth nicht schnurstraks wahrer Religion und ächten Grundsäzen der Staatskunst entgegen? Unter diesem Artikel von Demuth gehören nun noch die Handarbeiten der Mönche. Es war in der That vortheilhaft für das

Mönchs-

Mönchswesen überhaupt, daß die Stifter desselben ihren Nachfolgern geboten, sich von der Arbeit ihrer Hände zu ernähren; sie schüzten sich dadurch vor der Langenweile, welche nothwendig bei so unbedeutenden Geschäften der Mönche einreissen muß, und sie konnten wenigstens auf einiges Verdienst im Staate Anspruch machen. Wenn diese nüzliche Anstalt bis auf unsre Zeiten fortgewährt hätte, so würden wir von dem grosen Einflusse, welchen die Mönche auf Kirche und Staatssisteme erlangt haben, nichts wissen. Sie würden Laien geblieben seyn, und den hohen Grad der Ehrwürdigkeit nicht erlangt haben, den sie izt wirklich haben. Sobald sie aber diesen Stand der Laien verliesen und Priester, und Lehrer und Beichtväter und Prediger wurden, sobald fielen die Handarbeiten weg. Weil aber doch ausdrüklich die Handarbeit in ihren Regeln befohlen ist; so halten sie wenigstens die Novizen dazu an. Diese Arbeiten aber sind eigentlich blos Zeremoniel und manchmal Niederträchtigkeit.

Hier ist das Verzeichniß der Arbeiten, welche die Novizen thun müssen: Holz an die Oefen der Geistlichen zu tragen, einzuheizen, den Tisch zu deken, Wasser zu holen, im Klostergarten zu graben, die Gloken zu läuten, sind Arbeiten die alle aufhören, sobald der Noviz die Gelübde abgelegt, sind also blos Zeremonielarbeiten ohne Zwek, ohne Nuzen; aber die loca privata zu reinigen, den Unrath der Kazen weg=

wegzuschaffen, die öffentlichen Gänge zum Aerger und Gelächter der vorübergehenden ausserklösterlichen Menschen, zu kehren; sind Arbeiten, die gewiß für einen Menschen von Erziehung nicht passen, die keine Absicht und keinen Nuzen haben können; die selbst nicht einmal vortheilhaft sind. Denn soll Studiren, nach der izigen Verfassung der Mönche Hauptsache seyn; so ist es wenigstens Unverstand, den Geist eines Jünglings just in den Jahren, wo er am meisten thun kann und thun muß, wenn aus ihm etwas werden soll, schlummern zu lassen, und ihm Arbeiten aufzulegen, von denen das Kloster keinen Vortheil hat, und die dem Jünglinge oft schädlich sind, wenn er von der Natur ekelhaft gebildet ward. So nüzlich also auch das Gesez von Handarbeiten in den ältern Zeiten war; so überflüßig und unnüz ist es, dieses Gesez von Novizen erfüllen zu lassen. Ich weiß wohl, daß die Mönche vorgeben, dieses geschehe blos, um den Geist des Novizen zu prüfen, um zu sehen, ob er wahrhaft gehorsam und demüthig sey, ob er wahren Beruf zum Klosterleben habe. Allein das ist lächerlich; der Jüngling, welcher blos aus der Absicht in das Kloster geht, um Zeitlebens gefüttert zu werden, oder der, welcher dieses Leben wählt, um zu Würden und Ehrenämtern zu gelangen, werden sich diese nicht solche Begegnungen ein Jahr lang gefallen lassen können, da sie vergewissert sind, daß sie aufhören, sobald sie die Gelübde abgelegt haben —

Aus

Aus allen gesagten folgt also, daß das Gelübde des Gehorsams, und die daher folgende Demuth sich weder mit der Vernunft noch Religion noch den Staatsgesezen vertragen.

Der zweite Bestandtheil der mönchischen Vollkommenheit, und die zweete Hauptpflicht des Mönchs ist die Keuschheit. Ein Gesez, dessen Erfüllung die Absichten Gottes zerstört, ein Gesez, das allgemein erfüllt, die Erde zur Einöde machen würde, ein Gesez, das pünktlich erfüllt, der Gesundheit des Menschen höchst nachtheilig ist, ein Gesez, das widernatürliche Laster gebähren muß, ein Gesez, das wenigstens nicht von einer so grosen Klasse von Menschen beobachtet werden kann — ein solches Gesez muß im Grunde böse seyn, und kann ohnmöglich Gott zum Urheber haben, noch seine Billigung, seinen Wohlgefallen erhalten. Die Absichten, welche Gott mit dem Menschengeschlechte in dieser Rüksicht hatte, sagt uns unsre Vernunft deutlich, und die Offenbarung bestätigt das, was uns unsre Vernunft sagt. Wir sollen das Menscheugeschlecht fortpflanzen helfen, sagt die Stimme der Natur, wachset und mehret euch, heißt es bei Mose. Wir dürfen, um uns von der Wahrheit dieses Sazes zu überführen, nur auf das Thiergeschlecht, mit dem wir einerlei Ursprung haben, einen Blik werfen. Keine einzige bekannte Thierart, ist so enthaltsam, als es die Mönche zu seyn vorgeben. Auch ist davon jedermann überzeugt, und es

würde überflüßig seyn, mehr davon zu erwähnen. Ich weis wohl, daß die Mönche dagegen einwenden, Gott habe zwar Anfangs diese Absichten gehabt, allein nachdem die Welt hinlänglich bevölkert worden, so habe er durch seinen Sohn dieses neue Gesez, welches weit erhabener, als das alte sey, geben lassen. Durch die Erfüllung dieses Gesezes, wähnen sie, werde der Mensch zum höheren Menschen umgebildet, unterscheide sich vom Thiere, und gelange zu der Höhe eines englischen Geistes. Diese Philosophie findet man in dem Gesezbuche der Christen nirgendwo, aber da die Platonische Philosophie unter den Christen herrschend ward, so schlichen sich solche Grundsäze in das Christenthum ein. Man weiß es, wie sehr dieser Philosoph, besonders im Phädon, wider den menschlichen Körper deklamirte, und wie er geneigt war, die Vernachläßigung desselben zu empfelen. Die ersten Einsiedler, oder zum Theil die Kirchenväter trieben diese Grundsäze nun noch weit höher. Dieses und die Grundsäze des heil. Paulus, sind meines Erachtens die wahre Quelle dieser Mönchsphilosophie. Wir wollen nun diesen Einwurf genau zergliedern und beantworten. Erstlich sagen sie, die Welt sey hinlänglich bevölkert. Woher können wir aber das wissen? Wenn wir jene Bevölkerung eines Landes nur hinlänglich nennen dürfen, wo der natürlichen Produkte nicht weniger sind, als zur Ernährung einer solchen Anzahl Menschen, erfordert werden, so wird man nach einer genauen Berechnung finden, daß kein einziges

bekanntes Land, diese Anzahl Menschen besize. Rechnet man nun noch hinzu, daß ungeheure Streken Landes in den südlichen und westlichen Gegenden noch ganz ungebaut da liegen; so wird man eher behaupten müssen, daß dieser Grad von Bevölkerung noch lange nicht erreicht sey und daß es also dem Fürsten daran gelegen seyn müsse, alle Mittel anzuwenden, diesen Grad zu erlangen. Es fällt also von selbst weg, daß Gott seine Absichten verändert habe. Hätte er dieses wollen können; so würde er uns seine neuen Absichten deutlicher haben zu erkennen geben müssen, als er es wirklich gethan hat. Er hätte durch Offenbarungen lieber bestimmen sollen, wie viel Mönche und Nonnen auf der Erde leben sollten. Da er aber dieses nicht gethan hat, so ist es ein Zeichen, daß seine Absichten noch immer die nämlichen sind, und daß der Stand der Jungfrauschaft in seinen weisen Plan nicht gehört. Was nun die Erhabenheit des jungfräulichen Standes über den ehelichen betrift; so haben dieses ächte Philosophen, welche die Würde des Körpers, als eines Theils der Schöpfung, vertheidigten, hinlänglich beantwortet, daß ich also nicht nöthig habe, hier dieses noch einmal zu wiederholen, besonders da es die natürlichen Begierden und Leidenschaften selbst dem Mönche sagen werden, daß er dazu bestimmt sey, auch ihm die gesezmäsige Befriedigung derselben zu gewähren. Ich vermuthe, folgender Vernunftschluß wird noch deutlicher zu er-

kennen geben, wie wenig diese Mönchsweisheit den Absichten Gottes gemäß seyn könne. Wir sind, sagen die Mönche selbst, und sagt die Vernunft, verbunden nach der Vollkommenheit zu streben; wenn also die ewige Keuschheit wirklich vollkommner wäre, als der eheliche Stand; so würden alle Menschen um jene heilige Pflicht zu erfüllen, Mönch oder Nonne werden müssen, und dann die Erde — in weniger als hundert Jahren — vom Menschengeschlechte entblößt seyn. Man sage nicht, daß niemals alle Menschen zu dem Entschlusse gebracht werden würden, diese Vollkommenheit zu erreichen, daß also niemals dieser Fall zu befürchten sey. Ich weiß es, daß dieses nie geschehen wird, allein ein Gesez, — sey es auch blos Rath, wie Mönche sagen — welches Verbrechen oder Unvollkommenheit nothwendig macht, wie dieses, ein solches Gesez, ein solcher Rath ist böse. Der Mönch wähne nicht mit dem heiligen Dionisius, daß, wenn jemals dieser Fall wirklich werden würde, Gott schon durch übernatürliche Mittel für die Fortpflanzung des Menschengeschlechts sorgen werde; der Vernünftige wird ihm antworten, daß übernatürliche Mittel, wenn natürliche vorhanden sind, in den weisen Plan der Schöpfung nicht gehören können. Von Ueberschattungen des heiligen Geistes finden wir nur — ein Beispiel; Minerva aus Jupiters Haupte, Venus aus dem Meerschaum sind — Fabeln. Ich weis also in der That nicht,

nicht, wodurch die Mönche sonst diese ewige Keuschheit beschönigen könnten. Die Bemerkung verschiedener weisen Aerzte, und die Erfahrungen derjenigen Mönche, welche dieses Gelübde pünktlich beobachtet haben, beweisen noch überdies, wie nachtheilig die Beobachtung dieses Gesezes oder Raths der Gesundheit des Menschen sey. Gewiß fast eben so nachtheilig, als die Unmäßigkeit im Genusse der sinnlichen Wollüste. Vernünftige Aerzte haben bei dem Wahnsinne einer Nonne, welche dieses Gelübde auserordentlich genau beobachtete, behauptet, daß diese Krankheit nur davon herrühre. Die Krankheit des Körpers ist aber vielleicht noch nicht ein so entschiedener Punkt, als die Laster, welche daraus nothwendig entquellen müssen. Ich will einmal zugeben, daß einige Personen von der Natur wirklich so geschaffen werden, daß sie die natürlichen Begierden und Leidenschaften ewig besiegen, ewig keusch leben können, wiewohlen auch dieser Punkt noch nicht ganz gewiß zu seyn scheint; hingegen wird man mir auch einräumen müssen, daß der größte Theil von Mönchen und Nonnen eben so heftig, ja noch heftiger diese dringenden Foderungen der Natur hören als andre Menschen. Vielleicht ohne die Gröse und Stärke dieser Foderungen wegen ihrer Jugend zu kennen, vielleicht in dem süssen Wahne, daß sie in der Folge der Zeit hinlängliche Kräfte und Gnade von Gott erhalten werden, das Gelübde zu halten, legen

sie

sie das Gelübde der Keuschheit ab. Die Foderungen werden mit zunehmenden Jahren stärker. Welcher innere heftige Kampf zwischen Natur und Gelübde; welcher lange Kampf; aber naturam furca expellas, tamen usque recurret. Hurerei, Unzucht, Onanie, und wie alle die Vergehungen heisen, die selbst das Thier nicht kennt, sind wenigstens bei einem grosen Theile der Mönche und Nonnen Folgen dieses Gelübds. Ich glaube dieser Schaden ist in der That groß genug, um Fürsten aufmerksam zu machen, ein solches widernatürliches Gesez, einen solchen unvernünftigen Rath zu unterdrüken. Ich habe noch einen Einfluß, welchen der uneheliche Stand der Katholischen Geistlichkeit auf die Sitten vieler einfältiger Katholiken hat, aufzudeken und ich denke, daß dieser Einfluß in der That sehr merkbar und bedeutend ist. Da die Mönche zum Theil aus Ueberzeugung zum Theil aus Scheinheiligkeit auf Kanzeln und in Beichtstühlen den unehelichen Stand mit den schönsten Farben, den ehelichen hingegen mit den häßlichsten zu schildern pflegen; so bewirken sie dadurch, daß viel Katholiken sich glüklich preisen, wenn sie in ihrem Sohne oder in ihrer Tochter eine Neigung zum geistlichen Stande entdeken; sie hüten sich dann auserordentlich mit ihnen von Dingen zu sprechen, in welchen doch jeder Mensch, wenn er die reifern Jahre erlangt hat, unterrichtet seyn sollte. Unbekannt mit der Bedeutung der Gefühle, welche die Natur in ihnen erregt, über-

legen

legen sie nicht, daß sie einen so hohen Grad von Stärke erlangen können, entschliessen sich dann in Jahren, wo sie noch gar nichts über diesen Punkt entscheiden können, zum geistlichen Stande, betrauren, beweinen und beseufzen denn, wenn ihre Triebe stärker werden den unglüklichen Augenblik, in welchem sie einen ihrer Natur so widersprechenden Entschluß faßten. Auf der andern Seite können thörigte Mädchen gar leicht eben dadurch, weil sich die Aeltern vorgenommen hatten, sie vor allen Kenntnissen der Art zu bewahren, gar leicht zu einer Handlung verführt werden, welche die unglüklichsten Folgen auf ihre ganze Lebenszeit hat. — Das Resultat aus allem, was ich über das Gelübde der Keuschheit gesagt habe, ist, daß es der Natur des Menschen, den Absichten Gottes und den Zweken, welche Staatsgeseze haben müssen, völlig widerspricht. Wenn auch alle Geseze und Grundsäze des Mönchswesens die vortreflichsten wären, so würde dieses einzige Gelübde hinreichend seyn, uns auf eine so ausgebreitete Klasse von Menschen aufmerksam zu machen und Fürsten zu ermuntern, dieses Gesez zu unterdrüken.

Wir haben in dem ersten Abschnitte dieser Schrift gesehen, daß die Mönche das Gelübde der Keuschheit, als eine Gattung von Bußwerke ansehen, und daß sie zur Unterdrükung fleischlicher Begierden viererlei Mittel anwenden. Diese Mittel sind an sich selbst

gar nicht hinreichend, einen Menschen fähig zu machen, dieses Gelübde zu beobachten. Eine genauere Betrachtung derselben wird diesen Saz beweisen.

Fasten ist das erste Mittel, die Keuschheit zu erhalten. Der Unmäsige ist jedem vernünftigen Manne verächtlich; aber der, welcher ohne Noth seinen Körper quält, und durch ausgesuchte schlechte Speisen sich hervor thun will, heißt bei ihm ein Sonderling, oder ein Geizhals. Wozu gab uns Gott so viel Kräuter und Gewächse, als eben dazu, daß wir sie geniesen, und uns dabei an seine auserordentlich grose Güte erinnern sollten. Die Mäsigkeit also übertreiben, kann ohnmöglich als Verdienst angerechnet werden. Wenn nun noch dieses hinzu kömmt, daß die Mönche an manchen Tagen zu wenig essen und an andern hingegen wie die üppigsten Weltmenschen schwelgen; so haben sie auf der einen Seite nicht das geringste Verdienst, auf der andern aber gerathen sie bei dem Vernünftigen, der mäsigen Genuß dem übermäsigen Fasten und der verschwenderischen Schwelgerei vorzieht, in Verdacht, daß ihre Fasten nur ein Werk der Scheinheiligkeit sei. Es ist hier der Ort, von den Tafeln der Mönche zu reden, damit sich nicht jemand durch ihre Blendwerke hintergehen lasse. Denn nichts ist ihnen gewöhnlicher als mit ihren Fasten zu prangen. Die Prälaten führen, wie bekannt einen Tisch, an dem sich ein Prinz zu essen nicht schämen

men darf. Die ausgesuchtesten, und niedlichsten Speisen, nach hohem gout zugerichtet, müssen ihre Tafeln zieren; Weine kann man nirgend so gut finden als in Klöstern, der Tisch der Mönche selbst ist nicht so delikat, als der Prälaten Tisch, aber gewiß können wenig Civilbediente, einen solchen Tisch führen. Die Bettelmönche haben nun zwar nicht einen so guten Tisch, als die vornehmen reiche Abteimönche; allein für Bettler, für Leute, die das Land aussaugen, ist er in der That viel zu gut. Nun fallen freilich einige Tage aus, wo sie nicht so reichlich bewirthet werden, aber dergleichen Tage sind nur wenige, und die Fasten verstehen sich nur von den Abenden, niemals von den Mittagsmahlzeiten, und an diesen Abenden bekommen sie doch wenigstens Butter, Käse, Obst, Bier und Wein. Gewiß wie mancher redliche Bürger, der den ganzen Tag hindurch gearbeitet hat, würde sich freuen, wenn er sein Abendbrod mit den Fasten Abendbrode des Mönchs vertauschen könnte. Das vorgegebene Fasten der Mönche ist also blos Blendwerk, blos Wort ohne Bedeutung; aber wie gesagt, wenn sie auch die Fasten so hielten, als ihre Altväter es verordnet haben; so könnte ihnen das gar nicht zum Verdienste angerechnet werden.

Das Chorgehen, singen und Beten, welches die Mönche, als das andre Mittel zur Erhaltung der Keuschheit vorschlagen, nimmt den größ-

 ten

Staatliche Bibliothek Bamberg

ten Theil des Tages hinweg. Das Gebet ist ein wesentliches Stük des Gottesdienstes, ein wesentliches Geschäfte des Menschen und Christen, aber nicht das Gebet, wo zu gesezten Stunden eine Menge Psalmen, die dem Lesenden theils unverständlich, theils anstößig sind, hergeplappert werden, nicht die Gebete der Kirche, die oft ohne allen Sinn sind. Wozu endlich das unaufhörliche Büken, Neigen, Knien und dergleichen Grimassen mehr? Das wahre Gebet besteht in der Erhebung des Gemüths zu Gott, und das kräftigste Gebet, das angenehmste Gott wohlgefälligste Gebet ist, durch Handlungen, durch Thaten, seinen Mitbürgern, dem Staate, dem Vaterlande, der Welt nüzlich zu werden. Vielleicht wäre die immerwährende Beschäftigung ein weit kräftigeres Mittel, die Keuschheit zu erhalten, als jene Psalmen, als jene Kirchengebete, wobei man nichts denkt, die man sinnlos daher plappert, und die oft Gelegenheit zu fleischlichen Versuchungen werden. Diese Beschäftigung der Mönche ist also überflüssig, sie ist aber auch nachtheilig und schädlich, wenn man erwägt, daß wir darzu bestimmt sind, unsre Kräfte zum Beßten unsrer Mitmenschen, und zu unsrer eigenen Glükseligkeit zu verwenden, woran der Mönch durch diese überflüssigen Geschäfte verhindert wird. Aber beten denn die Mönche nicht, um ihre eigne, um fremde Sünden abzubüssen? Es ist in der That verdammlich, dieses zu behaupten, indem es aller

Sitten-

Sittenlosigkeit Thür und Thor öfnet. Ich sehe nicht ein, was den Menschen, der überzeugt ist, daß er seine Sünden durch einige Stoßgebetlein abbitten könne, verhindern werde alle Laster zu begehen. Und was die Abbittung fremder Sünden betrift; so ist das eine für die Einkünfte der Klöster sehr einträgliche Erfindung, sie ist aber eben so verdammlich, als jene, da sie eben sowohl zur Sittenlosigkeit verführt.

Die Kasteiungen und Mortifikazionen der Mönche sind das dritte Mittel zur Erlangung der Keuschheit. Ich habe meine Meinung darüber schon im ersten Abschnitte gesagt, und ich verweise meine Leser auf die kleine Schrift vom Einflusse des Mönchswesens auf Staat und Religion, wo ich diese Lehre ausführlicher untersucht habe. Es ist wirklich fast Gotteslästerisch zu behaupten, daß Gott durch Zerfleischung des Körpers ausgesöhnt werden könne. Von einem Asiatischen Despoten ließ sich so etwas denken, aber nicht von dem Gotte den wir anbeten, von dem Gotte der uns einen Körper gab, nicht um ihn zu tirannisiren, sondern um ihm diejenigen Vergnügungen zu verschaffen, welcher er seiner Natur nach fähig ist. Als Mittel zur Erhaltung der Keuschheit betrachtet, dürften wohl diese Zerfleischungen weit eher Gelegenheit zur Verlezung der Keuschheit geben.

Das vierte Mittel die Keuschheit zu erhalten, war die Vermeidung der Gelegenheit, daher die Einsamkeit und das Stillschweigen der Mönche; durch diese Vorkehrungen kann zwar den gröberen sinnlichen Ausschweifungen, keineswegs aber denjenigen Lastern vorgebeugt werden, von denen ich oben erinnerte, daß sie bei vielen beinah nothwendige Folge des Gelübdes sey. Vielleicht würde just eine beständige Unterhaltung der Mönche unter sich, diejenige Wirkungen hervorbringen, welche die Gesezgeber der Mönche durch Einsamkeit und Trennung gewünscht zu haben scheinen. Uebrigens sind aber Einsamkeit und Stillschweigen nicht zu tadeln, wenn sie nicht, wie in Klöstern geschieht übertrieben werden. Wenn der Geschäftsmann, nachdem er Tage zum Wohle seiner Mitbürger durchschwizt hat, sich nach einigen einsamen Stunden sehnt, um über sich selbst Betrachtungen anzustellen, um der Betrachtung nüzlicher Wahrheiten nachzuhängen; wenn der Weltweise, die grose Welt flieht, um, mit sich selbst versammelt, sich selbst nüzlich zu werden, so sehe ich nicht ab, wer ihnen das verwehren oder verüblen wollte. Wenn aber Mönche durch Regeln verpflichtet worden sind, wie zum Beispiel die Benediktiner, zu gewissen Stunden nicht einmahl von nüzlichen Dingen zu sprechen, wenn diese Einsamkeit mehr Trägheit zum Grunde hat, wenn man nur einsam ist und schweigt, um nichts thun zu dürfen, um im Müssig-

gange

gange sein Leben verleben zu können; so ist diese Einsamkeit, wo nicht schädlich, doch gewiß — überflüßig. Ich muß hier noch eine Folge dieser Mönchseinsamkeit erwähnen, welche in der That, wiewohl zufällig, sehr wichtig ist. In den mittlern Zeiten, da die Missionsgeschäfte, welche größtentheils die Mönche gehabt hatten, aufhörten, und so viel Mönche, welche bisher in der Welt herumgeschweift waren, in ihre Klöster zurükkehrten; so war es ganz natürlich, daß diesen Leuten die Zeit in ihrer Einsamkeit ziemlich lang werden mußte. Da sie nun keine Handarbeiten mehr trieben; so verfielen sie auf Studien. Die Benediktiner und überhaupt die reichern Mönche widmeten sich vorzüglich der Geschichte, und ihnen hat diese Wissenschaft unendlich viel zu verdanken. Allein nachdem die Bettelmönche entstanden, und in den nämlichen Fall wie jene geriethen, so nahm bei ihnen das Studium eine andre Wendung. Die reicheren Mönche lebten von ihren Einkünften; sie studirten also zum Vergnügen. Die Bettelmönche hingegen mußten studiren, um zu leben. Die Theologie schien ihnen, da ein sehr ergiebiges Feld zu seyn. Und nun weiß man, was ich durch die wichtige Folge der Einsamkeit meinte — tiefsinnige Spekulazionen, Wortgrübeleien, gelehrte Zänkereien, Distinkzionen und alles beinah, was wir in der Theologie überflüssiges haben, hat

die Einsamkeit der Mönche erzeugt. In der That eine sehr wichtige Folge, wenn man all' die blutigen Kriege, die Zerrüttungen der Staaten, die Trennungen der Menschen von einander erwägt, die durch diese überflüssige Dinge erzeugt werden. Wenn man also auf der einen Seite dem Fleise der Benediktiner und Zisterzienser vielen Dank schuldig ist, so muß man auf der andern Seite wünschen, daß die Bettelmönche ihre Gaukeleien für sich behalten, und die Welt damit nicht überschwemmet haben möchten.

Der dritte Bestandtheil mönchischer Vollkommenheit, und die dritte Hauptpflicht des Mönchs ist, die Beobachtung klösterlicher Armuth. Die Mönche theilen sich hier in reiche und in Bettelorden. Heißt das arm, wenn dreisig Mönche, funfzig und mehrere tausend Thaler (zwar nicht alle, aber doch viele Klöster) jährlich zu verzehren haben, wenn ihre Tafeln mit niedlichen Speisen und köstlichen Weinen besezt sind, wenn in ihren syrischen Kleidungen eine gewisse Pracht herrscht, wenn ihre Kirchen und ihr Kirchenschmuk von Gold, Silber, Edelsteinen und Perlen strozen; wenn die einzele Glieder silberne, ja goldne Uhren und reiche Tabatieren haben, wenn ihre Zellen zum Theil prachtvoll ausgeschmükt sind, wenn sie alles haben, was sich nur immer der wollüstigste, üppigste Mensch, was sich nur immer ihr Herz wünschen kann; heißt

das

das arm — nun so sind Benediktiner, Zisterzienser, und wie alle andre reiche Orden heisen, in der That arm.

So wenig nun auch diese Armuth bei dem Vernünftigen für Armuth gilt, und so gern jeder bürgerliche Arme sich eine solche Armuth gefallen lassen würde; so behaupten doch diese angegebenen Orden, daß sie bei ihren unermeßlichen Reichthümern die ärmsten Leute seyen, welche nur irgend in der Welt angetroffen werden könnten. Und warum dieses? Weil sie arm im Geiste sind; das heißt, weil ihr Herz nicht an diesen irdischen Gütern hängt, weil ein einzelner Mönch nicht das seinige nennen darf; weil der einzelne Mönch, um einige Groschen ausgeben zu dürfen, erst den Depositarius, welcher insgemein der Prior ist, um Erlaubniß fragen soll, und ohne Erlaubniß nichts annehmen darf; weil alles, was der Mönch erwirbt, der ganzen Gemeinde anheim fällt; weil alles, was der Mönch zu seinem Gebrauche hat, von der Willkühr des Obern abhängt, der es der Regel nach ihm nehmen darf, so bald er es für gut befindet, welches aber bei Novizen selten, und bei Professen gar nicht geschieht. Bei allem diesem nichts besizen, kann der Mönch alles haben, was sein Herz verlangt, sobald er nur Freunde hat, welche ihn mit Geld zu versehen im

Stande sind. Dieses Geld trägt er zwar zu den Depositarius hin; allein ich wollte es diesem nicht rathen, daß er dem Mönche, wenn er es zu irgend einer Ausgabe verwenden will, vorenthielt, oder sich nur weigerte, es demselben zurükzugeben. Ueber dies hat der Mönch alles, und er braucht zu nichts Geld, als etwa zu Kaffee oder Tobak, oder zur Anschaffung solcher Bücher, welche die geheiligte Klosterbibliothek nicht entweihen dürfen. Diese in der That ganz sonderbare eigne Armuth trug das meiste dazu bei, daß die Benediktiner und überhaupt alle reichen Mönche zu Ende des zwölften und Anfange des dreizehnten Jahrhunderts alle die Hochachtung und das Ansehen verlohren, in welchem sie seit ihrer Entstehung bei dem Volke, bei der Kirche und bei dem Pabste gestanden hatten. Das Volk wünschte alte, wahre Mönche, bei welchen der wahre Geist des Mönchswesens der Geist der Demuth, der Andacht, das heißt der Geist der Schwärmerei wieder aufleben möchte; Mönche, auf deren verdienstliche Werke, Gebete, Kasteiungen das Volk sicherer bauen könnte. Der Pabst selbst wünschte andere Mönche, als Benediktiner, deren geistliches Ansehen bei dem Volke dem päbstlichen Hofe nichts nuzte, deren weltliches Ansehen und die durch ihre Reichthümer erworbene bürgerliche Gewalt aber demselben schädlich seyn könnte, und wirklich damals schon gefährlich war. Franziskus

von Assisi oder eigentlich Johann Bernandon war das glükliche Genie, welches das Mittel fand, diese Wünsche des Volks und des Pabstes im dreizehnten Jahrhunderte vollkommen zu befriedigen. Er stiftete einen neuen Orden, dessen Grundgeseze wir im ersten Abschnitte schon vorgetragen haben. Seine Schüler waren in den ersten Zeiten in der That wirkliche Arme. Sie aßen blos Bettelbrod, und ihre Kleidung, ihre Kirchen, kurz alles zeigte von einer auserordentlichen Armuth. In den neuern Zeiten haben nun freilich diese Leute auch eigne Güter; aber sie sind doch gänzlich von reichen Mönchen unterschieden. Es kömmt nun darauf an, zu entscheiden, ob die wirkliche Armuth oder jene eingebildete, so genannte, Armuth des Geistes dem Staate nüzlich sey, oder, ob beide demselben schädlich sind, und ob ferner die Mönchsarmuth dem Geiste des Gesezbuches der Christen angemessen sey, oder nicht. Die Einführung des Eigenthums und der Reichthümer hat zwar auf der einen Seite in den Sitten der Menschen grose Revoluzionen hervorgebracht, und es kann seyn, daß die daher entquollenen Uebel das wenige Gute, welches dadurch gewirkt worden, weit überwiegen. Allein sobald die Menschen in Gesellschaft traten, sobald waren auch Reichthümer und Eigenthum unvermeidlich. Und wenn man nun all' das Gute, welches durch dieses Zusammendrüken der Menschen hervorgebracht worden ist, bedenkt; so wird

man gar bald seinen Unwillen fahren lassen, und jene Uebel nicht fühlen. Eine der vorzüglichsten guten Folgen des Eigenthums ist diese, daß dadurch der Mensch in einen gröseren Handlungskreis versezt wird, daß er folglich seine Kräfte anstrengt, thätiger wird, und unaufhörlich bemüht ist, neue Erfindungen, das heißt neue Quellen zur Vermehrung des Eigenthums zu entdeken, wodurch er denn nothwendig seine Verstandskräfte mehr übt, als er ohne Einführung des Eigenthums gethan haben würde. Unsern izigen Staaten muß es allerdings daran gelegen seyn, den Menschen Gelegenheit zu verschaffen, all' ihre Kräfte zu üben. Ferner muß es dem Staate daran gelegen seyn, daß das im Staate befindliche Geld in einem beständigen Umlaufe erhalten werde, so wie es auch immer ein groser Vortheil des Staates ist, wenn so viel Unterthanen da sind, als ernähret werden können. Nach diesen Grundsäzen nun die Armuth der reicheren Mönche betrachtet, wird jedermann einsehen, und eingestehen, daß dieselbe hauptsächlich aus drei Ursachen dem Staate schädlich sey. Erstlich werden alle Kräfte des Mönchs, die er zum Besten des Staats verwenden könnte und sollte, dadurch getödtet, daß er von der Anwendung seiner Kräfte, von seiner Thätigkeit nicht den geringsten Vortheil hat. Denn alles fließt in die Kasse der Gemeinde. Wozu soll er also arbeiten, besonders da er keine Familie hat, der zu Gefallen er sich etwa aufopfern

würde,

würde, und ihm nur wenig Bedürfnisse bleiben? Sein Tisch ist gedekt, seine Wohnung beständig niedlich zubereitet, er darf nur Nothwendigkeiten fodern, und sogleich erhält er alles, was er verlangt; zu seinem auserordentlichen Vergnügen braucht er nur weniges, und da haben die meisten von ihren Familien Spielgelder; die andern hingegen, welche dieser Vortheile beraubt sind, lesen Messen für Geld, oder suchen auf andern Wegen so viel zu erwerben, daß sie diese Vergnügungen sich verschaffen können. Man sieht schon hier im kleinen den Beweiß von der oben angeführten Wahrheit, daß nämlich die Kräfte des Menschen dadurch erstikt werden, wenn er keine Bedürfnisse hat, und wenn die Früchte seiner Thätigkeit ihm nichts helfen. Der Mönch, welcher seine Spielgelder hat, ließt keine Messen für Geld, und arbeitet nur, wenn ihn die Natur so bildete, daß ihm Arbeit zum Bedürfniß geworden ist; der Mensch hingegen, welcher von seiner Familie nichts hat, ließt Messen für Geld, und nimmt all' die kleinen Vortheile mit, welche er bekommen kann. Sein Wirkungskreiß erstrekt sich aber auch nicht weiter, als auf die Summe, welche ihm zur Befriedigung seiner Nebenvergnügungen nothwendig ist. Dadurch entgehen also dem Staate eine Menge Hände, Köpfe, und ich seze hinzu, Herzen, welche alle für ihn thätig seyn könnten und sollten. Ich weiß wohl, daß die Mönche, um sich wenigstens einen Anstrich vom

Verdienste zu geben — so tief ist der Grundsaz, daß nirgendwo Verdienst anzutreffen sey, wo keine Thätigkeit ist — behaupten, daß sie auf eine andere Art, nämlich durch Beichtstuhl, Predigten u. s. w. für den Staat thätig seyn. Hier ist der Ort noch nicht, diesem Einwurfe zu begegnen; ich werde es aber weiter unten thun, wo ich die izigen Beschäftigungen der Mönche zu beurtheilen beschlossen habe. Zweitens ist diese Armuth der reichen Mönche dadurch schädlich, daß ihr Geld dem so nöthigen Umlaufe entrissen wird. Es ist bekannt, daß in ihren Archiven, Schäze aufbewahrt werden. Dieses Uebel würde aber noch zu verschmerzen seyn, wenn sie das Geld aus keiner andern Ursache aufbewahrten, als um dem Staate in allgemeinen Landnöthen beizuspringen. Allein man hat es im vorigen siebenjährigen Kriege gesehen, daß sie zu den Brandschazungen nichts mehr beigetragen haben, als was es auf ihren Antheil trug, und daß sie sich sogar nicht einmal haben entschliesen können, ihr baares vorräthiges Geld dem Staate zur Abtragung der Brandschazung vorzustreken; oder nach geendigtem Kriege demselben zur Tilgung der Kriegsschulden zu leihen. Vielleicht befürchteten sie, daß man dadurch ihren Reichthum entdeken möchte, und sich vielleicht einfallen lassen könnte, denselben besser zu benuzen, als ihn die klösterlichen Besizer benuzen. Alle Klösterschäze sind also für den Staat ganz verloren. Das dritte

aus

aus dieser Armuth entspringende Uebel ist, daß die Klöstergüter nicht so benuzt und gebaut werden, als geschehen würde, wenn sie in den Händen mehrerer Familien wären, und daß also von diesen klösterlichen Reichthümern zu wenig Menschen leben. Ich weiß ein Kloster, dessen Einkünfte sich auf 80000. Gulden belaufen, wovon fünf und vierzig Mönche und ein Prälat gemästet werden. Könnten hiervon nicht so viel Familien und fast eben so gut leben als die Mönche? — Es ist also ganz gewiß, daß diese Art Armuth dem Staate schädlich sey, obschon man nicht behaupten kann, daß sie dem Geiste des Gesezbuches der Christen ganz zuwider sey, indem man von den ersten Anhängern Jesu ließt, daß unter ihnen alles allen gemein war. Hingegen arbeiteten sie doch noch, welches aber freilich von nicht gar langen Bestande gewesen seyn kann, so wenig als bei den Mönchen, die Anfangs, ehe sie so unermeßliche Reichthümer erwarben, ebenfalls Handarbeiter waren. Die andere Gattung von Armuth. Die Armuth der Bettelmönche ist nun dem Staate weit nachtheiliger, als die erstern, und ist auch offenbar wider die Geseze Jesu.

Es muß allerdings dem Staate daran gelegen seyn, diejenigen Menschen, welche durch Unglük, durch Alter, durch Schwäche, durch Krankheiten und andre Unfälle, die auch dem rechtschaffensten Mann begegnen können, auser Stand gesezt werden.

sich

sich und die ihrigen zu ernähren, es muß, sage ich, dem Staate daran gelegen seyn, solchen Leuten ihrem Stande gemäß eine Versorgung zu geben; andere hingegen, welche keine Arbeit bekommen können, Arbeiten für den Staat zu verschaffen, und diejenigen, welche nicht arbeiten wollen, sondern lieber das für manche Leute weit bequemere und behaglichere Bettelbrod essen, zur Arbeit zu zwingen. Kurz es muß dem Staate daran gelegen seyn, weder einen einheimischen noch fremden Bettler oder Müßiggänger zu haben. Deshalb sind auch in guten Staaten, Armen, Waisen, Wittwen, Arbeits- und Zuchthäuser, und die gesammten Unterthanen haben einen Fund zusammen gebracht, aus welchen theils verarmte Bürgere und die so genannten Hausarmen, theils durch reisenden unglüklichen Fremdlingen eine milde Beisteuer zu Erhaltung ihres Lebens gereicht wird. Obschon man nun die Güte dieser Grundsäze einsieht, und obschon in den meisten Staaten diese Anstalten getroffen worden? so duldet und privilegirt man dennoch diese herumziehende Bettelmönche, und erlaubt ihnen, in alle Häuser zu stürmen und da den oft selbst Armen Geld und Lebensmittel abzuzwingen.

Um die ganze Abscheulichkeit dieser Mönche zu fühlen, will ich hier ein Beispiel anführen, für dessen Wahrheit ich Bürge bin, und daß ich erforder-

lichen

lichen Falls hinlänglich zu erweisen mich erbiete. Eine Hausmutter, die kaum für sich, ihren Mann und ihre einzige Tochter hinlängliches Brod hatte, sah von weiten den Terminanten (so heisen die Bettelmönche) kommen, und da sie ihm nichts geben konnte, wohl aber die Grobheit und Ungestümheit des Terminanten kannte, und sich vor derselben fürchtete; so hielt sie es für rathsam, sich sogleich in den eben da stehenden Baktrog zu verbergen, und durch ihre Tochter den Dekel darüber legen zu lassen. Der Terminant pochte ungestüm an, drang ein und foderte sein Allmosen. Die Tochter sagte ihm, daß die Mutter nicht zu Hause sey, und sie nichts habe. Der schlaue Terminant merkte an der stotternden Rede des Mädchens, daß ihr Vorbringen eine Lüge sey, sah sich um, erblikte ein Stükgen Rok, welches aus dem Baktroge sichtbar war, und sazte sich mit den Worten, daß er schon warten wolle, bis die Mutter nach Hause komme, auf den Baktrog. Vergeblich sagte ihm die Tochter, daß die Mutter sobald nicht nach Hause kommen werde, er blieb sizen, wohlwissend, daß es die Mutter im Baktroge nicht lange aushalten könne, ohne zu erstiken. Die gute Mutter war endlich gezwungen, sich zu entdeken, und zur Entschuldigung ihrer Verbergung vorzuwenden, daß sie nichts habe, was sie ihm geben könne. Jeder Mensch der nur irgend einiges Gefühl von Mitleiden gehabt hätte, würde sogleich sich entfernt oder

wohl gar ihr eine Beisteuer gegeben haben. Aber Mitleiden wohnt nicht in dem Herzen des klösterlichen Bettlers. Mütterle, sprach er, hab' sie nichts, schleuß mir die Schränkel auf. Sie mußte es thun, etwa ein Viertheil Pfund Butter uud ein halber Käse nebst wenigen Brod war ihr ganzer Vorrath, neun Kreuzer ihr ganzes Vermögen. Der Mitleidslose nahm den ganzen Vorrath, und da dieses für den Gierigen noch nicht hinreichend war, so sah sich die Frau genöthigt, ihm die neun Kreuzer auch noch zu geben. Der Mann kam ermüdet von seiner gewöhnlichen Arbeit, dem Holzhauen, zurük, fand seine gute Frau und seine liebe Tochter in Thränen gebadet, weil all' ihr Vorrath dahin war, und sie sich auser allem Stande befanden, den ermüdeten hungrigen Gatten zu laben, und sich zu sättigen. Hungrig gingen sie zu Bette, hungrig standen sie auf, und waren gezwungen bei ihrem Nachbar einstweilen zu borgen. Was aber in der That fast eben so abscheulich war, ist, daß der Terminant diesen seinen Streich als eine grose Heldenthat erzälte, und sich als einen recht pfiffigen Terminanten bekannt machte. — Vielleicht wundern sich meine Leser über die seltsame Grobheit und das mitleidslose Herz des Terminanten, und ich muß denselben zu ihrer noch gröserer Verwunderung sagen, daß die meisten Terminanten zwar nicht immer in einem so hohen Grade, aber doch allezeit grob sind. Ihre Verwunderung wird ver-

verschwinden, wenn ich ihnen den Grund angebe, warum fast alle Bettelmönche grob und ungestüm sind. Frei zu seyn, frei ungebunden in zerstreuender Gesellschaft leben zu können wünscht sich der Mönch troz seines Gelübds des Gehorsams und der klösterlichen Einsamkeit. Mit dem Terminiren ist diese Freiheit verbunden; es wünscht sich dennoch jeder zu terminiren. Bringt er nicht viel mit ins Kloster zurük, so darf er sich keine Hofnung machen, das Jahr darauf den Termin zu erhalten. Es ist also ganz natürlich, daß er sich alle ersinnliche Mühe geben werde, so viel einzuschleppen als nur immer möglich ist. Mittel und Wege dazu sind ihm gleichgültig, wenn er nur seinen Wunsch erreicht, und wieder betteln gehen darf.

Wenn also schon das gewöhnliche Bettelngehn, wo es doch noch immer auf dem Willen des Gebers ankommt, dem Staate höchst nachtheilig ist, um wie viel nachtheiliger müssen nun gar solche Müssiggänger, solche Bettler seyn, welche nicht bitten, sondern fodern, welche nicht betteln, sondern plündern und oft ohne Noth, denn manche Bettelmöncheklöster haben grose Einkünfte — dieses Handwerk treiben. Hiezu kömmt nun noch, daß Bettelmönche auch in fremde Lande streichen, und da wie Heuschreken das Land überfallen. Die Franziskaner und Dominikaner von Halberstadt kommen jährlich nach Erfurt,

und gehen von Hauß zu Hauß betteln, dann kommen auch die Minoriten von Frizlar und Frankiskaner von Stadtwor bis dahin. In Erfurt dürfen diese Mönche betteln, wo so vortrefliche Armenanstalten sind, wo man ein Arbeitshauß, zwei Waisenhäuser und so schöne Fonds für das Armuth hat, daß man nur in wenig Städten eine so geringe Anzahl von Bettelleuten antrift. Von Erfurt aus breiten sich dann diese privilegirten Bettler in die umliegende Gegend, und so gar — was in der That äuserst sonderbar ist — viele Meilen ins Kursächsische hinein.

Ich habe hier nur noch immer blos von der Schädlichkeit der Bettelmönche, in wie fern es Vermögen betrift, gesprochen; weiter unten werde ich einen noch viel gefährlichern Einfluß, den dieses Betteln auf die Sitten der Menschen hat, untersuchen. Hier muß ich nur noch einige Fragen beantworten, die vielleicht schon manchen meiner Leser bekannt sind. Sind denn diese sogenannten Bettelmönche wirklich so arm? Leben sie denn wirklich so schlecht? Haben sie wirklich so wenig, daß sie durchaus betteln müssen? Kurz sind sie denn wirklich das, was in der bürgerlichen Gesellschaft ein Armer heißt und ist? Zur Beantwortung dieser Fragen muß ich eine Abtheilung unter den Bettelmönchen machen. In die eine Klasse seze ich die beschuheten Herren, als Augustiner, Minoriten, Dominikaner, in die andere die unbeschuhete

schuheten Herren, als Franziskaner, Kapuziner u. s. w. Nun denke ich diese Fragen deutlicher beantworten zu können. Was die unbeschuheten Herren betrift; so muß man in der That gestehen, daß sie so arm sind, so wenig besizen, daß sie durchaus ohne Bettelbrod wenigstens nicht in der ganzen Anzahl, wenigstens nicht so gut leben könnten. Was aber die beschuheten Herren betrift, so haben die meisten Klöster so grose Einkünfte, daß sie in der nämlichen Anzahl, und eben so gut leben könnten, wenn sie auch nicht betteln. Sie betteln blos um das Gesez zu erfüllen. Das Bettelbrod geniesen sie nicht selbst, sondern geben es wieder, an ihre Arme, an ihre Betschwestern, an ihre Anhänger zurük, was denn noch übrig bleibt, legen sie in ihre Gemeinkasse zurük, oder leihen die Gelder, als Kapital aus. Dieser Unterschied ist also wohl zu merken. Darinn kommen aber wieder die beschuheten und unbeschuheten Herren überein, daß sie gut leben; zwar nicht so gut als die Benediktiner, aber doch immer gut. Denn was will der Mensch mehr haben, als wenn er täglich Suppe, Gemüse, und Fleisch, oder Fisch, oder Braten, und an vielen Tagen doppelte Gerichte hat? Was mehr, wenn er eine hinlängliche Portion Bier, in vielen Klöstern täglich, in allen aber doch zu gewissen Zeiten Wein hat? Was mehr, als daß er zu allen Zeiten seine Kleidung erhält, und für nichts zu sorgen hat? Ich denke, damit würde jeder bürgerliche Arme zu

frieden seyn können, und seyn müssen. Nur in der Kleidung unterscheiden sich noch diese Herren. Die beschuheten haben eine eben so gute Kleidung, als die reicheren Mönche, und ein eben so gutes Bette als diese, allein die unbeschuheten tragen einen Rok von Fingerdiken Tuche auf dem blosen Körper, dürfen ihn nur selten wechseln, müssen darinn auf einem Strohsake schlafen. Man kann sich nichts ekelhafteres und abscheulichers vorstellen. Im Sommer können sie sich vor dem Ungezieser, das nothwendig in ihren Kutten wachsen muß, nicht bergen, der lange steife, dike Rok schlägt ihnen, wenn sie gehen, an die nakten Füsse, und macht alles wund, und im Winter haben sie auser dem Ungeziefer die nämliche Unbequemlichkeit. Es ist in der That zu bewundern, daß sich noch irgend ein Mensch entschliesen kann, einen Orden zu wählen, wo Betteln Ehre ist, dessen sich der ädle Mann auch dann, wann er durch die Noth gezwungen ist, schämt, und wo eine so elende Kleidung getragen werden muß.

Ich werde durch diese Betrachtungen hinlänglich erwiesen haben, wie nachtheilig die Armuth der Bettelmönche dem Staate sey; ob Jesus eine solche Armuth habe empfelen können. Die Mönche berufen sich, um ihre Armuth zu beschönigen und zu rechtfertigen, hauptsächlich auf die Worte Jesu, welche er

zu dem Evangelischen Jünglinge sagte:*) Willst du noch vollkommener werden so gehe hin und verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen u. s. w. Sie sagen also, daß die größte Vollkommenheit nach Jesu Geseze in der gänzlichen Verlassung der Güter dieser Erde bestehe; und führen das Beispiel der Apostel, welche alles**) verliesen, und Jesu nachfolgten, als Bestätigung dieses Befels an.

Ich habe in einem Aszeten eine sonderbare Ursache dieses Befels gelesen, welche ich ohnmöglich meinen unaszetischen Lesern verhalten kann. „Warum, fragt „der Aszetische Lehrer — ich glaube er heißt Fi„scher — warum hat Jesus eine gänzliche Ver„lassung der Güter geboten? weil es das sicherste „Schild wider den Teufel ist, wenn man keine Güter „hat. Denn so wie man sich an einem Menschen fest „halten kann, der Kleider trägt, hingegen jener leicht „entschlüpfen wird, welcher nakt ist; eben so kann „sich der Teufel wohl an jenen fest halten, welche „Güter und Reichthümer besizen, hingegen muß er „jene fahren lassen, welche keine Reichthümer besizen, „das heißt, jene welche nakt sind. Die Reichthümer

*) Matth. am 19. Kapit. v. 21.

**) Die guten Leute hatten aber größtentheils nichts.

„sind die Kleider u. s. w.„ Ich glaube nun wohl, daß verschiedene vernünftige Mönche über diese angegebene Ursache lachen werden; allein ich sehe doch auch gar nicht ein, wie man einen bessern Grund angeben wollte.

Sind aber nicht die dürren klaren Worte Jesu vorhanden? Vorhanden sind sie, aber ob sie nicht so genommen werden müssen, daß Jesus dadurch nichts anders habe anzeigen wollen, als wie gefährlich die Reichthümer für die Ruhe und Glükseligkeit des Menschen seyn, und wie gut es sey, sein Herz an dieselben nicht zu hängen, ob nicht, sage ich, dieses die Meinung Jesu gewesen, wird aus folgenden Betrachtungen erhellen. Jesus sagte in der angeführten Stelle, willst du noch vollkommener werden, so verkaufe alles u. s. w. Ich habe schon oben erinnert, daß der Mensch auch als Mensch, und der Krist noch weit mehr, verbunden sey, sich zu bemühen, täglich vollkommener zu werden. Bestunde nun die grösere Vollkommenheit in der Verkaufung der Güter, und was die Bettelmönche daraus herleiten, im Betteln; so müßten alle Menschen wenigstens verbunden seyn, ihre Güter zu verkaufen und betteln zu gehn. Laßt uns annehmen, daß das ganze Menschengeschlecht, sey es auch erst in Myriaden von Jahren, endlich einmal so weise werde, durchaus nach der Vollkommenheit zu streben; so

würde dann, wenn hierinn die höchste Vollkommenheit bestünde, weder eine Verkaufung der Güter noch ein Bettelgehn statt finden können, folglich der Fall gar nicht denkbar seyn, daß das Menschengeschlecht einmal weise werden könne. Das Gesez — oder der Rath, welcher nach oben angeführten Grundsäzen zum Gesez wird, wenn darinn die höchste Vollkommenheit besteht — der Verlassung der Güter und des Bettelgehens, welches auch nothwendig aus jener Handlung entspringt, ist also kein allgemeines Gesez. Für welche Klasse von Menschen also ist es denn Rath oder Gesez? Für die möchte ich sagen, welche zu träge sind, um arbeiten zu wollen und Lust haben, um müssig zu gehen. Ferner ist die Güte des Gesezes gar sehr zu bezweifeln, wenn es entweder gar nicht allgemein befolgt werden kann, oder allgemein, oder doch größtentheils erfüllt, grosen Nachtheil verursachen würde. Das Gesez sey rechtschaffen, kann allgemein befolgt werden, und würde allgemein erfüllt die herrlichsten Früchte hervorbringen; und dieses ist mir ein neuer Beweiß für die Güte des Gesezes selbst. So verhält es sich mit allen Gesezen, die wirklich gut sind. Das Gesez der Verlassung der Güter aber muß jedem Vernünftigen verdächtig werden, wenn er erwägt, daß es theils nicht allgemein befolgt werden kann, theils auch nur von wenigen befolgt — der menschli-

chen und bürgerlichen Gesellschaft Nachtheil bringt. Wie kommen die übrigen Bürger dazu, gesunde und starke Müssiggänger zu ernähren, die eben so gut, als sie arbeiten, und von ihren Arbeiten leben könnten? Wie kömmt der Staat dazu, gesunde und starke Leute zu haben, die nicht arbeiten wollen? Wenn also die Geseze Jesu insgesammt göttlichen Ursprungs sind, wie Theologen behaupten; so kann das Gesez der Verlassung der Güter ohnmöglich im buchstäblichen Verstande genommen werden, da es Gesez der Natur, Gesez Gottes ist, zu arbeiten, und all' seine Kräfte zu verwenden; Geseze Gottes aber sich widersprechen weder dürfen noch können. Paulus, der gewiß die Lehren seines Meisters besser verstand, als wir, arbeitete, und er rühmt sich, daß er niemand zur Last falle. Auch die übrigen Jünger Jesu fischten, und Jesu Pflegvater war ein Zimmermann. Sollte aber Paulus sollten Jesu Jünger, Jesu Pflegvater nicht gestrebt haben, diesen höchsten Grad von Vollkommenheit zu erreichen? Sollten die ersten Christen diese Pflicht vernachlässigt haben? Und sollte erst nach tausend Jahren ein so einfältiger, ausschweifender, ja beinah wahnwiziger Mensch als Bernardon, der die erste Pflicht des Menschen, das erste Gesez der Natur so offenbar verlezte, da er sich seinem Vater widersezte, ihm ungehorsam ward, ihn so grob als unbillig behandelte, sollte ein solcher

Mensch,

Mensch, der jedem rechtschaffenen Manne verächtlich ist, den wahren Sinn der Worte Jesu entdeken? Nein! das kann der weise Jesus nicht gelehrt haben; seine Worte sind in figürlichen Verstande zu nehmen, und da haben sie auch vortrefliche Wirkung. Wenn wir unser Herz nicht an Goldhaufen hängen; so werden wir nur desto billiger, desto mitleidiger gegen diejenigen unserer verarmten Mitmenschen seyn, welche ohne ihre Schuld oft in diese unglükliche Lage vielleicht deshalb von der Vorsicht versezt worden, um den reichern Gelegenheit zu verschaffen, die Güte ihres Herzens zu beweisen, und folglich ihre Ruhe und Glükseligkeit zu vermehren.

Ich habe nunmehr, und wie ich hoffe, hinlänglich gezeigt, daß die Vollkommenheit, nach welcher die Mönche zu streben, sich für verpflichtet halten, so wenig wahre Vollkommenheit sey, daß vielmehr derjenige Mönch, welcher ganz vollkommen Mönch wäre, der unvollkommenste Mensch seyn würde. Ich habe gezeigt, daß die Erfüllung dieser Mönchspflichten dem Staate und der Religion nachtheilig sey. Ich habe nur noch die besondern Pflichten unserer izigen Mönche zu betrachten.

Wie ich schon mehrmalen erinnert habe; so waren die ersten Mönche Laien, wie wir. Sie lebten theils von ihrer eignen Hände Arbeit, oder von freiwilligen

Beiträgen frommgesinnter Menschen. Ihre Pflichten und Bestimmung habe ich betrachtet. Aber sobald die Mönche, die Erlaubniß erhielten oder erschlichen, sich zum Priester weihen lassen zu dürfen; sobald veränderte sich ihr ganzes Sistem. Waren sie Anfangs wenig wichtig, dem Staate wenig bedenklich; so wurden sie izt um so wichtiger, um so bedenklicher. Die damaligen Zeiten waren der Ausbreitung des Mönchswesens auserordentlich günstig. Der gesammte Klerus war durch seine Ausschweifungen, durch sein üppiges Leben dem Volke verhaßt. Er war zu träge, als die Erziehung des Volks, die Kanzeln, die Beichtstühle, und das Geschäfte der Bekehrung der Heiden über sich nehmen zu wollen. Es war also dem ganzen Volke, den Fürsten, Bischöffen und Päbsten höchst angenehm, daß die Mönche sich entschlossen von ihrer ersten Bestimmung — Einsiedler zu seyn — abwichen, und sich dazu hergaben das Volk zu erziehen, zu predigen, die Beichtstühle zu versehen, und die Heiden zu bekehren. Man muß gestehen, daß hier diejenigen Orden, welche vor den Bettelmönchen waren, viel Verdienst, um die Erziehung, um das Lehramt, und um die Bekehrung der Heiden haben. Es ist freilich wahr, daß sie mehr beeifert waren, die Menschen zu Mönchen zu erziehen, und ihnen die Grundsäze des Mönchswesens beliebt zu machen. Es ist freilich

wahr,

wahr, daß sie vom Pabste gedungen waren, seine Grundsäze zu verbreiten, und ihm zu einem Ansehn zu verhelfen, welches in der Folge so nachtheilig und gefährlich allen Staaten geworden ist. Allein sie haben doch wenigstens immer zu Polizirung der Menschen etwas beigetragen, und vielleicht würde ohne sie noch eine weit grösere Barbarei, noch eine dikere Finsterniß erfolgt seyn, wenn die Menschen ohne alle Erziehung geblieben wären. Ueberhaupt aber muß ich gestehen, daß wir zu wenig facta haben, um bestimmen zu können, wie viel Gutes und wie viel Böses sie gestiftet. Es kann uns aber hier auch nicht daran gelegen seyn, dieses zu wissen. Ich wollte ja nur zeigen, was für Nuzen oder Schaden die Mönche in unsern izigen Zeiten schaffen, um dann bestimmen zu können, welche Veränderungen eigentlich mit ihnen vorgenommen werden müssen. Ohne mich also darum zu bekümmern, wie die Mönche zu diesen Vorrechten gelangt sind, schreite ich gerade zur Beantwortung der Frage: Was thun unsere izigen Mönche, nebst der Erfüllung jener Hauptpflicht, welcher ich oben erwähnte? Ich muß hier wieder eine anderweitige Abtheilung der Mönche machen. Die einen sind die blos Kontemplativen, als Karthäuser und verschiedene Klöster der reichern Orden, die andern sind die Vermischten, die sich zwar in die Geschäfte der Welt mischen, bei denen aber Einsamkeit und Betrachtung göttlicher Dinge das Hauptgeschäft ist.

Dahin gehören alle übrige reiche Mönchsorden. Die dritte Klasse könnte man die Klasse der mit der Welt sich abgebenden Mönche nennen; und das sind die Bettelmönche. Da alle Mönche ohne Ausnahme izt Priester werden, so wird also auch dazu erfordert, daß alle studieren. Die Studien, welche getrieben werden, sind in verschiedenen Landen verschieden. In einigen wird nichts als die liebe Theologia dogmatica und Theologia moralis von einem Klosterlektor den jüngern vorgetragen, in andern aber werden auch jus Canonicum, Kirchengeschichte, Patristik, Exegetik, Polemik, Sprachen u. s. w. gelehrt. Ich bin viel zu wenig, als über den Werth der katholischen Theologie entscheiden zu können. Was ich also hier sage, ist Resultat desjenigen, was ich von Vernünftigen darüber gehört, und was ich gelesen habe. Nach diesem ist die Klostertheologie ein Rok, der aus vielen Lumpen zusammengestükt ist. Die Wahrheiten der christlichen Religion sind durch tausenderlei Spizfündigkeiten verunstaltet, und die Moral, die Jesus gelehrt hat, sondern die, welche Mönche nach ihrer Lage, nach ihren Sitten, nach ihren Karakter, und nach ihren Vortheilen, zusammenschmiedeten. Diese Dogmatik und diese Moral saugt also der angehende Mönch ein. Ich weiß wohl, daß in verschiedenen Landen, die Theologie schon zum Theil gesäubert ist, aber wie vielen Unrath findet man doch noch immer darinn, der durchaus nicht darinn seyn sollte. Die Kontemplativen

tiven können nun mit ihrem Vorrathe von erworbenen klösterlichen Kenntnissen den Menschen weder nüzlich noch schädlich werden; da sie weder Beicht- noch Lehrstühle, noch Kanzeln, noch Schulen haben. Hingegen die Vermischten befinden sich im Stande, dieses zu thun. Ich verstehe darunter; diejenigen Mönche, welche Lehrstühle auf Akademien, Kanzeln und öffentliche Beichtstühle haben, denen aber das Geschäft der Erziehung des niedern und jungen Volks nicht anvertraut ist. In der That schaden diese Mönche so auserordentlich eben nicht, da sie in ihren Predigten und akademischen Vorlesungen und im Beichtstuhle wenig Zulauf haben, und sich überhaupt eben nicht gar sehr damit abgeben; indem sie ihr hinlängliches und reichliches Auskommen haben; allein ihre Predigten und die andere angegebene Thätigkeit hat wenigstens nicht den geringsten Nuzen, und bringt doch immer etwas Schaden, da der Mönch niemals unterlassen kann, dasjenige zu empfelen, was ihm und seinen Brüdern Vortheile schaft.

Desto nachtheiliger und schädlicher sind die Bettelmönche, welche nach Aufhebung des Jesuitenordens, in verschiedenen Orten die Erziehung erhalten, welche in ihren Predigten und Beichtstühlen einen auserordentlichen Zulauf haben, und durch das Bettelgehn Gelegenheit genug erhalten, ihre Grundsäze auch unter dem gemeinen Volke auszubreiten. Wir ha-

ben die Grundsäze dieser Mönche oben betrachtet. Entweder ist der Mönch von der Güte dieser Grundsäze überzeugt, und der größte Theil ist es, oder er sieht diese Grundsäze für das an, was sie wirklich sind. Im ersten Falle wird er es also für seine Pflicht halten, dieselben zu predigen, im Beichtstuhle anzuwenden, und seinen untergebenen Zöglingen einzuflösen. Im andern Falle ist er entweder ein Heuchler, und predigt also wider seine Ueberzeugung, blos um sich bei den Obern seines Ordens beliebt zu machen, oder er ist der ofne redliche Mann, und zieht sich den Haß seiner Mitbrüder zu, und wird vom Predigtamte entfernt. Ich will hier nur einiger üblen Folgen erwähnen, welche nothwendig daraus entquellen müssen, daß der Bettelmönch die Erziehung, den Beichtstuhl und die Kanzel zu besorgen hat. Wir haben oben ihre Grundsäze von der klösterlichen Demuth gehört, theils zu seiner eignem Rechtfertigung, theils auch um sich in dem Ansehen zu erhalten, in welchem er bei dem Volke steht, muß er nothwendig die Demuth so lebhaft herausstreichen, daß jedermann davon überzeugt ist. Es werden also gleich Anfangs im Kinde alle Gefühle von Ehre und Schande, diese so mächtigen Triebräder der menschlichen Natur erstikt, und da ihm auch sogar jenes heilige Vergnügen, welches in der Seele des Aedlen nach vollbrachten ädlen Handlungen entsteht, als sündhaft vorgestellt wird; so müssen dadurch ädle

Hand-

Handlungen selbst seltener werden. Man verspricht ewige Belohnung und Seligkeit für Leiden, daher weniger Thätigkeit, weniger Patriotismus unter Katholiken; man lehrt sie Reichthümer verachten, daher so wenig Betriebsamkeit. Ich weiß wohl, daß hiezu noch mehrere andere Ursachen etwas beitragen, allein es ist doch auch gewiß, daß die Ausbreitung dieser Grundsäze nicht wenig Antheil daran hat.

Man weiß es ferner, wie sehr, hauptsächlich die Bettelmönche auf Andächteleien halten, und daß sie dieselben oft höher ausposaunen, als die wahren Tugenden und Pflichten des Menschen. Ich will nur eines einzigen erwähnen. Sie rathen unaufhörlich an, recht fromm und andächtig zu seyn, täglich in allen Kirchen herum zu laufen und da Gott anzubeten, und seine Heilige zu verehren. Sie haben ferner eine Menge Ordensfasten, an welchen sie vollkommenen Ablaß versprechen, wenn das Volk reumüthig beichtet und kommunizirt. Ich habe gar nichts dawider, daß wir täglich unsern Schöpfer, und den Urheber alles Guten inbrünstig anrufen sollen; allein das kann dem Ewigen nicht wohlgefällig seyn, wenn der Handwerksmann sein Handwerk verläßt, um eine Messe anzuhören, wenn der Akersmann seinen Aker unbebaut liegen läßt, um den heiligen Ablaß zu gewinnen. Thätigkeit, Betriebsam-

 keit,

keit, Fleiß, will der Höchste, nicht Müssiggang, nicht staunende Anbetung. Aus allem diesem erhellt also, daß unsre izigen Mönche dem Staate und Religion eben so wenig nüzen, als die ersten, und daß sie dem Staate und der Religion noch weit nachtheiliger sind als die ersten. Dieses geschieht, theils durch die Erfüllung der drei klösterlichen Gelübde, theils durch jene gefällige, dem Geiste des Mönchswesens ganz widersprechende Beschäftigungen den Beichtstuhl, die Erziehung, und Kanzeln, wo sie solche Grundsäze verbreiten, die durchaus der Religion und dem Staate zuwider sind. Ich könnte zum Beweise noch weit mehr anführen, wenn ich nicht hofte, meine Leser von der Wahrheit dieser Grundsäze schon vollkommen überzeugt zu haben. Aber noch eine Frage muß ich beantworten, nämlich diese, was für Nuzen und Nachtheil die Kirche von dem Mönchswesen habe. Vielleicht giebt es nur wenig Worte, die einen so schwankenden Begrif hätten, als das Wort Kirche. Bald versteht man hierunter die Versammlung aller Bischöffe, bald alle Christen zusammen, bald wieder etwas anders. Hier will ich meine Betrachtungen darüber anstellen, was für Nuzen und Nachtheil die Bischöffe und Christenheit überhaupt von den Mönchen gehabt haben und noch habe.

Es ist allerdings nothwendig, daß das Volk Lehrer der Religion habe. Dies sind die Priester. Ob

unsre

unsre Priester alles das erfüllen, was von einem Lehrer der Religion erfodert werden kann, das laß ich hier unentschieden, da ich mit dem Klerus nichts zu thun habe. Es ist auch nothwendig, daß die Priester oder Lehrer der Religion Oberhäupter haben. Das sind die Bischöffe. Es ist nunmehr beinah ganz entschieden, daß der Staat nicht der Religion wegen, sondern die Religion des Staats wegen da sey. Folglich müssen die Bischöffe dem Fürsten des Staats untergeordnet seyn, sie müssen seine Befele respektiren, und ihm in der rühmlichen Absicht, — das Wohl der Nazion zu befördern — behülflich seyn. Die Mönche haben nun größtentheils bewirkt, daß der Bischof nicht der Unterthan des Fürsten, sondern des Pabstes ist. Sie haben also bewirkt, daß nunmehr zweierlei Intresse im Staate herrscht; Intresse des Pabstes und Bischoffs, Intresse des Fürsten. Beide sind jederzeit einander zuwider. Ich will nur einige Widersprüche anführen. Die Macht des Pabstes kann nicht bestehen, wenn das Volk, wenn die Fürsten aufgeklärter sind, folglich muß der Bischof, wenn er ein getreuer Vasall des Pabstes seyn will, sich aller Erleuchtung, aller Aufklärung, allen Fortschritten widersezen. Dem Staate und Fürsten hingegen muß daran gelegen seyn, daß das Volk an Einsichten zunehme.

Die so schädlichen Andächteleien des Volks, Ablässe und dergleichen Dinge mehr, tragen dem römischen Hofe aus allen Katholischen Staaten Einkünfte ein; die Mönche suchen also ihrem Beschüzer dem Pabste zu Gefallen, das Volk recht aufzumuntern, dergleichen heilige Dinge zu kaufen; und der Bischof der Vasall des Pabstes, ist gezwungen, dieses zu erlauben und zu dulden; dem Staate und Fürsten hingegen muß es daran gelegen seyn, daß aus dem Lande einem fremden Herrn nichts zukomme, und daß solcher Aberglaube nicht geduldet werde. Und so giebts viel tausend Fälle, wo das Intresse des Bischofs und jenes des Fürsten in Kollision kommen, welches ganz wegfallen würde, wenn der Bischof der Unterthan des Fürsten, oder der Fürst zu gleicher Zeit Pabst in seinem Lande wäre. Sollte es aber nicht selbst anständiger für Bischöffe seyn, einem weltlichen Fürsten, dem von Geburt schon zum Regenten bestimmten zu gehorsamen, als einem Pabste, der oft aus einer niedrigen Klasse des Volks ist, oft Mönch war?

Ferner sind die Mönche an den entsezlichen Spaltungen, welche zwischen Christen und Christen entstanden sind, größtentheils Schuld. Denn sie waren es, welche die ursprüngliche Christus-Religion verfälschten, welche eine so ungeheure Menge von Lehrsäzen, statt der ganz einfachen Christus-Lehren erfan-

erfanden. Diese Spaltungen wären nie geschehen. Denn hat man wohl jemals über moralische Grundsäze gezankt? Nur über Spizfündigkeiten in der Moral, und über Dogmatik. Welche ungeheure Folgen diese Mönchserfindungen und Streitigkeiten gehabt haben, ist hinlänglich bekannt, und Deutschland hat es besonders im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhundert empfunden; und der grose Nachtheil welchen die gesamte Christenheit davon gehabt, liegt jedermann vor Augen. Was aber in der That das schlimmste ist, das ist, daß sie sich noch in unsern Tagen der Duldung widersezen, welche verschiedene Fürsten in ihren Landen einzuführen beschlossen haben. Wenn dieses auch nicht gerade zu und nicht allezeit geschieht; so sind doch theils ihre Klagen wider Neuerungen, wider Freigeisterei, Schöngeisterei u. s. w. welche sie auf Kanzeln und in Beichtstühlen vortragen, theils auch der Grundsaz, daß es sündlich sey, Kezer zu begünstigen, hinlänglich, alle Folgen, die der öffentliche Duldungsgeist der Fürsten auf die Herzen der Unterthanen haben könnte, zu vereiteln. Die Christenheit hat also in der That von den Mönchen keinen Nuzen. Daß ihre Gebete und Bußwerke keinem Menschen etwas helfen, habe ich theils in der kleinen Schrift vom Einflusse des Mönchswesens auf Staat und Religion hinlänglich dargethan, theils auch oben schon gezeigt,

daß diese Mönchslehre höchst verdammlich sey, indem sie aller Sittenlosigkeit Thür und Thor öfnet.

Aus allem nun gesagten erhellt also, daß es den Staaten und Fürsten wichtig seyn müsse, mit einer so ansehnlichen Klasse von Menschen solche Verbesserungen zu treffen, und ihre Grundsäze so zu mildern, daß sie dem Staate und der Religion nüzlich werden. Vorschläge zu diesen Verbesserungen und Milderungen werde ich im dritten Abschnitte vortragen.

Dritter Abschnitt.

Untersuchung,

ob ein Fürst befugt sey, Verbesserung mit dem Mönchswesen vorzunehmen.

Vorschläge dazu.

Es scheint zwar in der That sonderbar, eine Untersuchung über eine Frage anzustellen, welche der grose Joseph durch sein Beispiel bejahend beantwortet hat; allein wenn man auf der einen Seite die Klagen der Mönche über Unbilligkeit und Ungerechtigkeit hört, wenn man selbst von einem menschenfreundschaftlichen Iselin in den Ephemeriden der Menschheit ließt, daß er glaubt, der einzelne Mönch habe doch immer ein Recht, zu verlangen, daß man ihn seine übrige Lebenszeit in einem Kloster zubringen

gen lasse, da er in seiner Jugend so viel aufgeopfert; wenn die Mönche behaupten, daß man alle Sekten zu dulden anfange, und nur gegen sie unduldsam verfahre; wenn man auf der andern Seite den römischen Bischof von Eingriffen in seine Rechte sprechen hört — so wird es so wenig sonderbar seyn, hier zu untersuchen, ob diese Rechte gegründet, jene Klagen und Foderungen gerecht seyen, daß es vielmehr scheint, diese Untersuchung müsse den Vorschlägen vorhergehen, welche ich zur Verbesserung des Mönchswesens zu thun beschlossen habe.

Was ist der Pabst? was für Rechte hat er? Kann er über Eingriffe klagen? — Jesus hatte so wenig die Absicht, auf dieser Welt ein Reich zu stiften, daß er vielmehr ausdrüklich sagt: mein Reich ist nicht von dieser Welt. Er unterwarf sich den damaligen Oberherren des Staats, er beobachtete die Geseze des Staates, und gab dadurch seinen Nachfolgern ein Beispiel, daß sie, eben so wie er, sich den Gesezen unterwerfen sollten. Paulus sagt ausdrüklich, seyd unterthan. Auch beweisen die Aposteln und christlichen Prediger in den ersten Jahrhunderten des Christenthums durch ihr Beispiel, daß es die Absicht des Christenthums gar nicht sey, Staaten zu beherrschen, sondern daß es Hauptpflicht des Christen sey, vernünftig zu gehorsamen, daß man weiter nichts wolle, als die Menschen weiser, besser und vollkomme-

ner zu machen. Dazu waren also Lehrer vonnöthen, allein diese waren eben so gut Unterthanen des Staats, als diejenigen Christen, welche keine Lehrer waren. Nachdem die christliche Religion die herrschende im Staate geworden; so hörte man Anfangs auch noch nicht, daß Bischöffe — Lehrer des Volks — sich eine gewisse Macht angemaaßt hätten, sie blieben noch Staatsunterthanen. Nach und nach aber wurden die Bischöffe Regenten des Staats und der Bischof von Rom, dem aus der Rüksicht, weil er Bischof der Residenzstadt der Kaiser war, ein gewisser Vorzug in allgemeinen Versammlungen zugestanden ward, griff nach und nach so weit um sich, daß er endlich sich zum allgemeinen Bischoffe aufwarf, und alle andere Bischöffe, zu seinen Vasallen machte. Ja seine Verwegenheit gieng so weit, daß er sich zum Oberherrn aller Fürsten und Staaten aufwarf, Throne und Kronen nach seiner Laune verschenkte und veräuserte, Fürsten zu seinen Vasallen machte — Kurz Oberherr der ganzen christlichen Welt ward — Er der Unterthan des römischen Kaisers! Oft widersezten sich vergeblich diejenige unter den Kaisern, welche das Unschikliche das Widerrechtliche dieser angemaaßten Vorzüge einsahen; seine Macht war schon zu weit gediehen, als daß sie schnell hätte zertrümmert werden können. Dazu wurden viele Jahre erfodert, so wie viele nothwendig gewesen waren, diese Macht zu gründen. Die Päbste hatten von Gregor

den siebenden hauptsächlich an, immer nach einem Sisteme gehandelt, deshalb gedieh ihr Werk. Die Kaiser hingegen waren bald thätig, bald unthätig, handelten nach verschiedenen Maximen, und deshalb konnte die Macht des Pabstes niemals zerstört werden. Diese auserordentliche Macht des Pabstes, dieser auserordentliche Einfluß desselben auf alle Staaten, ist also wieder alle Absicht Jesu. Nebst der Obergewalt über alle Bischöffe und Fürsten hat sich nun auch der Pabst das Recht angemaaßt, klösterliche Orden zu stiften, zu begnadigen, und wenn es ihm beliebt, sie wieder aufzuheben, und hat alle Fürsten und Bischöffe von diesem Rechte ausgeschlossen. So wenig also die Macht des Pabstes über Bischöffe und Fürsten gegründet ist, eben so wenig gegründet ist, auch sein vorgebliches Recht über die Orden. Wir mögen die Mönche als Laien, oder als Priester betrachten; so sind und bleiben sie nur immer Unterthanen des Landesfürsten; ja sie sind so wie alle übrigen Priester nur in so fern der Gewalt des Bischofs unterworfen, als dieser die Obliegenheit hat, auf die Sitten und Lehren der Lehrer des Volks Acht zu haben, da wir gesehen haben, daß nach dem Sinne Jesu, der Bischof eine bürgerliche Gerichtsbarkeit nie besitzen könne. Die Bischöffe sind Unterthanen des Fürsten, und er kann ihnen zwar eine gewisse Untergerichtsbarkeit zugestehen, sie bleibt aber jederzeit von ihm abhängig.

Nach diesen Grundsäzen, die in der Vernunft und Bibel gegründet sind, kann also der Pabst gar nicht klagen, wenn ein Fürst sich einfallen läßt, diejenigen klösterliche Orden aufzuheben, welche seinen Staaten unnüz oder schädlich scheinen, und wenn er mit ihnen solche Veränderungen trift, welche er zum Wohle seiner Unterthanen für nöthig erachtet. Darüber kann der Pabst nichts sagen, kann nicht über Eingriffe klagen, da ihm kein einziges Recht genommen wird, das ihm wirklich zukäme, sondern nur angemaaßte Rechte beschnitten werden, der Fürst nur darauf bedacht ist, die von seinen Vorfahrern veräusserte oder demselben unrechtmäsig genommene Rechte wieder zu erobern. Das Klagen des römischen Bischofs kann also einen weisen Fürsten nicht zurük halten, mit dieser Klasse von Menschen alsobald Veränderungen vorzunehmen, sobald sie ihm nothwendig und nüzlich scheinen. Aber wird nicht die ganze Katholische Religion zu Grunde gehen, wenn das Ansehen des Pabstes so herab gesezt wird? Wenn man das hierarchische Sistem, wenn man das Mönchswesen, die Zierde des Weinberges des Herrn antastet? Diese Einwürfe erwarte ich nur von jenen schwachen Katholiken, welche durch das ewige Geschwäze der Mönche verführt, glauben, daß Pabst, hierarchisches Sistem, und Mönche wesentliche Dinge der wahren Katholischen Religion seyn. Vernünftige Katholiken werden wissen, daß mehrere hundert Jahre die

die katholische Religion bestanden, ohne daß man von einem allgemeinen Bischoffe, von hierarchischen Sistem, von Mönchen etwas wußte, und daß diese Jahrhunderte gerade die Zeit waren, wo die wahre Christus-Religion ihrer ursprünglichen Reinheit am nächsten kam; sie werden wissen, daß der Pabst so gut ein Bischof ist, wie jeder andre, daß alle die Rechte, welche er izt ausübt, angemaaßte, an sich gerissene widerrechtlich erlangte Rechte seyen, daß ihm weiter nichts zukomme, als der Vorsiz in den Versammlungen der Bischöffe, welcher ihm von den Kaisern und Bischöffen zugestanden, weil er der Bischof der vornehmsten Stadt, der Residenzstadt der Kaiser war, daß auch dieser Vorsiz nur zufällig dem römischen Bischoffe zukomme, und eben so gut einem andern Bischoffe anvertraut werden könne. Sie werden wissen, daß zur Erhaltung der Einigkeit der Lehre, welche ein Fundamental-Artikel der katholischen Religion ist, kein Pabst erfodert werde, da bekannt ist, daß diese Einigkeit erhalten worden, ehe man an einen Pabst dachte. Sie werden also auch einsehen, daß die katholische Religion bestehen wird, wenn man auch den römischen Bischof in seine alten Grenzen zurük weißt. Um aber doch auch bey jenen schwachen Katholiken Eingang zu finden, will ich hier einige Stellen aus bewährten katholischen Schriftstellern anführen, woraus sie die Wahrheit dieser Säze einsehen, und von ihrem Wahne und Vorurtheilen geheilt werden können.

Der heilige Paulus widerstand dem Ansinnen des heiligen Petrus, weil er sah, daß er nicht nach der Lehre des Evangelium wandelte. *) Wenn also Petrus untrüglich gewesen wäre, oder Jesus ihm die Gewalt über die andern Bischöffe, oder Aposteln gegeben hätte; so hätte das Paulus weder wagen können noch dürfen.

Paulus nennt sich im nehmlichen Sendschreiben an die Galater, Paulus ein Apostel nicht von Menschen oder von einem Menschen eingesezt, sondern von Jesu u. s. w. Er war also nicht von Petrus zum Apostel gemacht. Wozu müssen aber unsre Bischöffe von römischen Bischoffe erst konfirmirt werden **)?

Als sich gleich Anfangs wegen der Beschneidung unter den Aposteln, ein Streit erhob; so befragten sich die Apostel, nicht bei Petrus, sondern bei der ganzen Versammlung, und diese entschied den Streit. Es war also zur Erhaltung der Einigkeit in der Lehre damals kein sichtbares untrügliches Oberhaupt vonnöthen. Die ganze Versammlung war hinreichend sie zu erhalten. Wozu will man aber izt ein Ober-

haupt

*) Epist. Pauli ad Gal. cap. II. v. II. Cum autem venisset Petrus Antiochiam, in faciem ei resticti quia reprehensibilis erat.

**) Epist. Pauli ad Gal. cap. I. v. 1. Paulus Apostolus non ab hominibus, neque per hominem, sed per Iesum Christum.

haupt haben *)? Petrus hatte den Vorsiz, sprach zuerst in der Versammlung; aber weiter nichts. Ich könnte noch mehrere dergleichen Säze aus der Schrift anführen, wenn diese nicht schon hinlänglich das obenangeführte erwiesen. Wir wollen aber einige Kirchenväter selbst hören, und da sehen, ob ihre Sprache mit der Sprache der Päbste der spätern Jahrhunderte und der Sprache unsrer izigen Päbste übereinkomme.

Statt aller will ich den Pabst Gregor den Grossen sprechen lassen.

„Auch berichtet mir Eure Heiligkeit“ (alle Bischöffe nannte man damals Eure Heiligkeit vorzüglich, weil sie sich durch die Reinigkeit ihrer Sitten durch ihr liebevolles, herablassendes Betragen dieses Namens würdig machten) „daß sie einem ge„wissen Manne in aufblasenden und vom Hochmuthe „erzeugten Ausdrüken nicht mehr zuschreibe. Gleich„wohl heißt es in ihren Briefen an mich, Wie Sie „befohlen haben. Dergleichen Ausdrüke verbitte „ich mir fürs künftige, denn ich weiß ja, wer ich „bin, und wer ihr seyd. Eurer Amtswürde nach seyd

*) Cap. XV. Visum est enim spiritui sancto et nobis etc. Es heißt nicht: Visum est enim Spiritui Sancto et summo Pontifici Petro.

„seyd ihr meine Brüder, den Sitten nach meine „Väter. Mithin habe ich, was ich für nüzlich „fand, nicht befohlen; sondern fleissig angezeiget. „Gleichwohl finde ich nicht, daß Eure Heiligkeit, „was ich dort erinnerte, vollkommen im Gedächt„nisse behalten hätte. Denn ich hatte gesagt, daß „man weder mir, noch jemand anderem mit derglei„chen Zuschriften begegnen solle; und da steht in dem „Briefe an mich selbst, der ich solches verboten hatte, „gleich oben an der hoffartsvolle Titel: dem allge„meinen Bischoffe. Ich bitte, Eure geliebte„ste Heiligkeit, künftighin ja nicht solches mehr „zu thun. Ihr Bischöffe brechet ja euch selbst „alles das ab, was ihr über die Gebühr ei„nem anderen zuwendet. Denn ich suche ja „nicht durch Worte, sondern durch Sitten mich „höher zu schwingen; noch rechne ich mir dasjenige „zur Ehre an, wovon ich weiß, daß es meine „Brüder entehre. Die allgemeine Kirche ist „meine Ehre. Je kräftiger meine Mitbrüder „ihre bischöfliche Würde behaupten, desto mehr „finde ich mich geehrt. Dann bin ich wahrhaftig ge„ehrt, wenn einem jedem die schuldige Ehre gegeben „wird. Wenn Eure Heiligkeit mich einen all„gemeinen Bischof nennt, so gesteht sie ja, daß

„sie dasjenige nicht sey, was ich nach ihren „Worten allgemein bin. Das sey aber fern. „Hinweg mit Worten, welche die Eitelkeit aufblasen, „und die christliche Liebe verlezen. Eure Heiligkeit „wird sich noch erinnern, daß ein solcher Ehrenname „von dem heiligen chalzedonischen Kirchenrathe, und „nachmals auch von versammelten Bischöffen meinen „Vorfahrern angetragen worden ist, und doch hat „sich keiner desselben bedienen wollen *).“

Niemand, spricht Cyprianus, ist der Bischof der Bischöffe. Bernhardus sagt dem Pabst gerade zu, „bedenke, daß du nicht der Herr der Bischöffe, sondern ihr Mitbischof seyest.“ Der Kostnizer Kirchenrath verordnet, daß jeder Glaubige, selbst der Pabst einer allgemeinen Kirchenversammlung gehorsamen müsse; Pabst Eugen bekennt freimüthig, daß er sich in allem den Aussprüchen der Kostnizer Kirchenversammlung unterwerfe, und Pabst Silvester II. erklärt den dagegen handelnden für einen Heiden und Zöllner. Der heilige Bernhard warnet die Päbste nicht in fremde Gränzen einzudringen, und mit ihrer Sichel nicht fremdes Korn zu mähen. Ich könnte ein ganzes Buch schreiben, wenn ich alle die Stellen anführen wollte, aus welchen man offenbar sieht, daß zur Erhaltung der Einigkeit in der Lehre, keineswegs ein

*) Ad Eulog. Alex. Ep. 30. Lib. VIII. Indict. I.

ein Pabst vonnöthen, daß ohne ein solches Oberhaupt die christliche Kirche mehrere Jahrhunderte bestanden, und daß also dadurch auch die katholische Religion nicht zu Grunde gehen werde, wenn Fürsten ihre Rechte wieder hervorsuchen, und den Pabst in seine Gränzen zurükweisen.

Von dem hierarchischen Sistem ist bekannt, daß es Gregor der siebente, erst durchgesezt hat. Die Aposteln und die ersten Christen wußten von einem solchen Sisteme nichts. Daß endlich das Mönchswesen nicht zum wesentlichen der katholischen Kirche gehöre, ist schon hinlänglich dadurch erwiesen, daß mehrere Jahrhunderte das Christenthum gestanden und geblüht, ehe man noch wußte, was ein Mönch war.

Wenn es zum wesentlichen der christlichen Religion gehören könnte; so hätte der weise Jesus eine so wichtige Sache nicht mit gänzlichen Stillschweigen übergehen dürfen. Er hätte sagen müssen, es gehört mit zur Hauptsache der neuen Religion, welche ich euch lehre, daß sich eine Anzahl Christen entschliesen, gehorsam, keusch und arm zu leben, daß sie sich geiseln den ganzen Tag; übrigens aber für die menschliche Gesellschaft todte Glieder sind; es gehört dazu, daß eine andere Gattung Christen das nämliche thut, diesem aber noch das Allmosensammlen hinzufügt. Das hätte er sagen müssen, und würde es auch ge-

sagt

sagt haben, wenn er jemals Mönche und Nonnen hätte haben wollen. Allein er that das nicht. Wie kam es denn also, daß erst im vierten Jahrhundert die ersten Mönche entstanden? Wie kam es, daß erst nach tausend Jahren ein ganz einfältiger Mensch den Gedanken faßte, von Allmosen zu leben? Wahrscheinlich daher, weil das Christenthum von seiner ursprünglichen Reinheit abgewichen war, und man auf Andächteleien mehr hielt, als auf die wesentlicheren Obliegenheiten des Christen. Die Klagen, welche verschiedene Konzilien über die grosen Fortschritte des Mönchswesen führen, die Geseze der Kirchenversammlungen, daß keine neue Orden mehr in der Kirche eingeführt werden sollen, beweisen, daß diese Kirchenversammlungen von der Entbehrlichkeit der Mönche überzeugt waren.

Aber wer soll für uns beten? — Ihr selbst, meine Freunde, müßt für euch beten. Fremdes Gebet, fremdes Verdienst kann euch nichts nüzen.

Ich hoffe nun so viel gesagt zu haben, daß selbst der einfältigste Katholik überzeugt seyn wird; daß vorgenommene Veränderungen mit dem Mönchswesen, der katholischen Religion keinen Nachtheil bringen können. Die Klagen des Pabstes, die Furcht der Schwachen fallen also hinweg. Aber können nicht die Mönche eine Duldung fodern, die man nun selbst den Juden zugesteht? Kann nicht wenigstens ein ein-

zelnes Glied, ein einzelner Mönch verlangen, daß er in seinen spätern Jahren ein Leben fortsezen dürfe, an das er sich schon gewöhnt, und um welches er die Vergnügungen seiner Jünglingsjahre in der Absicht aufgeopfert, damit er sein ganzes Leben in diesem Stande verleben könne? Um diese Fragen mit aller erfoderlichen Deutlichkeit beantworten zu können, wird es nothwendig seyn, hier die Grundsäze einer vernünftigen Duldung vorzutragen, und zu zeigen, in welchen Fällen man das Recht habe, eine Duldung zu fodern, und in welchen Fällen es Staatsklugheit nothwendig macht, dieser Foderung Genüge zu leisten.

Ein Fremdling kann niemals von einem Fürsten fodern, daß er ihn in seinen Landen dulde, aber bitten kann er ihn, und die Staatsklugheit räth es an, jeden Fremdling zu dulden, ja sogar zu begünstigen, wenn sein Betragen den Gesezen des Staats nicht zuwider ist, wenn er sich denselben unterwirft, wenn er gar dem Staate nüzlich ist. Der Einwohner eines Staates kann vom Regenten als ein Recht fodern, ihn so lang im Staate zu dulden, als er sich nicht durch Verbrechen oder durch Grundsäze, die dem Staate gefährlich sind, oder wohl gar durch Verbreitung dieser Grundsäze eines solchen Rechts verlustig macht. Aber auch in diesem Falle räth die Klugheit an, den Verbrecher oder den Gefährlichen nicht

aus

aus den Staaten zu verweisen, sondern ihn so zu verwahren, daß er keine Verbrechen mehr begehen, nicht mehr gefährlich seyn kann.

Diese Grundsäze sind so wahr, daß der allgemeine Tadel derjenigen Fürsten, welche sie nicht befolgt, und das allgemeine Loben derjenigen, welche sie ausgeübt, der beste Beweiß ihrer Wahrheit und Güte sind.

Diesen Grundsäzen zu Folge konnten die Hugenotten in Frankreich die Duldung als ein Recht verlangen, so lange, bis entschieden war, daß ihre Grundsäze dem Staate entgegen seyen. In diesem Falle rieth die Staatsklugheit an, alles vorzukehren, um sie zu bessern Staatsbürgern umzubilden, aber niemals erhielt der König ein Recht, sie zu andern Gesinnungen zu zwingen. Da aber die Grundsäze der Hugenotten dem Staate keineswegs zuwider sind; so begieng der König nicht nur einen Staatsfehler, da er sie aus seinem Lande weggehen ließ, sondern er verlezte auch die Rechte des Menschen, da er ihnen ihr Vermögen nahm, sie zu andern Gesinnungen zwingen, und ihnen nicht einmal erlauben wollte, frei aus dem Königreiche Frankreich auswandern zu dürfen.

Diesen Grundsäzen zu Folge können die Juden von allen Fürsten Duldung als Wohlthat verlangen, wenn sie noch nicht als Bürger des Staats recipirt

worden. Die Staatsklugheit räth an, sie zu dulden, da die Grundsäze ihrer Religion dem Staate keineswe:ges — wie das nun hinlänglich erwiesen ist — schädlich sind, sie hingegen treue, nüzliche Unterthanen des Staats sind oder doch werden können. Und eben deshalb werden in vielen Staaten zum grosen Vortheile dieser Staaten die Juden geduldet.

Diesen Grundsäzen zu Folge, können Protestanten in katholischen Staaten, können Katholiken, in protestantischen Staaten, diese Duldung, als Recht, wenn sie nicht den Grundgesezen des Staats widerspricht, und wenn dieses ist, als Wohlthat verlangen. Im ersten Falle ist es Pflicht des Regenten, sie zuzugestehen, im andern räth es die Staatsklugheit an.

Diesen Grundsäzen zu Folge können Mönche zwar um Duldung bitten, das wird ihnen niemand wehren; aber das Intresse der Fürsten fodert, und die Staatsklugheit räth es an, ihre Geseze so zu verbessern, und so zu mildern, daß sie dem Staate nicht schädlich sind. Daß sie es aber izt sind, habe ich oben hinlänglich erwiesen. Die Mönche können also nicht über Ungerechtigkeit und Unduldsamkeit klagen, wenn einige weise Fürsten sich beschäftigen, ihre grundböse Verfassungen zu verändern. Sie können nicht einmal so viel Duldung fodern, als die Juden. Denn diese sind treue, thätige, die Last des Staats mit-

tragende Bürger; die Mönche hingegen sind Unterthanen eines fremden Herrn, unthätige Mitesser, die zwar alle und noch grösere Vortheile des Bürgers geniesen, und doch nicht eine Last desselben mittragen helfen. Nur das könnte ihnen beifallen, von dem reformirenden Fürsten zu fodern, daß er ihnen vergönne, aus dem Staate in einen andern zu ziehen, und ihr Vermögen, nachdem sie das einmal festgesezte Abzugsgeld erlegt, mitzunehmen. Es würde ungerecht von einem Fürsten seyn, wenn er nicht dem einzelnen Mönche diese Erlaubniß geben wollte, daß er in seiner syrischen Kleidung abziehen, und in ein andres Land, wo dergleichen Leute geduldet werden, gehen dürfte. Der Staat verliert an ihm zwar nichts, wenn man berechnet, daß er vorher zur Bevölkerung nichts beitrug, und überhaupt ein todes Glied der Gesellschaft war. Allein da er doch zum Staatsbürger umgebildet werden könnte, und der Verlust eines einzigen gesunden immer ein groser Verlust für den Staat bleibt, so räth die Staatsklugheit an, den Mönch durch Güte und durch vernünftige Vorstellungen dazu zu bewegen, wozu ihn zu zwingen der Fürst keine Befugniß hat. Was aber den zweiten Punkt wegen des mitzunehmenden Vermögens betrift; so hat es hier eine ganz andere Bewandniß, als mit dem Vermögen des Bürgers, welcher in einen andern Staat ziehen will.

Es kommen hier nämlich zwei Stüke in Betrachtung. Erstlich hat der einzelne Mönch gar kein Recht auf das Vermögen der Gemeinheit, nur das Recht hat er, zu fodern, daß er von diesem Vermögen Standesmäsig erhalten werde. Der Fürst kann das nun freilich dahin einschränken — so lange er im Staate bleibt. Wenn also der einzelne Mönch um die Erlaubniß anhält, in einen andern Staat zu wandern, so muß ihm das, wenn er darauf besteht, der Fürst bewilligen; allein Ansprüche auf Vermögen kann er gar nicht machen, und eine Pension hängt von der Gnade des Fürsten ab. Diese Maxime befolgten die Bourbonischen Höfe bei der Aufhebung der Jesuiten in diesen Staaten. Sie erlaubten allen Jesuiten (die sich keiner Verbrechen schuldig gemacht hatten) aus ihren Staaten sich zu entfernen, wenn sie ihren Rok nicht ausziehen, sondern Jesuiten bleiben wollten.

Zweitens. Wenn nun aber eine ganze Klostergemeinde einmüthig darauf bestünde, mit ihren Haab und Gütern den Staat zu verlassen, wäre es da ungerecht, wenn der Fürst ihnen zwar insgesammt erlaubte hinzugehen, wohin sie wollten, aber ihr Vermögen zurük behielt, um es zu besseren Anstalten zu verwenden?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir sehen, wie sie zu dem Vermögen gekommen, wer es gegeben, und ob der Fürst das Recht habe, diese Ab-

sichten der Geber zu interpretiren, und sie nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten zu verändern.

Alle die Klöster, welche eigenes Vermögen haben, und liegende Gründe besizen, haben dieselben entweder von jenen Jünglingen bekommen, welche in die Klöster eintraten, um ewig ihr Leben daselbst zu beschliesen, oder sie erhielten sie durch Weltmenschen, welche glaubten, daß die klösterliche Anstalten Gott wohlgefällig seyen, und daß sie sich dadurch desto sicherer den Weg zum Himmel bahnen könnten. Manche thaten es, um ihren Namen zu verewigen. Unter diesen Gebern waren verschiedene Kaiser, Könige und Fürsten. Die meisten Stifter und Geber hatten heilige Absicht, zum Nuzen der Menschheit etwas beizutragen; welche Absicht sie leider! zum Theil verfehlt haben. Wenn man in die Geschichte zurükgeht; so wird man finden, daß die meisten Klöster in jenen Zeiten fundirt worden, wo die Mönche die Erziehung des Volks und Bekehrung der Heiden, besorgten, wo ihre Klöster Schulen und Zufluchtsörter der Armen Wittwen und Waisen waren. Es ist also höchstwahrscheinlich, daß viele Stifter die heilige Absicht gehabt haben durch ihre Stiftungen, gewisse Fonds zu machen, damit das Volk erzogen, und die Armen ernährt werden könnten. Sie konnten niemand eher als Mönchen in den damaligen Zeiten ihre Güter anvertrauen, weil sie da am sichersten verwahrt, und in den damaligen Zeiten auch am besten verwendet wur-

 den.

den. Die heiligen Geber gönnten gern den Ausspendern ihres Vermögens, den Erziehern des Volks, daß auch sie an den Einkünften Theil nehmen durften. Diesemnach wäre also das Vermögen der Mönche nicht Eigenthum einer Klostergemeinde; sondern Erbtheil der Armen, Fond zur Erziehung. Auch sind die Klostergüter von jeher von Kirchenvätern, von Bischöffen, von Konzilien und Sinoden als ein Erbtheil der Armen betrachtet worden. Erst noch neuerlich hat der Fürst Erzbischof in dem so vortreflichen Hirtenbriefe verschiedene Stellen der Konzilien, Väter u. s. w. angeführt, woraus dieses deutlich erhellt. Die Klostergemeinden können also auf das ihnen zur Verwaltung übergebene Vermögen keinen Anspruch machen. Und da nun der Fürst der allgemeine Vater des Landes ist, so hat er ohnstreitig das Recht, diese bisher übel verwaltete Summen einzuziehen, und den Absichten der Geber gemäß zum Besten der Armen, und zur besseren Erziehung des Volks verwalten zu lassen. Es mag aber auch wohl viel Andächtige gegeben haben, welche schwach genug waren, diese Absichten nicht zu hegen, sondern ihr Vermögen aus keinem andern Endzweke den Klosterbewohnern gaben, als damit nur einige Mönche mehr ernährt werden könnten, und daraus dürften vielleicht die Klostergemeinden das Recht herleiten, die Klostergüter, wenigstens zum Theil als Eigenthum betrachten, und also, wenn es ihnen vergönnt wür-

de,

de, in einen andern Staat zu wandern, dasselbe mitnehmen zu können. Allein auch zu diesem Theile des Vermögens haben sie kein Recht. Ich könnte mich hier auf das Verfahren der Christen berufen, welches sie beobachten, da die christliche Religion die herrschende im römischen Reiche ward. Ohnstreitig hatte die römische heidnische Geistlichkeit auch Fonds, die zum Theil vom Staate selbst, theils von andern Personen waren. So weiß man von Numa, daß er die Geistlichkeit dotirte, und die Vestalinnen hatten grose Einkünfte. Alle diese Fonds zogen die Christen an sich, und verwendeten sie zu christlicherem Gebrauche. Aber ich habe nicht einmal vonnöthen, mich nach diesen Beispielen umzusehen. Da Gangonelli den Jesuitenorden unterdrükte, wurden alle Güter der Jesuiten eingezogen, und keiner Gemeinde freigestellt, in einen andern Staat sammt ihren Gütern zu gehen, Man weiß es, daß der König von Preusen, so lange der General Ricci lebte, die Jesuiten noch immer in seinem Lande duldete, und doch wagte es nicht eine Jesuitische Gemeinde auf diesen Fall anzutragen. Es ist aber auch noch überdieß zu bemerken, daß ein Bürger des Staats nie eine Gesellschaft begünstigen könne und dürfe, deren Geseze offenbar wider das allgemeine Wohl des Staats sind, wie wir von den Gesezen der Mönche schon gesehen. Waren die Fürsten des Mittelalters zu verführt und geblendet vom Aberglauben und von Mönchen, um das Gefährliche dieser Klasse

von Menschen einzusehen, waren sie zu schwach, sich diesem einreisenden Uebel zu widersezen; so kann das für ihre erleuchtete Nachfolger keine Regel seyn, sich eben so zu betragen, eben sowohl als sie dieses Uebel im Staate zu dulden. Es ist also gewiß, daß der Fürst ohne erst den römischen Bischof darum fragen zu müssen, mit dem Mönchswesen solche Veränderungen, welche zum Besten des Staats und der Armen besonders, und zu Verbesserung der Erziehung gereichen, treffen könne. Ich sage mit Vorbedacht, ohne erst den Pabst fragen zu müssen; denn ich habe gezeigt, daß der römische Bischof, der Pabst sich um andere Staaten nicht zu bekümmern habe. Und als Fürst ist er theils Vasall des römischen Kaisers, theils auch zu klein, als daß er sich um die Angelegenheiten anderer Staaten bekümmern — dürfte. Ich wollte nicht einmal Fürsten rathen, dieses Höflichkeitshalber zu thun, denn man weiß, daß die Päbste nur zu oft aus erwiesenen Höflichkeiten, Schuldigkeiten gemacht haben.

Allein, werden die Mönche sagen, das Mönchswesen, hat nun seit mehr als einem Jahr tausend geblüht, und doch haben alle Staaten bestanden. Wenn die Geseze des Mönchswesens den Staaten so gefährlich und so nachtheilig wären, wie hätten da die

die Staaten so lange bestehen können? Warum also Neuerungen vornehmen, warum uns unsre Existenz rauben? Wenn Staaten so lange mit dem Mönchswesen bestanden haben, so werden sie auch noch länger bestehen. Ferner wenn wir der Religion so viel Nachtheil bringen, wie kömmt es, daß die Religion doch noch immer besteht, und also wahrscheinlich noch länger bestehen wird, wenn wir auch jährlich eine Rekrutirung von 40 bis 50000. Menschen in der Christenheit vornehmen.

So können nur diejenigen Mönche sprechen, welchen an der Vervollkommung der Menschheit, an der Vervollkommung der Staaten nichts gelegen ist. Es ist wahr, die Staaten haben mit dem Mönchswesen bestanden, werden wahrscheinlich auch noch länger bestehen. Aber wie bestanden? wie bestehen? Weniger bevölkert, weniger aufgeklärt, weniger gesittet. Muß denn eine Gesellschaft gerade ganz alle Staatsverfassung aufheben, um einer Verbesserung zu bedürfen? muß nicht der ädle, der rechtschaffene, der patriotischgesinnte Bürger wünschen, daß die Staaten sich immer mehr und mehr jener Vollkommenheit nähern möchte, welche der Staat Gottes hat, der das Ideal aller Vollkommenheit ist. Das nämliche gilt von der Religion. Auch sie hat bestanden, und wird wahrscheinlich auch ferner so, wie sie izt ist, künftig bestehen, ja ich will sogar einräumen,

daß

daß wir wenn auch das Mönchswesen bestünde, allmählige Fortschritte machen würden. Warum aber dem Strome Dämme entgegensezen, wenn er eine so schöne gerade Straße läuft? Warum die Fortschritte der angefangenen Aufklärung durch längere Duldung des Mönchswesens hemmen? Ist's nicht Wunsch eines jeden ädlen Christen, daß die wahre Christus Religion wieder erwekt werde, welche sich nicht in theologische Spizfindigkeiten verliert, sondern welche nur die reine natürliche Religion (wahre Christus-Lehre) die ächte Moral auseinander sezt und vervollkommet? Ist und muß das nicht Wunsch eines jeden ädlen Christen seyn? Sind aber nicht Mönche, die nur — wenn sie besonders Bettelmönche sind — von Aberglauben und Andächteleien leben, und denen allen allgemeine Verachtung bevorsteht, wenn diese wahre Christusreligion erwekt würde, sind sie nicht hauptsächliche Ursachen, daß wir so lange Jahrhunderte nach dieser ursprünglichen Reinheit schmachteten, und müssen sie nicht alles anwenden um den Geist des Christen einzuschläfern, und allen den Dingen, die so ganz dem Geiste der Christus-Religion zuwider sind, einen vorzüglichen Werth beizulegen? Ich hoffe, daß alles, was ich bisher gesagt habe dem Einsichtsvollen eine hinlängliche Ueberzeugung meiner Grundsäze verschaft habe. Aber wie vergeblich sehe ich mich hoffen, daß auch der Mönchsfreund von der Wahrheit derselben überführt seyn werde.

Allein

Allein höre ich noch einen frommen Mönch seufzen, haben nicht alle Stände ihre Unvollkommenheiten? Bedürfen nicht alle einer Reformazion? Warum gerade mit dem Mönchswesen anfangen? — Ich gebe es zu, daß alle Stände ihre Unvollkommenheiten haben, alle vielleicht einer Verbesserung bedürfen; aber vielleicht ist der Mönchsstand gerade derjenige, welcher am ersten und nothwendigsten einer Verbesserung bedarf, und wenn auch dieses nicht wäre, wenn jeder Stand diese Einwendung machen wollte; so würde nie eine Verbesserung gemacht werden können, und wir würden uns noch in der nämlichen Barbarei als im dreizehnten Jahrhunderte befinden.

Es sind also nunmehr alle Einwürfe gehoben, und ich habe nnr noch zu beantworten, was der menschenfreundschaftliche Iselin in den Ephemeriden der Menschheit mit so viel Wärme sagte, ob nicht nämlich ein einzeles Glied, ein einzeler Mönch befugt sey, zu verlangen, daß man ihn seine übrige Lebenszeit in dem Stande, welchen er einmal gewählt, beschliesen lasse.

Wenn man erwägt, welchen Vergnügungen der Jüngling, der sich entschloß, oder dazu beredet ward, Mönch zu werden, in der Blüthe seiner Jahre, entsagt hat; so muß man zugeben, daß es billig sey, einem abgelebten Greise, dem das Mönchsleben durch Gewohnheit behaglich geworden ist, zu erlauben, daß

er auch seine noch übrige Lebenszeit in Unthätigkeit in irgend einem Kloster verlebe. Und wenn auch sonst kein Umstand diese Billigkeit foderte; so foderte es doch dieser, daß ein solcher abgelebter Mann gar nicht dazu geschikt ist, vor seine eigene Wirthschaft Sorge zu tragen. Es ist mir bekannt, daß einigen abgelebten Jesuiten nichts beschwerlicher war, da sie aufgehoben wurden, als dieses, sich um alles zu bekümmern, da sie sich nun so lange um gar nichts bekümmert hatten. Es ist billig mit der Schwäche der Menschen Mitleiden zu haben, und ich bin also völlig dafür, daß wenn meine Grundsäze befolgt würden, doch immer in jedem Staate ein oder mehrere Klöster nach Verhältniß beibehalten würden damit in denselben diejenigen Mönche absterben könnten, welche sich einmal an dasjenige Klosterleben gewöhnt haben, als daß ihnen das weit thätigere, sorgenvollere Leben behagen könnte. Das nämliche gilt von den abgelebten Klosterjungfrauen.

Nachdem ich nun also gezeigt habe —

1) Daß das Mönchswesen dem Staate und der Religion entbehrlich, und

2) Dem Staate und der Religion höchst zuwider und schädlich sey, und erwiesen habe

3) Daß jeder Landesfürst, unabhängig vom römischen Bischoffe, mit dem Mönchswesen treffen könne.

wage

wage ich es, Vorschläge zu einer allgemeinen bürgerlichen und geistlichen Verbesserung des Mönchswesens zu thun, die zum Vortheil des Staats und Religion zugleich abzweken und wodurch die Absichten der Fundatoren erreicht werden können.

Erstens: da die Grundverfassung der Mönche und Nonnen von der Art ist, daß die Glieder dieser Klasse von Menschen, wenn sie auch dem Staate und der Religion nicht gefährlich wären, doch alle insgesammt nach ihrer ursprünglichen und izigen Verfassung dem Staate und der Religion ganz entbehrlich sind; so müßte der Landesfürst das ganze dermalige Mönchswesen aufheben, und es so einleiten, daß aus diesen izt entbehrlichen Gliedern, nüzliche, thätige, dem Staate und der Religion gleich wichtige Glieder werden könnten. Es müßte also niemand mehr

Zeitens: die Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit, und der Armuth ablegen dürfen. Denn das Gelübde des klösterlichen Gehorsams ist wider Vernunft, wider Staatsverfassung, und Religion; das Gelübde der Keuschheit verhindert die dem Staate so nothwendige Bevölkerung, und macht wenigstens bei einer beträchtlichen Anzahl widernatürliche Laster nothwendig, ist wenigstens wirkende Ursache derselben und das Gelübde der Armuth unterdrükt alle Industrie,

dustrie, alle Betriebsamkeit. Auch müßten zugleich mit diesen Dingen

Drittens: alle die seltsamen Kleidungen aufhören, die zwar an sich nicht schädlich sind, doch aber immer auf das Volk einen gewaltsamen Eindruk machen, der schädlich werden könnte, wenn man diese Veränderung vornehmen, dabei aber den Mönchen erlauben wollte, sich in einer sonderbaren Kleidung sehen lassen zu dürfen. Doch würden es Billigkeit und Menschenliebe erfodern, diejenigen alten Mönche und Nonnen, welche sich nach der Welt und ihrer natürlichen Freiheit nicht sehnen, hiemit zu verschonen, und ihnen zu erlauben, künftig ihre Lebenszeit in einem besonders dazu angewiesenen Kloster zu verleben.

Viertens: müßten alle übrige Mönche und Nonnen geschikt gemacht werden, dem Staate und der Religion nüzliche Dienste zu leisten. Es wäre also nicht genug, daß es keinem Jünglinge und keinem Mädchen mehr erlaubt wäre, die klösterlichen Gelübde abzulegen; sondern es müßten auch alle Mönche und Nonnen, jene abgelebte Greise ausgenommen, von den schon abgelegten Gelübden entbunden werden, weil diese Gelübde unfähig machen, für Staat und Religion thätig zu werden. Da schon erwiesen ist, daß der römische Bischof in einem fremden Staate gar keine Gerichtsbarkeit ausüben könne; so

so müßte der Fürst die ihm unterworfenen Bischöffe seines Staats anhalten, alle Mönche und Nonnen von ihren Gelübden zu entbinden. Daß dem Fürsten das Recht zukomme, dieses zu fodern, erhellt offenbar daraus, weil ein Bischof nach den Gesezen der Religion Jesu gar keine Gerichtsbarkeit hat, auser der, welche ihm der Landesfürst verleiht. Ja es wäre zu erweisen, daß der Fürst eigenmächtig, ohne Beihülfe des Bischofs, alle diese Gelübde losbinden könnte. Um aber die Schwachen nicht zu ärgern, um selbst die Mönche nicht zu ärgern, würde es staatsklug, weise und vortheilhaft seyn, wenn der Fürst dieses für izt durch den Bischof vollziehen ließ. Um nun zugleich die Gewissen derjenigen Mönche und Nonnen zu beruhigen, welche noch immer glauben, daß der Pabst allein das Recht habe, von klösterlichen Gelübden zu entbinden, und welche daher Zeitlebens besorgt seyn könnten und würden, ob sie auch von ihren Gelübden kräftig und hinlänglich vom Bischofe entbunden worden, aus dieser Besorgniß, würde es menschenfreundschaftlich und weise seyn, durch Bischöffe und erleuchtete Priester diese Mönche und Nonnen hinlänglich zu unterrichten, und sie von der Wahrheit zu überzeugen, daß dieses Recht keineswegs dem römischen Bischoffe, sondern dem Bischoffe eines jeden Staates zukomme. Die Menschenliebe erfodert, den Schwachen zu Hülfe zu kommen, und alles anzuwenden, um ihnen Ruhe des Lebens zu verschaffen.

Fünftens: Das Vermögen der Klöster gehört den Armen, und ist von vielen frommen Gebern zur Erziehung des Volks bestimmt. Hingegen würde die Billigkeit erfodern, zu untersuchen, ob von den Gebern noch Erben vorhanden. Diesen wäre das in die Klöster geschenkte Vermögen zurük zu geben, und ihnen frei zu stellen, ob sie es zu dem künftigen bessern Anstalten wollen verwenden lassen oder nicht. Wenn aber in einem Kloster — welches aber weder zu vermuthen ist, noch geschehen wird — alle Geber entdekt würden; so, daß es alsdenn unmöglich wäre, die Mönche oder Nonnen desselben Klosters anständig zu erhalten; so müßten die Geber zufrieden seyn, wenn sie ihr Vermögen erst nach dem Tode dieser Mönche und Nonnen wieder zurük erhielten. Auch würde es der Billigkeit gemäß seyn, den Mönchen und Nonnen den Theil ihres gehabten Vermögens zurük zu geben, welchen sie als Mitgabe und Ausstattung ins Kloster gebracht haben.

Sechstens: Das noch übrige Vermögen müßte in eine Masse in jedem Staate zusammen genommen werden, damit dadurch jene Summen erspart würden, welche bei vielen verschiedenen Messen auf die Verwalter verwendet werden müßten. Es würde daher auch vortheilhaft seyn, wenn alle liegende Gründe, alle öffentliche Gebäude, und der ohnehin so überflüsige Kirchenschmuk in baares Geld verwandelt

delt würde. Von leztern besonders ist das nothwendig, theils weil er ein todtes Kapital ist, theils weil in der ursprünglichen Kirche, die Kirchenschäze nicht zum Puzen dieser oder jener Bilder, dieser oder jener Altäre, sondern zur Verpflegung der Armen und Nothleidenden verwendet würden, wie alle alten Kirchenväter hinlänglich sagen, welche auch gar heftig zum Theil dawider eifern, daß man die Absichten der Geber so sehr zu verkennen anfange, welche keine andern waren, als die ich vorhin angeführt habe.

Siebentes: Dieses nun zusammengebrachte Vermögen aller Klöster im Staate gehört 1) den Armen. Wenn im Staate schon hinlängliche Anstalten getroffen worden sind, daß diejenigen Nothleidenden, welche entweder nicht arbeiten können, oder durch grose Unglüksfälle in dürftige Umstände gerathen sind, vom Staate ernährt werden können, so fällt ohnehin weg, aus dieser Masse einen Fond für Nothleidende zu machen. Hingegen wo dergleichen Anstalten noch nicht sind, ist es allerdigs nothwendig, einige Klöster zu solchen Häusern aufzubewahren, in welchen Arme, wahre Nothleidende und Unglükliche, die sich ihr Brod nicht erwerben können, ernährt würden. Diese Arme wären denn die erste Klasse neuer Mönche und Nonnen. Diese Häuser müßten vorzüglich so eingerichtet seyn, daß alle Glieder anständig gekleidet würden, hinlängliche

gute Nahrung hätten, und es ihnen an der ihnen so nothwendigen Aufwartung nicht mangelte. In unsern gewöhnlichen Krankenhäusern und Spitälern wären nur Kranke, in diesen neuen Klöstern nur Nothleidende, nur Unglükliche aufzunehmen, welche sich zu ernähren nicht im Stande sind. Sie müßten alle unter einem Oberhaupte stehen, das aber von weltlichen Gerichten abhängt. Dieses Oberhaupt müßte Gewalt haben, diejenigen zu ihrer Pflicht mit Güte anzuhalten, welche etwa davon abgewichen. Wäre das Glied widerspenstig; so müßte der Obere verbunden seyn, dieses den Gerichten anzuzeigen. Die höchste Strafe — auser Kriminalfälle — wäre die Verstosung aus dem Kloster, und Beraubung dieser Wohlthat.

Wenn eine ganze Familie unglüklich ist; so ist die ganze Familie aufzunehmen, und in so fern sie Kinder zeugten; so wären die Kinder zu einem Handwerke anzuweisen. Es müßte einem jeden Gliede, wenn es Lust und Fähigkeit hat, frei stehen, sich zu verehlichen. Mit den Kindern gieng es eben so wie mit den vorigen. Hingegen müßten diejenigen, welche keine Neigung zum Ehestande hätten, versprechen keusch zu leben. Die erste Ausschweifung müßte nach den Gesezen des Staates, die zwote zwar auch so, aber noch überdieß mit Verstosung aus dem Kloster, bestraft werden.

Zwar fällt der Erwerb der einzelen ohnehin schon dadurch weg, weil nur solche Personen aufgenommen

men werden, welche sich nicht ernähren können. Allein da es Unglükliche giebt, die zwar noch arbeiten, aber nicht so viel arbeiten können, daß sie dadurch sich ganz ernähren würden; so wären diese Leute allerdings aufzunehmen, aber dahin anzuhalten, daß sie sich, so viel in ihren Kräften stünd, nach ihrer Art beschäftigten. Der Erwerb davon käme ihnen zu, und sie könnten sich dadurch vielleicht in den Stand sezen, sich fernerhin ganz zu ernähren. Wenn dieser Fall einträfe, wäre ihnen dann anzudeuten, das Kloster zu verlassen, und einem andern Plaz zu machen. Alle Bußwerke und Andächteleien fielen gänzlich hinweg, vielmehr wären diesen Unglüklichen öffentliche anständige Vergnügungen zu machen, damit man sie ihres Unglüks wegen einigermaaßen entschädigte. Auch müßten sie einen ordentlichen Gottesdienst haben. Uiberhaupt aber jedem frei stehen, das Kloster wieder zu verlassen, sobald es ihm beliebte. Einsamkeit und Stillschweigen sind Dinge, die solchen Unglüklichen die Leiden nur vermehren würden. Sie müßten also alle insgesammt nach Klassen speisen, da sie sich mit einander unterhalten dürften, und auch auser der Tischzeit müßte es jedem frei stehen, sich mit einem andern zu unterhalten, auch auszugehen, theils um sich Bewegung zu machen, theils um an den Vergnügungen, welche die freie Natur gewährt, Antheil zu nehmen.

Es könnte auch rathsam seyn, jenen Personen, welche dem Staate schon abgestorben sind, aber noch hinlängliches Vermögen haben, zu erlauben, sich in diese Klöster einzukaufen. Nur müßte dadurch kein Unglüklicher weniger aufgenommen werden. — Diese Gattung Menschen wären wahre Mönche und Nonnen, und durch die Stiftung solcher Klöster würde die fromme Absicht jener Klosterstifter erreicht, welche sich freuen würden, wenn sie die gute Anwendung ihres Vermögens sähen, sie werden sich freuen, wenn sie von dem Gefilden der Unsterblichen auf diese Anstalten herabsehen.

Achtens: Der andere Theil der Klostereinkünfte ist von den Gebern 2) zur Erziehung bestimmt. Die Erziehnng des Volks muß eines der wichtigsten Geschäfte zwar nicht des Fürsten selbst, aber doch einer eigenen dazu verordneten, von Fürsten selbst abhängigen Kommission seyn. Das Wohl des ganzen Staates liegt daran, daß die jungen Bürger zu thätigen, geschikten und gesitteten Bürgern gebildet werden. Diese Wahrheiten sind so deutlich, daß sie auch vom gemeinsten Verstande begriffen werden.

Bei allen Erziehungsanstalten kommt hauptsächlich dieses in Betrachtung, daß man nicht nur solche Lehrer anstelle, welche die nothwendigen Literarischen Kenntnisse besizen, sondern auch solche, die eine gute Kenntniß der Kinder Herzen sich erworben haben, und

also

also im Stande sind, die Kinder zu lenken, ihre jungen Herzen zu bilden, ihnen Neigung und Geschmak zur Tugend beizubringen, kurz — sie zu guten Menschen zu machen.

Ferner müssen solche Lehrer angestellt werden, welche Bereitwilligkeit haben dieses zu thun, welche die Wichtigkeit ihres Postens fühlen, mit Vergnügen dieses Geschäfte über sich nehmen. Da dieses Geschäft so wichtig und von einem so weitem Umfange ist, so müssen dem Lehrer alle übrige Sorgen erspart werden, damit er sich ganz den Kindern widmen könne.

Bei unsern meisten Schulanstalten ist immer mehr darauf gesehen worden, den Verstand der jungen Leute auszufeilen, als ihre Herzen zu verbessern. Man überließ dieses leztere Geschäft ganz den Aeltern. Es war so in den kleinen Schulen, in Gimnasien und auf Akademien. Das weibliche Geschlecht genoß einer noch weit elendern Erziehung; denn so bald sie zum Abendmal gegangen waren; bekümmerte man sich gar nicht mehr um die Vermehrung ihrer Kenntnisse, um die bessere Ausbildung ihrer Herzen, oder um sie zu weiblichen Arbeiten geschikter zu machen. War also einmal die Frau saumselig, unwissend, ungeschikt, und ungesittet; so pflanzte sich, wo nicht Unwissenheit und Sittenlosigkeit, doch wenigstens Ungeschiklichkeit, wenigstens bei der geringeren Klasse

 von

von Bürgern fort. Dieses rührt nicht etwa von Aeltern her; sie sind gewiß alle bereitwillig ihre Kinder gut erziehen zu lassen, und werden entzükt darüber seyn, wenn aus ihren Kindern rechtschaffene und ädle Menschen geworden sind; sondern hauptsächlich rührt dieses daher, weil man noch in wenig Staaten, eine Anstalt hat, in welcher jene Männer gebildet würden, die sich der Erziehung widmen. Die Jesuiten allein hatten eine solche Anstalt, die aber, weil ihre Erziehungs Grundsäze selbst nichts taugten, diejenigen Wirkungen nicht hervorbrachte, welche man davon zu erwarten das volle Recht hat. Ihre Magisters mußten ein ganzes Jahr nach dem Noviziate sich in dem unterrichten lassen, was sie in ihren Gimnasien vorzutragen hatten. Dann rührt auch diese schlechtere Erziehung daher, weil die Erzieher mit zu viel andern Geschäften und Sorgen beladen sind, und also ihrem Amte weder mit der erfoderlichen Bereitwilligkeit und Lust, noch mit der hiezu durchaus nothwendigen Aufmerksamkeit vorstehen.

Da nun die Absicht verschiedener Stifter der Klöster ohnstreitig gewesen ist, solche Fonds zu machen, daß das Volk gut erzogen werden könnte; so würde diese Absicht nicht besser erreicht werden können, als wenn in jedem Staate nach Verhältniß ein oder mehrere Klöster angelegt würden, in welchen alle diejenigen, welche sich der Erziehung widmen wollten,

erst

erst selbst erzogen würden. Und zwar müßten da die einsichtsvollesten Erzieher zu Oberaufsehern genommen werden, die ihnen nicht nur all' die erfoderlichen literarischen Kenntnisse beibringen; sondern auch ihnen zeigen müßten, wie sie ihre erworbenen Kenntnisse am besten den Zöglingen mittheilen könnten. Ferner müßten die Aufseher oder Obererzieher denselben die einem Erzieher so nothwendige Kenntniß des menschlichen Herzens, und vorzüglich des Herzens der Kinder nicht nur in der Theorie geben; sondern sie ihnen auch in Praxi durch den Umgang mit Menschen und vorzüglich mit Kindern verschaffen. Die so gebildete Erzieher müßten dann ihre Geschiklichkeit zum Erziehen nach Verhältniß ein oder mehrere Jahre dadurch beweisen, daß sie selbst — doch unter jedesmaliger Aufsicht des Obererziehers — in den Schulen nicht nur diejenige Wissenschaft oder Kunst, der sie sich vorzüglich gewidmet, vortrügen, sondern auch angewiesen würden, wie sie die Sitten der Kinder zu beobachten und zu verbessern hätten.

Wenn also diese Schule der Erzieher gestiftet, und dann aus derselben, alle Erzieher sowohl zur niedrigern als höhern Klasse der Bürger genommen würden; so wäre der Staat vergewissert, daß kein einziger Erziehungsposten einem untüchtigen

anvertraut worden. Und da diese Haupterziehungsschule, so wie auch alle Erziehungsanstalten unter der Aufsicht einer Landesherrlichen Erziehungs Kommission stehen müßten; so könnte er auch vergewissert seyn, daß nie dem Staate zuwiderlaufende oder gefährliche Grundsäze verbreitet werden könnten.

Es ist allerdings noch eines von den vorzüglichsten Vorurtheilen in katholischen Staaten, daß man die Erziehung der Kinder unbeweibten anvertraut. Nächstdem, daß sie alsdann mit wirthschaftlichen Sorgen beladen sind; ist es noch überdieß wahr, daß sie nie jene zärtlichen Gefühle und Neigungen zu Kindern haben werden, nie so viel Gelegenheit verlangen können, Kinder Herzen zu beobachten, als wenn sie selbst Kinder haben. Es würde also vortheilhaft seyn, wenn die Obererzieher sowohl als die Erzieher an niedern Schulen verehlicht wären. Alle Erzieher müßten so viel Einkünfte haben, daß sie ihrem Stande gemäß leben könnten, und Keiner sich mit andern Geschäften beladen dürfte, um sich und die Seinigen Standesgemäß zu erhalten. Nur so lang der werdende Erzieher im Obererziehungshause ist, so lang muß er unverheirathet bleiben. Die werdende Erzieher sind nun die zweite

Klasse

Klasse von Mönchen. Sie sind verbunden, dem Vorsteher der Obererzieher, so wie jedem Obererzieher vernünftig zu gehorsamen müssen aber jederzeit das Recht behalten, sich bei der Landesherrlichen Erziehungs Kommission bescheiden zu beklagen, wenn sie glauben, daß ihnen zu viel geschehen sey. Sie müssen versprechen, keusch zu leben, und jede Ausschweifung macht ihn zum ferneren Erzieher unfähig. Sie müssen zusammen, wie in Klöstern wohnen, zusammen essen, und von den Einkünften der Klöster standesmäßig nicht nur das Nothwendige, sondern auch das, was das menschliche Leben angenehm macht, erhalten, damit ihnen ja die so nothwendige Lust zum Erziehen nicht genommen wird. Sie müssen sich in diesem Erziehungshause so lange aufhalten, bis die Oberer-ziehungs Kommission sie für fähig erklärt, einem Erziehungsamte an Landesschulen vorzustehen. So lange sie im Erziehungshause sich befinden; müssen sie sich mit nichts, als mit auf Erziehung hinzweckenden Dingen beschäftigen. Sie haben also auch keine Mittel sich etwas zu erwerben; deshalb darf ihnen eben nicht das geringste abgehen. Diejenigen Armen, welche von der Erziehungs Kommission zu Erziehern an einer Landesschule angewiesen werden,

den, müssen, eine Ausstattung erhalten, damit sie nicht gezwungen sind, ihr Amt mit Schulden anzutreten. Die reichern hingegen bedürfen einer solchen Ausstattung nicht. Da jeder Erzieher, sobald er an einer Schule angewiesen worden, sich verehlichen darf, so wird der werden wollende Erzieher sich im Erziehungshause alle Mühe geben, so bald als möglich sich zu einem Lehramte geschikt zu machen. Wenn nun ein Erzieher an Landesschulen treue Dienste geleistet hat, und zu stumpf wird, als daß er seinem Amte künftig vorstehen könnte; so würde es rathsam seyn ihn, als Emeritus in das Oberziehungshaus zu thun, damit er daselbst seine Tage in Ruhe verleben könne, und es müßte ihm weiter nichts obliegen, als den jungen Erziehern mit gutem Rathe an die Hand zugehen.

Einsamkeit und Stillschweigen schiken sich für einen Erzieher nicht, er muß Welt- und Menschenkenntniß haben, die erwirbt man sich aber nicht in der Einöde, sondern im Umgange mit Menschen. Deshalb sind Einsamkeit und Stillschweigen Dinge, die in das Erziehungshaus, in dieses neue Kloster, für diese neuen Mönche nicht passen. Sie müssen sich nicht unter sich, sondern auch mit andern Weltmenschen unterhalten können. Ueberhaupt müssen sie als freie Menschen und zu freien

Men-

Menschen erzogen werden, damit sie auch die Ihnen künftig Untergebenen wieder frei erziehen können.

Es versteht sich von selbst, daß die werdende Erzieher einen ordentlichen Gottesdienst haben müssen, damit sie zur Frömmigkeit gewöhnt werden, und also auch ihre künftigen Zöglinge dazu anhalten können. Aber Bußwerke, klösterliche Demuth, Chorgehen und dergleichen Dinge mehr, unterdrüken den Geist des Menschen, verunädlen sein Herz, und rauben ihm Zeit, fallen also in diesem neuen Kloster ganz weg.

Wenn ein werdender Erzieher die erfoderliche Fähigkeit entweder nicht erlangen könnte, oder nicht wollte, so wäre er aus dem Erziehungshause, doch ohne alle Schande zu verweisen. Es würde nicht zu viel Zeit dazu erfodert werden, einzusehen, ob ein Jüngling zum Erzieher tauge oder nicht; besonders, wenn die Schulkommission sowohl, als die Erzieher an Stadt- und Landschulen alle diejenigen auszeichneten, nnd den Obererziehern anzeigten, an welchen sie solche Eigenschaften des Verstandes und Herzens zu entdeken glaubten, die ihn einst zum Erzieher fähig machen könnten.

Welche Kenntnisse aber sowohl die Erzieher des Landvolks als der Städter besizen müssen, gehört hieher nicht, zu untersuchen, auch hat man darüber

schon

schon so viel wahres und gutes gesagt, daß man nur die angegebenen Grundsäze auszuüben hat, um die Menschheit einige Stufen höher zu versezen.

Ich habe schon erinnert, daß vorzüglich bei unsern izigen Erziehungsanstalten zu wenig Bedacht auf das weibliche Geschlecht genommen wird. Sollte es nicht eben so rathsam und erspriesslich seyn, wenn man ein Obererziehungshaus fürs Frauenzimmer auf eine ähnliche Art wie jenes, um nach Veränderung errichtete? Könnte man nicht die Erziehung ihrer Herzen rechtschaffnen, verheiratheten Mannspersonen, hingegen das Geschäfte, sie in weiblichen Kenntnissen, in Führung der Hauswirthschaft und dergleichen, zu unterrichten, geübten würdigen Frauenzimmern auftragen? Aus diesem Erziehungshause könnten denn die Erzieherinnen des weiblichen Geschlechts genommen werden, und freilich müßte es denn erlaubt seyn, einen Gatten zu wählen, der ihnen mit Rath und That in der Erziehung an die Hand gehen könnte.

Neuntens: Von den noch vorhandenen Mönchen und Nonnen, könnten die geschiktesten herausgehoben, und in den Obererziehungshäusern zu Erziehern und Erzieherinnen gebildet werden. Aber im Oberziehungshause darf weder ein Mönch noch eine Nonne — diese in Stikkerein und dergleichen blos

ausge-

ausgenommen — zum Obererzieher oder zur Obererzieherinn angenommen werden, denn sonst wird aus der ganzen Erziehung nichts. Jene Mönche und Nonnen, welche hiezu nicht gebraucht werden können, könnten in der ersten Gattung Klöster als Aufseher, Ausspender und so weiter angestellt werden, doch immer unter der Aufsicht eines weltlichen einsichtsvollen Mannes, damit sie nicht diese zum Besten der Armen eingerichtete Klöster auf ihre alte Art wieder einrichten, und etwa den nämlichen Aberglauben wieder einführen können.

Auf diese Art könnte schon eine ansehnliche Parthie Mönche und Nonnen zum Besten des Staates zu thätigen Staatsbürgern umgebildet werden. Und die noch übrigen könnten zu den Anstalten gebraucht werden, zu welchen ich gleich noch Vorschläge thun werde.

Zehntens: Durch diese Gattung von Mönchen und Nonnen könnte also die Erziehung der Jugend vollkommen gut besorgt werden. Allein es ist nothwendig, daß auch die Jugend, nachdem sie aus den Jahren der Kindheit heraustritt, wenn nun der Jüngling einen Stand ergreift, wenn er Akersmann, Handwerker, Künstler, Soldat, Staatsbedienter wird, wenn das gebildete Mädchen einen Gatten wählt, es ist denn auch noch immer nöthig, daß sie

einen Seelsorger, einen Mann haben, der sie erinnern, ermahnen kann und darf, wenn sie straucheln, der ihnen göttliche Lehren vorträgt. Diese Sorge ist den Priestern anvertraut; und sie sind dem Staate unentbehrlich.

Eine von den Absichten verschiedener Klosterstifter und Bereicherer mag auch wohl diese seyn, solche Lehrer des Volks aufzustellen. Denn wirklich waren es in den ältern Zeiten die Mönche. – Es ist aber in unsern Zeiten eine allgemeine Klage, daß in verschiedenen Staaten gar viele Priester und Pfarrer die Pflichten eines Lehrers des Volks nicht so ganz erfüllen. Sollte dieß nicht größtentheils daher rühren, weil man nur noch wenig Anstalten hat, in welchen die jungen Priester zu Lehrern des Volks gebildet werden könnten? Sollte es nicht für Religion und Staat gleich wichtig seyn, wenn man auf die Art, wie ich oben eines Obererziehungsklosters erwähnte, auch ein Oberpriesterhaus errichtete, in welchem alle diejenigen, welche zu Lehrern des Volks tauglich wären, oder sich hergeben wollten, gebildet würden? Keiner durfte jemals eine Seelsorgerstelle erhalten, ohne vorher in diesem Hause gewesen, ohne vorher von den Oberpriestern — aber daraus durfte ja kein neues hierarchisches Sistem entstehen — lange geprüft worden zu seyn?

Diese

Diese zu Lehrern des Volks bestimmte Männer wären dann die dritte Klasse von Mönchen.

Da man schon vortrefliche Seminarien hat, so habe ich nicht nothwendig, mich hier deutlicher zu erklären. Nur das wäre zu wünschen, daß diese Männer alles nothwendige und alles, was zum angenehmen des menschlichen Lebens gehört, frei erhielten, daß man sie nicht so sehr einschränkte, als gewöhnlich in Seminarien geschieht — denn auch ein Prediger muß Welt- und Menschenkenntniß haben — und daß endlich zu Landpredigern just die geschiktesten und fähigsten und besonders solche gewählt würden, welche ökonomische Kenntnisse hätten, damit sie hierinn dem einfältigen Landvolke zu Hülfe kommen könnten.

In diesem Oberpriesterhause könnten nun die noch übrigen Mönche zu Lehrern des Volks gebildet werden. Doch wäre hier noch zu rathen, daß, wenn ein alter Mönch zu einem Lehrer des Volks angestellt würde, hier nicht nur eine weit strengere Prüfung vorgenommen würde, sondern der Oberpriester ihn auch oft besuchte, und die Gemeinde um sein Verhalten befragte.

Wenn nun die Bildung dieser Volkslehrer unter Aufsicht einer Landesherrlichen weltlichen eigen

dazu niedergesezten Kommission geschähe; so wäre der Staat auch von dieser Seite gesichert, daß durch Priester keine böse Grundsäze ausgebreitet werden könnten; vielmehr wäre man vergewissert, daß sie alle zum Wohle des Staates beitragen würden.

Es wird darauf ankommen, ob Landesherren sich entschliesen können, noch diesen Schritt zu thun, nämlich den Priestern, den Lehrern des Volks zu erlauben, sich eine Gattin zu wählen. Es ist bekannt, daß das Verbot der Priesterehe blos von Menschen herrührt. Der Landesfürst kann also sogleich dieses Verbot aufheben. Es ist gewiß, daß dadurch die Lehrer des Volks noch fester an den Staat gebunden werden würden, und es ist Vorurtheil, wenn man glaubt, ein Eheloser werde Gott besser dienen, als der Verehlichte. Wie viel Ausschweifungen besonders junger Prediger würden durch eine solche Erlaubniß verhütet werden, und seinem Amte würde er nur noch eifriger vorstehen, wenn sein Diensteifer zugleich Vortheil, seine Trägheit zugleich Nachtheil für seine Familie wäre, die er liebt. Der andern Vortheile nicht zu denken, die daraus erwachsen würden. Da ich aber mir nur vorgenommen hatte, von der Verbesserung des Mönchswesens zu reden; so will ich die Worte unterdrüken, die noch auf meiner Zunge schweben.

Elftens: Da aber aller dieser Anstalten ohngeachtet, noch immer Mönche und Nonnen übrig bleiben würden; so wäre diesen aus der allgemeinen Masse ein Lebenslänglicher hinlänglicher Unterhalt zu reichen, der noch bei jenen, welche sich entschlössen zu heirathen, zu vermehren seyn dürfte, wobei aber auch zugleich vor die aus diesen Ehen entspringende Kinder gesorgt werden müßte.

Diese neuen vorgeschlagenen Mönche würden meines Erachtens dem Staate und der Religion gleich nüzlich seyn, statt daß die andern dem Staate zur Last fielen, und der Religion nicht wenig Nachtheil brächten. Ich gebe es willig zu, daß meine Grundsäze noch einer gröseren und bessern Ausfeilung bedürfen, allein ich hoffe, daß ich nichts gesagt habe, welches nicht, wenn es so ausgeführt würde, dem Staate und der Religion den größten Nuzen verschafte. Freilich werden die noch vorhandenen Mönche sagen, daß diese neuen Mönche gar keine Mönche seyen. Allein wenn man in die ersten Zeiten des Mönchswesens zurükgeht; so wird man finden, daß die Mönche blos Laien waren, daß Arme und Unglükliche in denselben waren. Haben wir aber nicht solche Leute in der ersten Klasse von Mönchen?

Wenn ich alles das weg haben will, was mir in den Regeln der Ordensstifter überflüßig oder schädlich schien; so kann ich mich nur damit rechtfertigen; daß

ich nichts weggestrichen, als was unsern Zeiten entweder nicht anpassend ist, oder was mir überspannte Moral scheint. Von der erstern Art sind die sonderbaren Kleidungen, das Scheren der Haare und dergleichen Dinge mehr; von der andern Art sind der übertriebene Gehorsam, die übertriebene Demuth, die Keuschheit, die Armuth, die Bußwerke, die vielen Gebete, bei denen man nichts denkt, und noch weniger empfindet. Der Staat und die Religion haben von den alten Mönchen, ich will wenig sagen — keinen Nuzen; für den erstern sind die tode Glieder, und die andre umhängen sie mit einem prunkvollen Geschmeide, das zwar glänzt, aber nur von Flittergolde, folglich ohne Werth ist. Sie machen die liebenswürdigste, der Achtung wertheste Sache dem Ausschweifenden zum Gelächter, dem Rechtschaffenen zum Aerger, und dem Einfältigen zur Beschwerniß. Wenn aber alle die Unglüklichen, alle die Hülflosen, welche von der Vorsicht gleichsam verlassen zu seyn scheinen, wenn alle diese einen Zufluchtsort haben, welche Wohlthat dann für sie, welche Wohlthat für den Staat, und seinen Beherrscher, wenn er um sich herum alles glüklich sieht! Wie werden diese Unglüklichen den Fürsten segnen, der zuerst Hand an dieses grose Werk legte.

Sieh! wird der durch diese Wohlthat von neuem aufgelebte Greiß zu seinem jüngern Unglüklichen, vor

Freuden

Freuden trunken sagen: Sieh! die Hälfte meiner Tage, habe ich im Elende verschmachtet, aber ich vergesse diese Leiden; der gute Fürst, unser Vater macht mir die andre Hälfte desto freudenreicher, desto vergnügter. Komm! wir wollen die ewige Vorsicht anbeten, wollen zu ihr flehen, daß sie uns noch lange diesen guten Fürsten, diesen Wohlthäter des Menschengeschlechts, schenken möge.

Ich will nicht mehr mit der Vorsicht hadern, wird der Jüngling sagen, an dem sich die Natur gleichsam als eine Stiefmutter bewieß, ich will nicht mehr mit ihr hadern, denn sie gab mir einen Fürsten der vor mich sorgte, und mich meine Leiden vergessen machte.

Sieh! wird in spätern Jahren der erwachsene Knabe eines solchen Unglüklichen sagen, mein Daseyn habe ich dem guten Fürsten zu danken, der meinen Vater in jene wohlthätige Anstalt dort versezte. Vielleicht wäre ich nicht, vielleicht hätte ich eben so elend dahin schmachten müssen. Sanft ruhe seine Asche.

Diese Stimmen werden sich erheben, werden zum Ewigen schreien, und weit eher durch die Wolken dringen, als die Psalmen der Mönche, als die Zerfleischungen ihrer Körper, als all' ihr Fasten und Beugen, und Knien, und schweigen. Und der spä-

tere Geschichtschreiber wird einen solchen Fürsten den schönsten aller Namen geben, ihn — Wohlthäter der Menschheit nennen.

Wenn schon die zweite Klasse von Mönchen nicht sobald eine so herrliche Wirkung hervorbringen wird; so werden doch Staat und Religion in folgenden Zeiten um so mehr gewinnen. Ich sehe in den künftigen Bürgern mehr Vaterlandsliebe, mehr Tugend, mehr Rechtschaffenheit, mehr Aedelmuth. Ohne alle Fehlerhafte, ohne alle Verbrechen wird die Menschheit nie seyn; sie gehören in das grose Sistem so gut als Mißgeburten, und Ungeziefer. Aber wenn die Menschheit immer weniger moralische Elende zählt, ist das nicht Vortheil? nicht Gewinn? Und darf ich nicht hoffen, daß durch ein solches Obererziehungshaus auserordentlich vieles dazu beigetragen werden würde? Wenn unsre Erzieher alle Fähigkeiten haben, wenn sie durch die erlangte Kenntniß der menschlichen Herzen im Stande sind, den Quellen eines jeden Uibels nachzuspüren, um sie aufzufinden, werden sie da nicht diese Quellen verstopfen, wohl gar versiegen lassen können?

Unsern izigen Mönchen ist auch zum Theil das Erziehungsgeschäfte anvertraut. Aber können wohl Menschen, die nach solchen Grundsäzen leben, als ich im ersten Abschnitte meinen Lesern dargestellt

habe,

habe, können solche Menschen wohl erziehen? Wenn sie auch alle erforderliche literarische Kenntnisse hätten, wenn sie auch das beste Herz besäßen, wenn sie sich auch noch so willig zu diesem Geschäfte hergäben — aber wie wenig trift man bei Mönchen diese drei wesentliche Erfordernisse zusammen an — so würde und müßte ihnen doch alle Menschen, Welt und Kinder Kenntnis mangeln, die doch jedem Erzieher so unentbehrlich ist. Und wenn der Mönch von seinen Grundsäzen den Kindern auch sonst nichts vortrüge, als die Grundsäze von der klösterlichen Demuth; so würden diese schon hinreichend seyn, alles Gefühl von Ehr und Schande zu unterdrüken. Solche Grundsäze können aber von Erziehern nicht vorgetragen werden, die in einem Obererziehungshause erst gebildet worden sind, das unter Landesherrlicher Aufsicht steht.

Auch wir würden schon von einem solchen Institut einen grosen Vortheil haben; aber unsre Nachkommen werden die Folgen, die herrlichen Früchte desselben erst recht empfinden. Wenn sie in die Jahrbücher der Menschheit zurükgehen; so werden sie erstaunen, wenn sie die schnelle Veränderung der Sitten der Menschen bemerken. Sie werden den Fürsten preisen, der durch die Aufhebung des alten Mönchswesens der Menschheit ein neues Leben gab.

Die dritte Klasse von Mönchen wird dem Staate und der Religion gleich bei ihrer Entstehung nüzlich werden. Ich höre einen von diesen neuen Volkslehrern predigen, und ich erstaune. Nichts von Amuletten, nichts von Rosenkränzen, nichts von Niklasbrödgen, nichts von Lorettoglökgen, nichts von Franziskusgürteln, nichts von Bruder- und Schwesterschaften, keine übertriebene Lobeserhebungen von Heiligen — man sagt mir in dieser Kirche nicht, der heilige Benediktus ist der gröſste Heilige; dort nein! der heilige Franz ist der gröſste; hier wieder ein andrer, dort noch ein andrer; ich höre keine Litaneien von Wunden Kristi, vom Herze Jesu, es heiſst nicht mehr vom Herzen Jesu, du Orgel*) des heiligen Geistes, du Rüstkammer aller Vollkommenheit, es heiſst nicht mehr von der heiligen Maria, du Thurm Davids, du elfenbeinerner Thurm; du güldene Sonnenuhr, du Königinn des Rosenkranzes u. s. w. — Von allen diesen und noch vielen andern löblichen heil. Sächelgen, höre ich nichts mehr; dagegen trägt mir dieser Lehrer des Volks reine Religion vor, redet mit Nachdruck und Kraft, empfielt mit Wärme Ausübung gesellschaft-

*) In der lateinischen Litanei vom Herz Jesu heiſst es: Organum ſpiritus ſancti; in dem deutschen steht noch in unsern Tagen der obige sehr zweideutige, anstößige Ausdruk. Nur von einer einzigen neuen Uibersezung (1780) weiß ich, daß dieser Ausdruk geändert worden.

sellschaftlicher Tugenden, zeigt mir meine Verhältnisse zu Gott, zum Staate, und meinen Mitmenschen. Ich gehe überzeugt, gerührt, voll frommer heiliger Empfindungen gebessert, mit festen Entschlüssen, weiser gemacht, aus dem Bethause, in welches ich aus eben diesen Absichten eilte, statt daß ich sonst in das Haus des Herrn gieng, um die Blödsinnigkeit der Menschen zu beweinen, oder mich an ihren Gaukeleien zu belustigen, und dasselbe verließ, ohne nur im geringsten weiser und besser geworden zu seyn. Ich betrachte diesen Lehrer des Volks, als einen Freund Gottes, als einen Freund des Staats, als einen Weisen, der mich besser, mich weiser machen kann, statt daß ich sonst den solche heilige Sächelgen herausstreichenden Mönch für einen gedungenen Gaukeler und Lustigmacher hielt, oder wenn er die Lobrede auf einen Ordensstifter vortrug, glaubte „guter Mann „du hast acht Tage geschwizt, um den heiligen Or„densvater deiner Nebenmönche recht zu loben, da„mit du nur ja ein andres Jahr einmal wieder die „Lobrede halten, und mit deinen Nebenmönche — „schmausen kannst *).“

*) Zu Verständlichkeit dieses gesagten, muß ich erinnern, daß es in Klöstern Sitte ist, die Lobrede des Ordensstifters am jährlichen Festtage von einem Mönche eines andern Orden halten zu lassen. Und an diesem Feste wird, so, wie an

Ehe ich schliese, muß ich noch einiger Vortheile erwähnen, welche entstehen würden, wenn kein alt mön-

an allen Festen in Klöstern, geschmaußt. Der Lobredner schmaußt nothwendig auch mit. Wenn er nun seine Lobrede nicht fein kräftig einrichtete, so würde man sich das Jahr darauf für einen solchen Lobredner bedanken. In der That kann man sich nicht lustigeres vorstellen, als eine Lobrede eines Mönchs auf einen Ordensstifter. Die Fabeln, welche die Dichter von Latium und Gräcien ersannen, um dem Volke Kurzweil zu machen, sind in der That noch Wahrheit, wenn man sie gegen solche Kanzelreden dieser Art hält. Ich hatte vor etwa acht Jahren Gelegenheit eine Lobrede auf den heiligen Bernardus zu hören. Die Hauptsache war ohngefähr: Das aus dem Munde des heiligen Bernardus in einem Bernardiner Nonnenkloster fliesende der ganzen Welt erspriesliche Honig. Weil Bernardus mellifluus heißt. Der erste Theil der Rede war die Vorstellung des fliesenden, der andre des erspriesslichen Honigs. Nun kramte der ehrwürdige geschorne Kopf im ersten Theile alle seine philologischen so wohl als historische Kenntnisse aus, und bewieß dadurch, daß er weder Philolog noch Historiograph war. Er zeigte nämlich im ersten Theile, daß das Honig von Natur sehr langsam fliese. Und dadurch sey zu erweisen, warum der Orden der Bernardinernonnen so spät in der christlichen Kirche entstanden. Denn sagte er die heilige Jungfrau und Gottesgebärerin ist das beste Honig. Es floß aber langsam,

mönchischgesinnter die Kanzel mehr betreten dürfte. Bekanntermaaßen macht die Predigt keinen wesentli-

chen

sam, und darum entstand der Orden der Bernardiner Klosterjungfern so spät. Erst nach zweihundert Jahren (der Mann hatte gute historische Kenntniß) schenkte der heilige Bernardus dieses süße Honig, das kein Heiliger vor ihm geschenkt hatte: Aber er aß es nicht allein; sondern ließ auch andre Menschen mitessen. Und das waren sie, meine geliebteste Christo geheiligte Jungfrauen. Er ließ sie mitessen, und glüklicher Weise aßen sie in Christo mit. Sie sind also die eingebornen Kinder der allerseligsten Jungfrau Maria. Nun ging's in dem Tone fort. Und die ganze Loretanische Litanei von Maria ward auf die Bernardiner Nonnen angewendet. Da waren sie die Gesponß des heiligen Geistes, die Verwandte der heiligen Dreifaltigkeit und bekamen kurz alle Prädikate, die Marien in dieser Litanei von den Mönchen beigelegt worden sind. Nun kam aber eine Transgression, die ein wahrer Saltus in natura war; er fragte nämlich ohne sich noch des gewöhnlichen Zusammenhangsworts: aber, der Prediger zu bedienen. Wie kömmt es, meine geliebteste in Christo, daß, da sie doch das Honig der Jungfrau Maria und generis Feminini sind, das Honig doch in allen Sprachen generis neutrius oder masculini ist, denn man sagt nicht die Honig sondern das Honig; man sagt nicht haec — — nun kramte er alle seine philologische Kenntnisse aus — er zeigte, daß weder im syrischen noch arabischen noch armenischen, noch egyptischen, noch ma-

hume-

chen Theil des Gottesdienstes aus, oder wenigstens ist niemand unter einer Sünde, wie zur Anhörung der

Messe

humedanischen, noch türkischen, noch französischen, italienischen, u. s. w. Das Wort Honig generis Feminini sey. — Ach? so wird wohl, seufzete er, das Honig nicht auf sie geflossen seyn. — — — Beruhigen Sie Sich, Beruhigen Sie Sich, liebe Jungfrauen, schrie er nach einer langen Pause, wir haben noch eine Sprache, wo das Wort generis Feminini ist, und zwar just die Sprache, in der Maria geredet hat. Ein augenscheinlicher Beweiß also, daß auf sie der Honig geflossen ist: Die griechische Sprache ist es. Denn da heißt das Honig Τι μοιλὴ (so sprach er ohngefähr Το μελι aus) und ist generis Feminini —. „Ich habe also, fuhr er fort, gezeigt, das fliesende Honig des heil. Bernardus; ich werde „Ihnen nun das erspriesliche Honig desselben „vorstellen, welches ich im zweiten Theile eurer „christlichen Liebe und Andacht vorstellen werde.“ Hier machte er nun eine ganz sonderbare Unterabtheilung. Das erspriesliche Honig, welches aus dem Munde des heiligen Bernardus fließt, sagte er, ist, daß die unermäßliche Millionen Jungfrauschaften 1) Jesu Christo getreu geblieben sind 2) daß sie dieselbe vor den Freigeistern bewahrt haben, die izt wie Wölfe umhergehen (sicut leo rugiens) um Jungfrauschaften zu erbrüllen (er sagte das lateinisch *er*furiente*s* Virginitates omnes.) Da er anfieng von der Jungfrauschaft der Mutter Priorin zu reden, und in dem Tone bis auf die jüngste Novize fortfahren zu wollen

schien,

Messe verbunden. Daher besuchen auch immer nur wenig Katholiken die Predigt. Vorzüglich wird sie von

schien, fand ich es für rathsam einer so freigeisterischen Versuchung auszuweichen, und gieng einstweilen in einen Klostersaal, um da die antiken Gemälde zu betrachten. Ich hoffte nun, daß die Predigt schon vorbei wäre, und die Musik angefangen hätte. Allein ich irrte mich. Ich war kaum eingetreten, so hörte ich schon, wie er auf die Freigeister losdonnerte. Nach seiner Meinung waren sie Leute, die blos nach ihren Lüsten lebten, alles vor Recht hielten, und von aus dem Munde des heiligen Bernardus fliesenden Honig nichts schmekten. Natürlicher Weise mußte er auf solche unartige, unbernardinische Leute schimpfen. Der Epilogus bestand in einer Anrede an die versammelten geistlichen Jungfrauen, ja ihre heilige Jungfrauschaft Jesu Christo — ob der wohl an Jungfrauschafften einen Gefallen haben mag? — aufzubewahren, und sie ja nicht den leonibus rugientibus et devorantibus Preis zu geben. Amen. — Just stand einer von meinen Freunden neben mir, der die Gedult gehabt hatte, auch die Klassifikazion der klösterlichen Jungfrauschaften mit anzuhören. Sobald der Gesalbte des Herrn sein Amen gesagt hatte; sagte er zu mir. „Nu! Sie gehen eben nicht gern in „die Kirche; aber sagen Sie, können Sie wohl „Sich besser amüsiren, als bei einer solchen „Predigt. Harlequin in bunten oder schwarzen „Kleide bleibt doch immer Harlequin; und noch „dazu sehen ihre guten Leute mit den weisen „Hemdchen über den schwarzen Roke nicht viel besser

von Vornehmen gar nicht besucht. Ich getraue mir zu behaupten, daß das Gebot unter einer Sünde alle Sonntage eine Messe zu hören, hauptsächlich von Mönchen herrühre, weil sie dadurch derselben einen

grôseren

„besser als Harlequin. — Sind Sie still, er„wiederte ich, voll Bitterkeit. — Nu? ant„wortete er, ich war fünf Jahr in Paris, wenn „ich mich müde gearbeitet hatte, so gieng ich „in die Komedie. Traf's, daß alles besezt war, „so wußte ich kein ander Mittel mich zu amüsi„ren, als ich gieng in die comedie des italiens. „Und ich versichre Sie, so eine Harlequins Vor„stellung, wie izt diese Predigt war, amu„sirte mich auserordentlich. Zur Abwechselung „mein Freund, ist auch Harlequin gut. Ihnen „wäre es besonders anzurathen, da hier keine „gute Schauspieler sind.“ Die Vergleichung der comedie des italiens zu Paris mit einer Katholischen Predigt in Deutschland verdroß mich so sehr, daß ich sogleich meinen Freund, der ein Protestant war, verließ, aber doch zu Hause der Sache besser nachdachte; und es fiel mir immer wieder ein, was mir auch mein protestantischer, folglich auch ganz wider katholisch gesinnter Freund sagte. „Sollte deine Lobeserhebung der heiligen Jungfrauschaften nicht verdienen, daß diese heilige Jungfrauen dich noch einmal zur Lobrede auf ihren Ordensvater einladeten? Zu meinem Aerger, aber zu desto innigerem Vergnügen meines Freundes (denn wir hatten gewettet) predigte der nämliche gute Mönch im folgenden Jahre wieder.

grösseren Werth zu verschaffen glaubten. Sie hätten aber einsehen sollen, daß eine Predigt in der That grosen Nuzen verschaffen könnte, und daß durch dieses Gebot der fleisige Besuch der Predigten aufgehoben werden dürfte. Warum besuchen denn Protestanten Sonntags selbst im strengsten Winter ihre Kirche so fleissig, und bleiben daselbst zwei Stunden lang, ohne durch ein Gesez dazu verbunden zu seyn? Wären sie auch nur zu einem Theile des Gottesdienstes verpflichtet, so würde man weniger Leute in den Predigten antreffen. Vielleicht würden aber dennoch die Predigten von Katholiken mehr besucht, wenn nicht oft solche Redner aufträten, die leider jedem andern Geschöpfe, nur nicht einem vernünftigen Menschen predigen könnten. Ich sage hier oft, denn von jenen Rednern, welche eine reine Philosophie und wahre Religion besizen, die von den Grundsäzen, welche sie vortragen, überzeugt, deshalb auch mit Nachdruk, Wärme und Kraft reden, und ihre Zuhörer bessern und weiser machen, betreten nur wenige die Kanzel. Es gehört auserordentlich viel dazu, wenn aus einem Mönche ein guter, nachdruks- und Kraft voller, überzeugender Redner gebildet werden soll. Ihre Philosophie schmekt noch nach den Zeiten der Finsternisse und Barbarei, und ihre Religion nach Aberglauben. Besonders habe ich bemerkt, daß nur deshalb wenigstens vom vornehmeren und vernünftigeren Theile die Predigten seltener be-

suchet

sucht werden, weil die Mönche gewohnt sind, nichts als Straf oder Lobreden zu halten; und vorzüglich, daß sie wider die Vergnügen so sehr eifern, die doch auch nothwendig genossen werden müssen, wenn dadurch nur einigermaßen die Leiden erträglich gemacht werden sollen, die den Menschen ohnehin vermöge ihrer Natur zu Theil werden müssen. Wozu hätte der Ewige uns so schöne Schauspiele gegeben, wenn er nicht gewollt hätte, daß wir uns daran ergözen sollten? Er sagte gewiß nicht zu den ersten Menschen geht hin, und leidet; sondern er sagte, geht hin und genießt. Allein es ist natürlich, daß der Mönch so predigen muß, theils um sich selbst zu rechtfertigen, theils um sich ein heiligeres Ansehen zu geben, theils auch oft aus einem geheimen Aerger, weil er daran keinen Theil nehmen kann. Sie machen alles zur Sünde, und dieses muß nothwendig die übelsten Folgen haben, da es alle Thätigkeit unterdrükt. Wie wenig diese Grundsäze einer geläuterten Philosophie angemessen sind; kann jeder von selbst einsehen, und wie wenig der wahren ursprünglichen Christus-Religion, erhällt aus Jesu eigenem Beispiele, denn auch er nahm an den Freuden der Hochzeitgäste zu Cana, Antheil, und machte aus Wasser Wein, damit es denselben an dem nicht mangele, was ihre Freude hätte unterbrechen können. Wenn aber die Kanzel nur von solchen Männern be-

treten wird, als ich oben beschrieben habe, wenn diese Männer während ihrer Lehrzeit selbst an den Ergözlichkeiten der Weltmenschen Antheil nehmen dürfen, so werden auch die Predigten mehr besucht, und dadurch also auch ein gröserer Nuzen bewirkt werden.

Ich habe dargethan, daß Fürsten dazu berechtiget seyen, solche Veränderungen mit dem Mönchswesen vorzunehmen: Allein in Rüksicht der protestantischen Fürsten, unter deren Oberherrschaft Klöster stehen, könnte sich noch ein Zweifel erheben. Denn wann ihnen schon die nämlichen Rechte zukommen, als Katholischen Fürsten; so scheint es doch, als ob der Westphälische Frieden hier ihnen die Hände binde, und verbiete, irgend eine Veränderung des Mönchswesens in ihren Staaten vorzunehmen. Allein da dieses wechselseitige Verträge sind, die durch wechselseitige Einwilligung wieder aufgehoben werden können; so ist zu hoffen, daß die Katholischen Fürsten, willig einen Vertrag aufheben werden, wovon gewiß so viel nüzliches für die Menschheit entspringen würde. Ob aber protestantische Fürsten von selbst diesen Vertrag aufheben können, ob sie von selbst das Beispiel erhabener Fürsten nachahmen dürfen? ich muß gestehen, daß ich die wechselseitige Rechte der Fürsten zu wenig kenne, um diese Frage beantworten zu können, und muß dieses also geüb-

teren und einsichtsvolleren Männern zur Entscheidung überlassen. Ich habe nunmehr die Entbehrlichkeit, die Unbrauchbarkeit, die Schädlichkeit des Mönchswesens erwiesen, habe die Güte meiner Grundsäze dargethan, habe gezeigt, daß dem Staate und der Religion gleich wichtige Vortheile aus der Befolgung derselben erwachsen würden, und daß Fürsten befugt seyen, diese vorgeschlagene Veränderungen zu treffen. Ich weiß nichts mehr hinzuzusezen, als was Horaz sang:

Est modus in rebus; ſunt certi denique fines;
Quos ultra citraque nequit conſiſtere rectum.

Ich hoffe in der That, diesen modum getroffen, diese certos fines nicht überschritten zu haben, und hoffe ebenfalls, daß diese bessere klösterliche Verfassung, just diejenige, von welcher der gelehrte Mosheim wünschte, daß sie Luther beibehalten möchte. Eine gewisse Art von Sorgenlosigkeit und Einsamkeit ist just das, was sich der Hülflose und Bedürftige wünscht, und was dem Erzieher und Lehrer des Volks in jenen Jahren so nothwendig ist, wo er sich zu seinem in allen Betrachte wichtigen Posten vorbereitet. Wenn der werdende Erzieher und Volkslehrer von Nahrungssorgen gequält, und durch tausenderlei Beschäftigung zur Erhaltung seines Lebens zerstreut wird; so kann aus ihm entweder niemals oder doch sehr spáte der

Mann werden, der ganz das ist, was man unter Erzieher und Volkslehrer nunmehr einmüthig versteht. Wenn der schon angestellte Erzieher und Volkslehrer tausenderlei Nebenbeschäftigungen wählen muß, um sein Leben hinzuschleppen; so werden diese Nebenbeschäftigungen endlich Hauptbeschäftigung, und die Hauptbeschäftigung selbst zum Nebendinge. Durch diese Vorschläge glaube ich, würde diesem so grosen Uibel abgeholfen, und jene wichtigen Vortheile erhalten werden können.

Errata.

Seite 6 lies Zeile 10 ernsten, statt: ersten. Von S. 7 an heißt der Kolummen Titel: historische Erörterung der Pflichten der Mönche. S. 8 Z. 8 muß gesezt werden: an nichts dachte, als. S. 9 Z. 9 l. verwerfen st. verwerffen. S. 10 Z. 2 l. Loyola st. Loyoia S. 16 Z. 1 l. und daß er durch st. er sey durch. l. Vorhersehung st. vorhersehung. S. 17 Z. 3 l. Vertrage st. Vortrage. Z. 6 l. Obere st. obern S. 18 Z. 6 l. Grillen st. Geilen. Z. 21. l. den der st. den den. S. 20 Z. 22. l. nichts st. nicht. S. 22. Z. 6. sie st. sich S. 23 Z. 7 l. ehelichen st. ehelosen. S. 24 Z 7 l. eben st. aber. S. 25 Z. 3 l. eines st. ienes. S. 26 in der Anmerkung Stoiker st. Stoike. S. 27 Z 2 l. sei st. seyn. in der Anmerkung l. demselben st. selben. S. 28 Z. 3 l. da st den. S. 29 Z. 7 l. leben st. loben. S. 30 Z. 14 und 15 l. dem st. den. S. 32 Z. 12 l. vor der st vor die. Z. 17 l. durch Betteln st. durch betteln. Z. 2 von unt. l. nichts wünschen st. nicht. S. 33 Z. 9 l. gesagt st gesezt. S. 37 Z. 9 l. es heißt st. er behauptet. S. 38 Z. 8 l. Maurum st. Marum. Z. 19 l. den Orden st. Orden. S. 42 Z. 1 l. Romnaldus st. Remualdus S. 43 Z. 18 l. von st vor. S. 46 Z. 8 und 9 fallen die Worte: als Domnikus u. d. g. weg. S. 47 Z. 17 l. sie st. sich. S. 48 in der Anmerkung 200000 st. 20000. S. 55 Z. 13 l. Kniff st. Griff. S. 66 Z 1 und 2 muß es heisen: in dem Posten. S. 68 Z. 24 l. polizirte st. poligirte. S. 69 Z. 23 l. den st der. S. 78 Z. 7 l. blinden st. bliude. S. 97 Z. 5 l. dann, wann st. denn, wenn. S 105 Z. 13 l. nichts st. nicht. S. 107 Z. 2 von unten l. Zusammenrüken st. Zusammendrüken. S. 112 Z 14. l. Fond st. Fund. Z. 15 l. verarmten Bürgern und den. S. 113 Z. 17 l. sezte st. sazte. S. 115 Z. 6 l. demnach st. dennoch. Z. 17 l. den st. dem. S. 116 Z. 18 l. beigefallen st. bekannt. S. 118 Z. 4 von unten muß es heisen, dem Staate sei. Ob Jesus habe — empfelen können, wird aus folgenden erhellen. S. 126 Z. 20 l. muß es heisen st. und nicht die. S 130 Z. 7 l. Gelübden, st. Gelübde. Z 3 von unten l. haben. st. habe. S. 140 in der Anmerkung l. restitit, st. resticti. S. 163 Z. 20 l. allerdings st. allerdigs.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Fritz Rudhart
BAMBERG
Kapuzinerstraße 30

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winkopp, Peter Adolph,

Ueber die bürgerliche und geistliche Verbesserung des Mönchswesens

Gera 1783

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.H.mon.o.92
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748964-3
VD18 11332344